Erinnerung

an die

Lehren von der Sünde,

von

der Erlösung

und von

dem Schicksal des Menschen nach dem Tode.

Für gebildete Laien

kurz dargestellt

von

Julius Martin,

Seminarlehrer und außerordentlichem Pfarrer in Homberg.

Marburg,

bei N. G. Elwert.

1840.

Vorrede.

Wenn der christliche Streit, welcher gegenwärtig unter uns geführt wird, zwar seine erfreuliche Seite hat, indem er uns den, bisher unter der Hülle eines allgemeinen Stillschweigens verborgenen, kirchlichen Zustand unseres Vaterlandes zur Anschauung bringt und zum Anregungsmittel einer größeren religiösen, kirchlichen und wissenschaftlichen Lebendigkeit wird: so bietet er doch nicht weniger Stoff zu schmerzlichen Betrachtungen dar, indem er es in seiner ganzen Schwere offenbart, welche Begriffslosigkeit in kirchlichen Dingen und welcher Widerwille gegen das Evangelium in seiner protestantischen Bestimmtheit, in unserer Mitte wohnt. Dieser betrübende Zustand der Dinge muß, so sehr auch eine Kette der verschiedenartigsten Ursachen theils geschichtlicher, theils wissenschaftlicher Natur bei der Erzeugung desselben mitgewirkt hat, zunächst doch auf eine Schuld der Kirche selbst zurückgeführt werden. Von dieser Schuld sich freizusprechen, ist kein Einzeler berechtigt und selbst das lebendigste Glied unserer protestantischen Kirche muß, als mit in dieselbe verschlungen, sich demüthigen und an seine Brust schlagen. Wie aber das Bewußtwerden einer Schuld bei jedem Ehrlichen die nächste Folge hat, daß er an die Abtragung derselben denkt, so werden auch wir ernstlich gemahnt, den Gegnern gegenüber unsern protestantischen Charakter recht entschieden auszubilden und darzustellen in Wort und That.

Insbesondere aber werden wir, gegenüber den Feinden der im Symbol ausgesprochenen und den eigenthümlichen Charakter unserer protestantischen Kirche darstellenden Bestimmtheit der

III

evangelischen Wahrheit, eine historische, eine kirchenrechtliche und eine dogmatische Aufgabe zu lösen haben. Denn einmal werden wir uns einer geschichtlichen Nachweisung unterziehen müssen, wie der Protestantismus nicht als das Prinzip einer voraussetzungslosen Freiheit geschichtliches Dasein erworben hat, sondern wie er als ein Charakter von bestimmtem, aus der Schrift geschöpftem, Glaubensinhalt hervorgetreten ist und wie dieser Glauben eben in dem Symbol seinen wahren Ausdruck findet. Denn es hat sich der Rationalismus unseres Vaterlandes, für den gegenwärtigen Fall mit einer Fraktion der Hegel'schen Philosophie im Bunde, zu dem Bestreben konzentrirt, den Begriff des Protestantismus auszukörnen und ihm die Inhaltlosigkeit als seinen Inhalt anzuweisen, demgemäß die Verfassung der Kirche umzuändern und dieser die Zumuthang zu machen, daß sie das Widersprechende nicht nur ertrage, sondern als Momente ihrer Wahrheit anerkenne und pflege. Wir erkennen in diesem Bestreben den Mangel eines durch Erfahrung bewährten konkreten Glaubens und ein hierin begründetes Verkennen der Wahrheit, welche wir uns von ganzem Herzen aneignen: daß der Glaube der protestantischen Kirche nur auf dem Grunde der heiligen Schrift ruhe und auf verschiedenen Stufen und in mannigfaltigen Formen sich darstellen könne und solle, ohne seine wesentliche Einheit zu verlieren. Diese luftige Theorie wird an dem unbeugsamen Fels der Geschichte zerscheitern und wir können sie nicht besser besiegen, als indem wir die historische Entwickelung des Protestantismus selbst recht gründlich kennen lernen und das Erkannte den Gegnern vorhalten.

Sodann aber müssen wir den Gegnern zu Gemüthe führen, wie die protestantische Kirche nur in und mit dem Symbol ein rechtliches Dasein erworben hat und daß die gegenwärtige Kirche nur durch ihre Identität mit der, vor 300 Jahren auf Grund der Symbole als Rechtssubjekt anerkannten, die Rechte der protestantischen Kirche für sich in Anspruch nehmen kann. In dieser Hinsicht sind wir Denen, welche neuerdings den Rechtspunkt recht nachdrücklich hervorgehoben haben, zu Danke verpflichtet, wenn wir gleich die Form, in der geredet worden, durchaus nicht überall billigen können.

Endlich ist es unsere Pflicht, die protestantische Lehre, wie sie im Symbol ausgesprochen ist und in uns lebt, zu

bekennen und darzustellen. Es kann aber dieses wiederum in einer dreifachen Weise geschehen. Zwar der einen Weise, nämlich der wissenschaftlichen Darstellung der protestantischen Kirchenlehre werden wir durch das Faktum enthoben, daß auf wissenschaftlichem Gebiet bereits eine geraume Reihe von Jahren der Glauben der protestantischen Kirche entwickelt und alten und neuen Gegnern gegenüber siegend behauptet worden ist; und wir dürfen daher auf das bereits Geleistete jetzt einfach zurückweisen. Aber für Diejenigen, welchen der streng wissenschaftliche Weg verschlossen ist, müssen wir die Lehre unserer Kirche eigenthümlich darstellen, welches das beste Mittel ist, der ausgezeichneten Unwissenheit, welche in dieser Beziehung unter dem Volk wie bei den Gebildeten herrscht, ein Ende zu machen. Wir werden demnach die protestantische Glaubenslehre erstens populär darzustellen und dem niedern Volke wieder nahe zu bringen haben, welches vor allen Dingen durch einen Abdruck und eine Erläuterung der Augsburgischen Konfession geschehen würde. Zweitens aber wird es keine vergebliche Arbeit sein, dem gebildeten Laien die Glaubenslehre der Kirche nach dem Bedürfniß seines Standpunktes zu erklären. Besonders muß die Kernlehre von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben, in welcher die ganze lebensvolle Eigenthümlichkeit der protestantischen Kirche ruht und mit welcher die übrigen wesentlichen Lehren theils als Voraussetzungen, theils als Folgerungen in wesentlichem Zusammenhange stehen, recht klar und warm bekannt und dargestellt werden.

Hierzu nun hat der Verfasser einen kleinen Beitrag zu liefern beabsichtigt. Dieß Schriftchen will nicht eine wissenschaftliche Erörterung der auf dem Titel bezeichneten Lehren darbieten und verzichtet auf den Ruhm irgend eines bleibenden Werthes. Vielmehr will es als eine That des Glaubens auf empfängliche Gemüther anregend einwirken und manchem Laien, der das Verlangen hat, die so verschrienen Lehren von der Sünde und von der Rechtfertigung besser kennen zu lernen, als dieß aus dem Gespött und Geschrei unwissender Gegner möglich ist, hiezu Gelegenheit verschaffen. Ich möchte besonders so manchem redlich Sterbenden die Ueberzeugung verschaffen helfen, daß man mit jenen tiefen Lehren, für welche die Reformatoren lebten und zu sterben bereit waren, nicht so

leicht fertig ist, als dieß der für eine tiefere Auffassung irgend einer Wahrheit untüchtige Pöbel unter unsern Gegnern gern glauben machen will. Daß ich gerade diese Lehren behandelt habe, findet seinen Grund darin, daß gerade diese Lehren in einem Schriftchen des D. P. Henkel entstellt und geschmäht worden sind. Ich habe dieses Schriftchen nicht darum berücksichtigt, weil ich ihm auch nur den geringsten Werth zuerkennte, sondern weil ich es als den ehrlichen Ausdruck einer weit verbreiteten Ansicht betrachte. Aus dieser Berücksichtigung ist auch das Ungleichmäßige und scheinbar Willkührliche der Auswahl und Behandlung des Stoffes zu rechtfertigen.

Möge der Herr seinen Segen auf diese geringe Arbeit legen.

Homberg am 10. Sept. 1839.

J. Martin.

Es sind besonders drei Sätze der Augsburgischen Konfession, welche Herr Prokurator Henkel in seinem Schriftchen: die neue und die alte Kirche als ebenso dem Gefühle wie dem Verstande widersprechend bekämpft.

„1) Nach Adams Falle wären und würden alle Menschen als Sünder geboren und wären schon um dieser angebornen Sünde willen verdammt, gegen welche Verdammniß es kein Mittel gebe, als den heiligen Geist und die Taufe. Deßhalb wird denn auch auf der Kindertaufe bestanden und dabei gesagt, verflucht sei, wer da spreche, die Kinder könnten auch ohne Taufe seelig werden.

2) Können die Menschen nicht durch einen tugendhaften Lebenswandel, sondern nur durch den Glauben, daß Christus für ihre Sünde gestorben sei, Gott wohlgefällig und seelig werden.

3) Alle Verstorbenen vom Anbeginn liegen in der Erde bis ans Ende der Welt, wo Christus sie auferwecken und die Auserwählten, worunter natürlich nur die Getauften und die an seinen Versöhnungstod geglaubt haben, zu verstehen sind, ins ewige Leben, die Andern aber in die ewige Pein führen wird, und verflucht ist, wer da sagt, daß diese Qualen jemals ein Ende nehmen".

Es handeln diese Stellen von der Sünde, von der Erlösung und von dem Schicksal des Menschen nach dem Tod. Versuchen wir es zunächst, und darin besteht unser Hauptzweck, unsere mit der Kirchenlehre im Ganzen harmonirende Ueberzeugung besonders über die beiden ersten Punkte auszusprechen.

I. Von der Sünde.

1. Vom Sündenfall.

a) Gott schuf im Anfang ein Menschenpaar.

Dieses ist nicht allein die Lehre des A. T. (1 Mos. 1. 2.); sondern ebenso entschieden die des Neuen. Apostel G. 17, 26 spricht Paulus: Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf Erden abstammen sollten. 1 Kor. 15, 45 heißt es: der erste Mensch, Adam rc. Besonders mache ich auf Römer 5, 12 — 21 aufmerksam, wo Adam als der Anfänger des sündhaften Geschlechtes dem Anfänger des neuen heiligen Geschlechts, Jesus, parallel gegenüber gestellt wird. — Gegen die erste Schöpfung nur eines Paares hat es, wie gegen alle Lehren des Evangeliums, nicht an Widerspruch gefehlt. Besonders hat man gegen die Möglichkeit einer solchen Abstammung Aller von einem Paare 1) die Raçenverschiedenheit geltend gemacht, und ein gelehrter Theolog, Bretschneider in Gotha, behauptet, die Resultate der neueren Naturforschung hätten erwiesen, daß jene Lehre etwas Unmögliches enthalte. Indeß hat man diesem Gelehrten gezeigt, daß gerade die größten Naturforscher unserer Zeit, als Buffon, Linne, Cuivier, v. Haller, A. v. Humboldt die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts für möglich halten. Ja der Prof. Blumenbach macht diejenigen lächerlich, welche nicht mit den Kaffern, Hottentotten rc. zu einer Familie gehören mögen. 2) hat man die Zerstreuung des Menschengeschlechts in alle Welttheile und auf die Inseln als einen Widerspruch wider die ursprüngliche Einheit desselben geltend gemacht. Allein wir wissen nicht, welche Erdveränderungen und Völkerwanderungen im Dunkel der Urgeschichte liegen, durch die jene Verbreitung erklärt würde; ja es fehlt nicht an Mythen, die auf solche Begebenheiten hinweisen. — Auch andere geographisch-historische Gründe, welche man geltend gemacht hat, konnten nichts erhärten, z. B. die Behauptung: weil man dieselben Thier- und Pflanzenarten in den verschiedenen Welttheilen nebeneinander antrifft, so ist es aus der Analogie anzunehmen, daß Gott auch mit Menschen die verschiedenen Stellen der Erde gleichzeitig bevölkert habe. Oder: die Sagen der verschiedenen Völker von Autochthonen oder Ureinwohnern widerlegten die Erzählung der Bibel. Diese und andere Annahmen haben sich keine Beweise,

weder der Nothwendigkeit noch der Wahrscheinlichkeit, zu verschaffen gewußt. Von wissenschaftlicher Seite muß man daher die Sache als vollkommen unerledigt betrachten, indem weder die Wirklichkeit der Abstammung Aller von einem Paare, noch andererseits die Unmöglichkeit derselben zu erweisen ist. Warum wollten wir nun der heiligen Schrift nicht glauben, wenn sie lehrt, daß Gott am Anfang einen Mann und ein Weib erschaffen habe? Ist denn diese Lehre etwa von keiner Wichtigkeit? Oder hat sie etwa nur ein historisch-anthropologisches Interesse? O sie ist von der entschiedensten sowohl moralischen als religiösen Bedeutsamkeit. Oder ist es etwa nicht ein großes und verpflichtendes Bewußtsein, daß in uns Allen dasselbe Blut rollt? Fürwahr dann sind wir Alle recht eigentlich Blutsverwandte, dann ist der Bewohner entfernter Inseln und Wüsten unser Bruder, dann werden wir uns unserer heiligen Pflicht, der leiblichen und geistigen Noth unseres Mitmenschen abzuhelfen, recht deutlich bewußt, dann gewinnen alle Sünden der Lieblosigkeit einen doppelt häßlichen und verabscheuungswerthen Charakter. Dann ist es z. B. eine heilige Familienpflicht, den armen, in der Finsterniß schmachtenden, Heiden den Seegen des Evangeliums zu bringen. — Die dogmatische Wichtigkeit der Lehre, daß alle Menschen von einem Paare abstammen, wird an einem spätern Punkte hervortreten.

b) Der erste Mensch wurde rein erschaffen.

Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, und alle Lande sind seiner Ehre voll. Jes. 6, 5. Aber warum nennen wir denn Gott heilig? Wenn die Schrift jene Eigenschaft von Gott aussagt, so wird immer schon das Vorhandensein der Sünde vorausgesetzt und die Heiligkeit als ein Verhalten Gottes wider dieselbe aufgefaßt. 1 Petr. 1, 14—16. 3 Mose 11, 44. 19, 2. Ps. 5, 5 ff. Ephes. 4, 24. Jak. 1, 13. 1 Cor. 6, 9—20. 2 Cor. 6, 15—17. Nach der Schrift ist die Heiligkeit der absolute Widerspruch Gottes wider das Böse, welcher sich nach zwei Seiten hin darstellt, nämlich einmal als Gegenwirkung gegen das bereits eingedrungene Böse, welche vermittelst der Gerechtigkeit in der Strafe zum Vorschein kommt und dann als ein solches Verhalten Gottes in Hinsicht auf die Urhebung des Bösen, daß dieses seinen Entstehungsgrund nicht in Gott hat. Schon aus dieser Darstellung leuchtet ein, daß das Böse, wel-

ches wohl von dem Unvollkommnen, d. h. von dem noch nicht völlig entwickelten Guten, zu unterscheiden ist, nicht in Folge eines göttlichen Schöpfungsaktes in die Welt gekommen sein kann.

Aber die Heiligkeit Gottes wäre ja doch Etwas, wenn es auch kein Böses in der Welt gäbe, oder sie ist Etwas, abgesehen von dem Bösen. Wir hatten eben die Heiligkeit Gottes als seinen absoluten Widerspruch wider das Böse erklärt; nun ist aber das Böse nur zu erklären, als der Widerspruch wider Gott, Röm. 8, 7. Jak. 4, 4.; also ist seine Heiligkeit nichts Anderes, als der Widerspruch Gottes wider seinen Widerspruch. Als solcher kann die Heiligkeit erst geschichtlich erkannt werden einer vorhandenen Sünde gegenüber; aber sie könnte nicht so erscheinen, wenn es nicht in dem ewigen Wesen Gottes begründet wäre. Wir werden daher unter der Heiligkeit Gottes seine Selbstaffirmation, seine Liebe zu sich selbst zu verstehen haben. Gott kann nur sich selbst lieben; liebt er die Kreatur, so liebt er sie bloß, weil oder insoweit sie ein Spiegel Gottes ist. Ja gerade darin hat seine Liebe zu sich selbst sich geoffenbart, daß er eine Welt erschuf, die ihn selbst predigt und verherrlicht. Es ist daher eine höchst oberflächliche Auffassung der Weltschöpfung, wenn man sie als ein Produkt göttlicher Willkür ansieht, welches mit dem Wesen Gottes in keinem ursachlichem Zusammenhang steht. Bei Gott ist vielmehr von einer Willkür oder von einem Wollen, welches mit seinem Wesen in keinem Zusammenhang steht, nicht die Rede; vielmehr ist das göttliche Wollen sein Wesen selst. Die Welt aber ist durch seinen Willen entstanden, daher der Ausdruck, das Bild seines Wesens. Kein Punkt ist in der von Gott erschaffenen Welt zu denken, der nicht in Folge eines göttlichen Wollens da wäre und der also nicht das Wesen Gottes abbildete.

Aus dem Vorhergehenden springt von selbst hervor, daß der Mensch ohne Sünde aus der Hand Gottes hervorgegangen sein muß. Wäre der Mensch als ein mit der Sünde behafteter erschaffen worden, so würde diese anerschaffene Sünde auf ein in Gott vorhandenes Böses zurückdeuten; und hiemit würde ein Widerspruch Gottes mit sich selbst in ihn hineinverlegt, d. h. die Idee Gottes aufgehoben. Sollen die beiden Sätze neben einander bestehen: Gott ist, und: der Mensch ist als Sünder erschaffen, so darf man die Sünde nicht als einen Wider-

spruch wider Gott auffassen, wodurch der Begriff der Sittlichkeit gänzlich untergraben wird.

Wenn wir so durch die Spekulation genöthigt werden, Gott von der Urhebung der Sünde auszuschließen und folglich den Menschen als rein geschaffen zu betrachten, so stimmt hiemit, wie zu erwarten, die heilige Schrift vollkommen überein. Denn wenn Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei 1 Mos. 1, 26, so war es eben sein Wille, in dem Menschen sich selbst abzubilden und darzustellen; und da er nach der Schrift nicht mit einem Widerspruch wider sich selbst behaftet ist 1 Petr. 1, 16., so kann er auch in dem Menschen die Sünde oder den Widerspruch wider sich nicht gesetzt haben. Er blies ja dem Menschen seinen lebendigen Odem ein 1 Mos. 2, 7., d. h. er war das den Menschen belebende Prinzip, so daß das im Menschen gesetzte Leben ein derartiges ist, wie das Leben Gottes. Darum konnte der Herr auch, als er am Schluß der sechs Tage einen prüfenden Blick auf das Weltall hinwarf, das Urtheil fällen: es ist Alles gut. 1 Mos. 1, 31., d. h. es ist Alles der Idee entsprechend, die es zeitlich verwirklichen soll; es ist nichts mit einem Widerspruch wider diese Idee und mit einem Hinderniß zu deren Realisirung behaftet; wenn Alles, was jetzt als Keim in der Kreatur liegt, in Aktivität tritt, so wird die Idee erreicht.

So sehr wir aber an der Lehre festhalten müssen, daß der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorging ohne Sünde, rein, unschuldig: so sehr müssen wir auf der andern Seite die Behauptung abwehren, der Mensch sei erschaffen in vollkommner Heiligkeit und Seeligkeit. Denn ein persönliches Wesen kann nur dadurch heilig werden, daß es einen durch Selbstentscheidung auf das Gute hingerichteten Willen hat und nur dadurch seelig, daß es heilig ist. Heiligkeit und Seeligkeit können also nicht anerschaffen werden. Wir werden daher den ersten Menschen als einen mit der Anlage zum Guten und mit der Aufgabe, diese Anlage auszubilden, erschaffenen betrachten müssen.

c) Die Möglichkeit der Sünde.

Zunächst drängt sich uns die Frage nach dem Inhalt des Begriffs der Sünde auf. Zwar haben wir oben im Allgemeinen die Sünde als den Widerspruch wider Gott aufgefaßt, aber wir werden uns der Aufgabe, dieß zu bestimmen, nicht entschlagen

können. Die Sünde kann nun offenbar nur da vorkommen, wo Zwei in einem solchen Verhältniß stehen, daß der Eine das Recht hat, von dem Andern als der Uebergeordnete und Bestimmende anerkannt zu werden, dem Andern aber die Möglichkeit gegeben ist, Jenem diese Anerkennung zu versagen. Der dem Menschen Uebergeordnete aber ist Gott, der Mensch aber ist im Stande, dieses Verhältniß praktisch zu leugnen und diese Leugnung eben ist die Sünde.

Das Wesen eines Organismus ist, ein Ganzes zu sein, welches einen Mittelpunkt hat, der sich zu den übrigen Punkten als ein schöpferischer verhält. Aus diesem Mittelpunkt, welcher der Sitz der Blut- und Saftbereitung für das Ganze ist, strömt das Leben in die Glieder aus. Diese empfangen also, was sie sind, aus dem Mittelpunkt, verwenden es dem in jenem liegenden Grundgesetz gemäß und sind demnach nur Wiederholungen und Darstellungen des Lebens, welches in dem Mittelpunkt als ein ursprüngliches ist. Nur insofern die Glieder dieß thun, sind sie ächte Glieder gerade dieses Organismus, wo sie aber nach dem Mittelpunkt hin ihre aufnehmenden Organe verschließen und dagegen nach einer andern Seite hin solche öffnen und anderwärts her Leben aufnehmen wollten, so würde der Mittelpunkt sie ausstoßen und der Isolirung anheim geben müssen, als nicht die seinigen. Nun ist aber das Weltall ein großer Organismus und Gott ist in demselben das erzeugende Prinzip. Der Mensch ist ein organisches Glied, soll sich als schlechthin untergeordnetes gegen Gott verhalten. Er soll nach Gott hin seine aufnehmenden Organe öffnen, damit Dieser Leben in ihn einströme, welches in dem Menschen das Leben Gottes auf eigenthümliche Weise wiederholt und darstellt, so daß dann der Mensch sein Ebenbild zu heißen verdient. Ist nun der Mensch eine Persönlichkeit, so kann er dieß nur in Folge davon sein, daß Gott die absolute Persönlichkeit ist. Das organische Wechselverhältniß der absoluten Persönlichkeit Gottes und der kreatürlichen des Menschen gestaltet sich demnach so, daß wir sagen: Gott hat das Recht und die Macht, den Menschen zu bestimmen, der Mensch die Verpflichtung, sich bestimmen zu lassen. Als Person aber soll der Mensch dieß mit Bewußtsein und mit Freiheit thun. Wenn nun der Mensch sich wirklich als Organ anerkennt und nichts sein will, als Organ, Alles empfangen will von dem Zentro, alles Empfangene nach dem Willen des Zentrums in sich verwendet,

Alles mit ungetheiltem Willen zurückgibt und in dieser vollen und freien Abhängigkeit von Gott recht zum Leben kommt, dann ist sein Zustand ein normaler.

Aber eben aus dem Begriff der menschlichen Persönlichkeit folgt die Fähigkeit, sich nach dem Mittelpunkte, Gott, hin zu verschließen und den von da aus kommenden Kräften den Eingang zu versagen. Thut dieß der Mensch, so löst er sich ab als Glied des Organismus und prätendirt den Rang eines Selbstorganismus. Ein solches Thun aber wäre ein Sündenfall und das aus einem solchen Thun hervorgehende Sein wäre ein sündhaftes. Die Sünde ist daher ein solches Sein und Thun des Menschen, welches seinen Entstehungsgrund nicht im organischen Zusammenhang des Menschen mit Gott, sondern im Menschen abgesondert von Gott hat. Wir können sie als die selbstsüchtige Isolirung des Menschen von Gott bezeichnen. Ihrem innersten Wesen nach müssen wir sie Selbstsucht nennen, ihrer Form nach Widerspruch, Ungehorsam gegen Gott.

Die Selbstsucht ist diejenige Grundrichtung des Menschen, durch welche er, statt alle seine Wurzeln in das Herz Gottes zu schlagen und von da Nahrung zu erhalten, d. h. statt Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, nur sich selbst sucht, d. h. den Grund seines Seins in sich anzutreffen meint. Indem das Christenthum ein neues Leben bringt, welches darin besteht, daß der Mensch zuvor sich selbst verliert, sein Leben hingibt, Luk. 14, 26. Joh. 12, 25., mit Christo stirbt, Röm. 6, 5—6., Alles verläßt, Math. 16, 25. und dann Gott anfängt zu leben, Röm. 14, 7—8. Gal. 2, 20. 2 Cor. 5, 15. Phil. 2, 20. 1 Cor. 10, 24.; indem die vollkommne Heiligkeit Christi gerade so beschrieben wird, daß er nicht seinen Willen und seine Ehre sucht, sondern seine Speise in der Vollbringung des göttlichen Willens findet Joh. 5, 30. 7, 18. 8, 50., so scheint die Auffassung der Sünde als Selbstsucht vollkommen biblisch. Darum wird der Vollendungszustand als ein solcher dargestellt, wo Gott Alles in Allen ist und hiemit zugleich ausgedrückt, daß der gegenwärtige Zustand eben insoweit krank sei, als das Menschenleben noch nicht von Gott aus vollkommen bestimmt werde. — Diese Selbstsucht nun wird wieder zu dem fruchtbaren Prinzip eines vielgestaltigen Organismus, und alle Sünden und Laster sind nur Glieder dieses Organismus und Ausflüsse jenes Prinzipes. Zunächst wird die Selbstsucht

sich darin aussprechen, daß der Mensch nur Dasjenige begehrt, was seine von Gott abgewendete Grundrichtuug begünstigt und ihm dafür, daß er den Lebensstoff aus Gott entbehrt, einen scheinbaren Ersatz bietet. Das ist die Weltliebe, welche sich wieder als Wollust, Habsucht, Ehrsucht, Herrschsucht, Eitelkeit ꝛc. darstellt; und weil der Mensch alle Objekte der Weltliebe nur um seinetwillen gern hat, so müssen wir sein Verhalten eben auf die Selbstsucht zurückführen. Hiemit zugleich wird sich die Selbstsucht als eine Opposition gegen Alles darstellen, was dieser Grundrichtung hindernd in den Weg tritt. Weil nun aber eigentlich nur Gott der Widerspruch wider die Selbstsucht ist, so ist das Wesen der Selbstsucht auch von dieser Seite als eine Feindschaft, ein Haß gegen Gott zu betrachten. Dieser Haß gegen Gott aber tritt zunächst nicht als solcher hervor, sondern als Haß gegen alles Kreatürliche, was die Selbstsucht beeinträchtigt. Der Selbstsüchtige kann seine Mitwelt nur so lange und in dem Maaß scheinbar lieben, als sie seiner Selbstsucht dient, sobald aber ein anderes Wesen durch seine Existenz oder durch sein Streben den Wünschen der Selbstsucht widerspricht, so fällt der Schein der Liebe vor der durchbrechenden Macht des Hasses herunter. Dieser Haß aber muß sich als der bewußte Haß gegen Gott enthüllen, wenn der Selbstsüchtige seine Grundrichtung von der göttlichen Allmacht und Heiligkeit gebunden und zurückgewiesen sieht, sobald die Macht des Schicksals ihm einen Damm aufwirft oder die Stimme des Sittengesetzes ihm Unbehaglichkeit erzeugt. Indem nun der Mensch durch die Sünde des göttlichen Inhaltes beraubt ist, ist er eigentlich nicht mehr Mensch, d. h. die Menschenidee, wie sie ewig in Gott lebt, findet nicht mehr ihre Realisirung in ihm, sein Leben wird zur Lüge, er selbst zum Lügner gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten. Und diese drei, Weltliebe, Haß und Lüge sind die drei mächtigen Ströme, in welchen sich die reiche Quelle der Selbstsucht ergießt und welche sich dann wieder in zahlreiche Arme spalten.

Wir haben also gefunden, daß die Sünde die Selbstsucht ist. Ob denn nun aber die Sünde möglich ist? Soll dieß der Fall sein, so muß der Mensch so organisirt sein, daß er die Macht hat, sich aus dem organischen Verhältniß zu Gott abzulösen und den Grund seines Daseins in sich zu suchen. Eine solche Organisation des Menschen würden wir seine Freiheit

nennen. Unter Freiheit verstehen wir ein Doppeltes. Einmal nämlich den vollendeten Zustand der Kinder Gottes, die Unabhängigkeit von Sünde, Strafe und Gesetz, welche doch zugleich die vollkommene, aber freie und seelige Abhängigkeit von Gott ist. Dann aber verstehn wir unter Freiheit nicht einen Zustand, sondern ein Vermögen, nämlich das Vermögen des Menschen, sich von der Auktorität Gottes zu emanzipiren, oder in derselben zu beharren. Hat der Mensch ein solches Vermögen, so ist in demselben die Möglichkeit der Sünde gegründet. Daß aber der Mensch jene formale Freiheit hat, geht einmal aus der Wirklichkeit der Sünde hervor. Ist die Sünde wirklich geworden, so muß sie möglich sein; ist sie möglich, so ist sie das nur in Folge jener Freiheit. Dann aber folgt aus dem Begriff des Menschen, daß er im Besitz der Freiheit geschaffen sei. Denn nichts Anderes ist eben das Eigenthümliche des Menschen, als daß er Persönlichkeit hat; Persönlichkeit aber involvirt Selbstbewußtsein und Freiheit des Willens. Ohne die Annahme dieser Freiheit machen wir den Menschen znm Thier. Denn dann war er ein solches Organ, welches von dem Zentro aus sich mußte füllen lassen, mit Naturnothwendigkeit; war unfähig zwar zur Sünde, aber auch zur Liebe, und steht überhaupt nicht auf dem Gebiete der Sittlichkeit.

d) Der Sündenfall.

Gott hatte dem Menschen zwar die Macht verliehen, sich für das Leben in Gott oder für das Heraustreten aus ihm zu entscheiden; aber der heilige Wille Gottes konnte sich keineswegs gleichgültig dagegen verhalten, was der Mensch in Folge dieser Freiheit thun würde. Eben dieses, daß nämlich Gott ihm die Freiheit zu einem willkürlichen Gebrauch nicht gegeben habe, daß vielmehr Gottes Heiligkeit wohl dabei interessirt sei, was der Mensch für einen Gebrauch von seiner Freiheit mache, mußte Gott dem Menschen zum Bewußtsein bringen und that es in der Form des Verbotes und der Drohung. Trotz dieses Verbotes und dieser Drohung fiel der Mensch Die schon vorher irgendwie in die Welt eingedrungene Sünde wirkte reizend auf das noch unentweihte Herz des Menschen und durch einen unbegreiflichen Akt entschied er sich dafür, der Sünde zu leben. Dadurch, daß wir annehmen müssen, daß der von außen kommenden Versuchung noch nicht die Spur einer bösen Lust im Menschen

willig entgegen kam, wird der Sündenfall einmal zum ewig unbegreiflichen Räthsel; dann aber gewinnt er jene entsetzliche, wahrhaft schaudervolle Bedeutung, daß er ein ganz auf menschliche Rechnung kommendes Weggehen aus dem Hause des Vaters ist. Denn eben wegen seiner Freiheit brauchte der Mensch nicht die mögliche Sünde wirklich werden zu lassen, hatte vielmehr die Aufgabe zu lösen, in fortdauernder Freiwilligkeit die ihm zu Grunde liegende Idee zu realisiren d. h. das, was in dem Grundriß seiner Natur prophetisch vorgebildet war, in vollkommner Entfaltung zu werden, dadurch die Stufe der Sündenmöglichkeit zu überwinden und zu jener unwiderruflichen Befestigung im Guten aufzusteigen, welche wir die Freiheit der Kinder Gottes genannt haben. Der Entstehungsgrund der Sünde ist also, wir müssen es hier noch einmal scharf hervorheben,:

1) Nicht das göttliche Verbot, welchem, als einer Offenbarung des heiligen Gottes, zukam, heilig und gut zu sein. Dasselbe enthielt keine Nöthigung zur Sünde, sondern half bloß die Möglichkeit der Sünde konstituiren.

2) Nicht in irgend einer angeborenen Einrichtung der menschlichen Natur; insbesondere nicht: a) in der Sinnlichkeit, welche ja erst in Folge einer bereits geschehenen Uebertretung jene abnorme, verführerische Erregbarkeit hat, in der wir sie als den Widersacher unseres Geistes kennen und welche, selbst wenn sie eine solche Erregbarkeit von Anfang hatte, doch dieselbe nur als eine vom Geist jederzeit schlechthin besiegbare gehabt haben konnte. b) Auch nicht in der Beschränktheit und Irrbarkeit des menschlichen Geistes, da es ja nicht Sünde ist, das Unvollkommne zu thun, sondern für das Widergöttliche sich frei zu entscheiden. c) Nicht in einem Dualismus des menschlichen Geistes, d. h. in einer solchen ursprünglichen Einrichtung desselben, vermöge welcher demselben zwei Prinzipe oder Keime, ein Prinzip des Guten und eins des Bösen, eingeboren seien, welche durch ihre gegenseitige Erregung und Spannung erst das geistige Leben liquid gemacht haben. — Wie sehr es im Interesse des Christenthums liegt, jede Theorie auszuscheiden, welche Gott zum Urheber des Bösen macht, ist besonders klar und gründlich in dem Buch von J. Müller: über die Sünde entwickelt worden; es ist zu wünschen, daß recht viele gebildete Laien dieses Werk lesen möchten. Gott zum Urheber des Bösen machen,

heißt entweder die Idee Gottes aufheben oder den Begriff der Sittlichkeit unmöglich machen, jedenfalls dem Christenthum und der Anthropologie Hohn sprechen. So bleibt denn übrig:

3) Daß wir den Menschen für die Sünde in ihrem ganzen Umfang verantwortlich machen. Er hat sich von Gott sträflich abgelößt und das ist des Sündenfalls Bedeutung. Diesen Vorgang aber dürfen wir auf keine Weise als eine vereinzelte und folgenlose Handlung auffassen, sondern als eine große und durchgreifende Veränderung im ganzen Zustand des Menschen. Daraus mußte der Mensch erkennen, daß es dem endlichen Geist nicht gestattet sei, zu spielen mit der Sünde; einmal der Lust folgend hinüberzuspringen in die Sünde, sich da eine süße Frucht zu pflücken und sich dann schnell und unbemerkt wieder auf seinen Posten zurückzustehlen, als wäre nichts geschehen und wieder, frei von aller Spur der Uebertretung, gut und unschuldig auf Gottes Wegen fortzuwandeln. Nein, die Sünde hält den Sünder, als eine Macht Gottes über ihn, fest und macht ihn zu ihrem Knecht, ihn mit Banden umschlingend, die er nicht lösen kann. So war denn durch den Sündenfall die Seele des Menschen aus einer, die an Gott hing und in seiner Gemeinschaft lebte, zu einer solchen geworden, welche getrennt von Gott auf eigenen Wegen ging. In dem Willen entsprungen, zog die Sünde alle Seelenkräfte mit in das Verderben und hatte den Irrthum in der Erkenntniß, die Unreinheit der Phantasie, Unseeligkeit des Gefühles und Mangel an Gleichgewicht unter ihnen allen zur Folge. Zugleich trat der leibliche Organismus in eine andere Stellung zu dem Geist, indem er nicht mehr das willige Gefäß und Werkzeug desselben war, sondern mit seinen Neigungen und Gesetzen als selbstständige Macht der aus der Bahn getretenen Seele sich gegenüberstellte.

Nachdem nun der Mensch, wie beschrieben, seinen Zustand der Unschuld und der Gemeinschaft Gottes verlassen hatte, waren alle seine Gedanken und Handlungen auch nur Erzeugnisse eines gefallenen Herzens. Wie konnte es auch anders sein? Kann man auch Feigen lesen von den Dornen oder Trauben von den Disteln? Die Reinheit und Heiligkeit des Herzens ist jederzeit das Maaß für die Heiligkeit oder den sittlichen Werth der Gefühle und Werke, so daß man von jedem durch Sünde irgend getrübten Menschen, auch von dem ersten Menschen nach dem Falle, sagen kann, derselbe sei untüchtig zu allem Guten, d. h.

keine Gesinnung und Handlung desselben kann wahrhaft gut und heilig sein.

2. Von der allgemeinen Sündhaftigkeit.

a) Der Fall Adams hat eine Folge gehabt für das ganze Menschengeschlecht.

Was für eine Folge? Im Allgemeinen eine sehr traurige; denn dieselbe Herabstimmung, Trübung, Verwirrung der Lebenskräfte, welche durch den Sündenfall in Adam eingetreten war, ging als Erbtheil auf dessen Nachkommen über. Denn gleich wie in der Pflanzen- und Thierwelt das Gesetz gilt, daß die Vollkommenheit und Kräftigkeit eines Exemplares bedingt ist durch die Tüchtigkeit der erzeugenden Kräfte, so auch geht der leibliche und geistige Zustand der Aeltern im Allgemeinen über auf die Kinder; der Sohn ist der Fortsetzer und Erbe des väterlichen Lebens, so daß alles Dasjenige, was in dem Vater gesetzt war, auch im Sohne zum Vorschein kommt. Ist demnach der Vater in Folge der Sünde ein in seinem leiblichen und geistigen Organismus gestörter, so wird diese Störung ebenfalls auf den Sohn übergehen; und hat wirklich der erste Mensch das göttliche Gesetz übertreten, so konnte er keinen reinen, harmonischen und normalen Zustand auf seine Nachkommen vererben.

b) Alle Menschen sind Sünder.

Mit den stärksten Ausdrücken bezeichnet dieses die heilige Schrift. In ihr wird das ganze Erlösungswerk als eine That göttlicher Barmherzigkeit hingestellt, welche erst durch den traurigen Zustand des sündigen Menschengeschlechts veranlaßt sei. War Gott in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst (2 Cor. 5, 19), so müssen wir nothwendig einen vorhergehenden Zustand des Zwiespaltes mit dem Herrn anerkennen. Ist Jesus der Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim. 2, 5.), so muß nothwendig Etwas eingetreten sein, was den freien Verkehr des ewigen Vaters mit seinen Kindern aufhob. Ist doch der Menschensohn gekommen, zu suchen und seelig zu machen, das verloren ist (Luc. 19, 10.) und ist, wie Paulus sagt, für uns Gottlose gestorben (Röm. 5, 6.). Derselbe Apostel aber lehrt, daß wir Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Sünder waren und daß durch Eines Gerechtigkeit

die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen ist (Röm 5, 10. 18.). Noch entschiedener aber ist die Versicherung Pauli, daß alle Menschen Sünder wären, im 3. Kap. des Br. a. d. Römer, wo er sich die Worte einiger Psalmen aneignet. „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei, da ist nicht, der nach Gott frage! Sie sind allesammt abgewichen und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer. Und V. 23: „Sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten. Kinder des Zornes von Natur (Eph. 2, 3.) und in den Sünden todt (v. 5.) sind wir erst durch Christum lebendig geworden. Mit dem Heidenapostel aber stimmt jener Jünger überein, welchen der Herr lieb hatte, wenn er sagt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns (1 Joh. 1, 8). Und: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns (v. 10). Derselbe nennt Christum die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern für der ganzen Welt (1 Joh. 2, 2.). — Darum ist die erste Forderung des göttlichen Wortes an die Menschen diese, daß sie ihre Sünden anerkennen, Buße thun und sich mit Gott versöhnen lassen. Der Meister selbst beginnt seine erste öffentliche Predigt mit den Worten: Seelig sind, die geistig arm sind (Math. 5, 3.), und bezeichnet damit, daß jeder Mensch, um zu ihm zu kommen, damit anfangen müsse, sich in seiner geistigen Blöße zu erkennen. Dieß soll dem Sünder Betrübniß verursachen, denn der Herr setzt v. 4. hinzu: Seelig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Eben dieß Leidtragen aber über die eigene Sünde und Ungerechtigkeit erregt das heißeste Sehnen nach einem andern Zustand, und so sagt Christus weiter: „seelig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Welchen Sinn soll dieses Alles haben, wenn wir nicht alle Menschen — denn für Alle ist Christus erschienen und Allen gilt seine Rede — als Sünder betrachten? Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Schwachen (Math. 9, 12.); diesen aber will er Alles geben, wonach ihr

zerschlagenes Herz begehrt, denn wie freundlich ladet er sie zu sich ein: Kommt her zu mir, die ihr mühseelig und beladen seid, ich will euch erquicken (Math. 11, 28.). Nicht weniger aber, wie der Meister, fordern auch seine Jünger Erkenntniß der Sünde und überhaupt Buße. Wie sprach Petrus zu den Tausenden, denen am Pfingstfest die Predigt durchs Herz gegangen war und die ihn fragten: was sollen wir thun? So sprach er: Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde (Apost. G. 2, 38.) — Und zwar, spricht Paulus zu dem versammelten Athen, hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun (Apost. G. 17, 30.). Und wenn der letztgenannte Apostel in seiner Abschiedsrede an die Aeltesten der ephesischen Gemeinde sich rühmt, er habe ihnen nichts verschwiegen, das wesentlich wäre und dann fortfährt: und habe bezeuget beide, den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum", so liegt doch in der That hierin die stärkste Anerkennung der Buße als eines unerlaßlichen Durchgangs zur Seeligkeit. — Ueberhaupt aber ist die Forderung einer völligen Sinnesänderung und Wiedergeburt, welche an alle Menschen ergeht, ein ganz unwiderlegbarer Beweis dafür, daß nach der Schrift alle Menschen Sünder sind. So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei, sp. Ch. (Joh. 8, 36.), und zu Nikodemus sagt er feierlich zweimal: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen (Joh. 3, 3. 5 — 6.). Wäre nun keine Sünde in uns, wäre vielmehr unser innerer Haushalt in Ordnung, so könnte wohl von einer Anregung und Weiterentwickelung, aber nimmermehr von einer radikalen Veränderung geredet werden. Diese aber lehrt der Apostel Paulus so entschieden, daß er das Christwerden als ein Sterben mit Christo und Wiederaufstehn mit ihm bezeichnet und hiedurch andeutet, nein ganz handgreiflich behauptet, unsere vorige Richtung müsse als eine gänzlich verwerfliche vollkommen ersterben und eine neue in uns lebendig werden. Röm. 6, 4 — 6. 7. 8. Es wäre auch gar nicht abzusehen, wie man uns, wenn wir keine Sünde hätten, zumuthen wollte, durch Glauben an einen Erlöser erst der Seeligkeit fähig

zu werden. Dann hätte ja Christus sagen können: „ihr Menschen, auf und braucht eure Kräfte! ihr könnt aus euch die Seeligkeit erwerben, die Tüchtigkeit ist euch eigen, laßt nur eure angebornen Schätze nicht brach liegen". Dergleichen kommt aber nichts vor. Vielmehr spricht Christus: Ohne mich könnet ihr nichts thun (Joh. 15, 5.). Niemand kommt zum Vater, denn durch mich (14, 6.). Niemand kennet den Vater, als der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren (Math. 11, 27.). Wer dem Sohn' nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm (Joh. 3, 36.). Wer nicht in ihm bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe und verdorret (15, 6).

Doch was brauchen wir eine Lehre biblisch zu vertheidigen, welche eine nothwendige Voraussetzung der ganzen christlichen Wahrheit und welche so entschieden auf die verschiedenste Weise im Evangelio ausgesprochen ist, daß man ihr auf keiner Seite des Evangeliums entfliehen kann und daß man von jeder eigenthümlich christlichen Lehre aus auf dieselbe geführt wird? Wunderbar aber, daß diese Donner des göttlichen Wortes, welche unsere Sünde predigen, so mächtig durch die eignen Geständnisse des Menschengeistes anerkannt und bestätigt werden. Denn mag auch seit der Lostrennung des endlichen Geistes von seinem Urquell, dem alleinigen Besitzer der Wahrheit, des Irrthums Wolke die menschliche Vernunft überschatten; mag auch durch die Ablösung des Menschen von seiner Lebenswurzel das erzeugende Prinzip der Wahrheit in jenem gebunden sein: darin können wir immerhin dem eigenen Geiste des Menschen Etwas zutrauen und seinen Sprüchen Gewicht beilegen, wenn er tief seufzend unter dem gefühlten Druck der fremden Macht seine Ohnmacht und Blöße bekennt. Nun hat es aber zu allen Zeiten des Alterthums, selbst als die heitern Musen Tempel bauten und mit den lieblichsten Gebilden des schaffenden Genius erfüllten, nicht an jenen Seufzern gefehlt und wo nur der menschliche Verstand ehrlich war, da sprach er es klar aus: wir sind ein entgöttertes Geschlecht. Wenn irgend ein Volk eine Pflanzstätte für den stolzen Wahn menschlicher Tüchtigkeit zu heißen verdient, so war es das Römische, und wenn irgend ein Römer seinen eignen Ruhm liebte, so war es der Redner Cicero: und dieser Cicero muß, unterjocht von der Wahrheit Uebermacht, den Ausspruch

thun: „Sobald wir des Tages Licht erblicken, finden wir uns in einem endlosen Gewebe von Verkehrtheit und Irrthum verschlungen, daß es scheint, als hätten wir den Irrthum mit der Muttermilch eingesogen. Zwar sagt uns die Natur deutlich genug, was wir sollen, aber wir sind unbegreiflicher Weise taub gegen ihre Mahnung". Ebenso stark drückt Seneka sich aus: „Alle haben wir gesündigt, und sündigen nicht allein jetzt noch, sondern werden auch sündigen bis in Ewigkeit". Der Dichter Ovid bekennt: Immer drängt es uns zum Verbotenen und was uns versagt ist, darnach gelüstet uns. Wir sehen das Bessere und billigen es auch; aber wir thun das Schlechte". Gehn wir zu den Griechen, dem Volke der heiteren Kunst, was werden sie uns sagen? „Es klaget der alte Weise von Athen, „Sokrates, bei Plato über das allgemeine Verderben selbst jener „Völker, welche an Erkenntniß und Wissenschaft vor allen andern „hoch ständen, und scheut sich nicht, dieß allgemein herrschende „Verderben eine Krankheit zu nennen, welche durch kein Heil„mittel menschlicher Kunst und Erfindung entfernt werden könne. „Selbst die Natur der Kinder will der „sonst so heitere" „Verstand eines Plato nicht frei von diesem inneren Verderben, „nicht gut finden, denn wären sie dieß, (lernten sie am fremden „Beispiel das Böse, wie der Vogel den Gesang), so dürfte man „ja die Kinder nur einsperren, um sie gut zu machen. Plato „vergleicht das innere Verderben, welches dem Menschen zur „Sünde reize, mit einem durch seinen Stachel zur wilden Be„wegung aufreizenden Insekt, der Bremse. Aus einer alten „ungesühnten Schuld sei dasselbe dem Menschen eingeboren. Auch „Aristoteles nennt das Uebel im Menschen ein angeborenes, „nennt den Menschen ein Bild des Unvermögens, einen Ball „der Veränderlichkeit, eine Wiege des Neides und des Elendes. „Es erscheint dem Plutarch das Elend der inneren Menschen„natur als ein, selbst schon mit der Zeugung gegebenes; es sagt „Krates: wie im Granatapfel immer ein fauler Kern, so in „jedem Menschen wenigstens eine sündige Neigung; keiner ist „ohne Sünde; es ist, nach Sophokles, das gemeinsame Loos der „Menschen, zu sündigen". (Schubert: Gesch. d. S. S. 727 u. 745).

Genug der Sprüche aus dem Munde der Heiden, welche hier einmal, ohne es zu wissen, helfen, dem Herrn den Weg zu

bereiten. O wie wird die Gerechtigkeit ihrer mit der Schrift übereinstimmenden Klage durch einen Blick auf die Vergangenheit und Gegenwart der Weltgeschichte erhärtet! Jedes organische Ganze, welches in seinem Kerne gesund ist, befindet sich zwar, bis es seine Idee in wirklicher Vollendung darstellt, in einer stetigen Entwickelung, aber diese Entwickelung ist nicht eine ruckweise, tumultuarische, sondern eine stetige und friedliche, und hat die der jedesmaligen Stufe entsprechenden besten Früchte aufzuweisen. Eine solche Entwickelung ist eben die Natur und das Leben des Organismus, und seine Glieder finden in derselben ihr Recht und ihre Befriedigung. Sobald aber jener Kern des organischen Ganzen durch irgend eine entgegengesetzte Potenz so affizirt wird, daß man diesen Einfluß nicht als ein Stoßen oder Anstreifen von Außen anzusehen hat, sondern als ein Eindringen in das innerste Prinzip und als ein Entarten und Schwächen desselben, so bietet von da an die Entwickelung dieses Organismus nicht mehr den wohlthuenden Anblick einer ächten Lebendigkeit dar, sondern den mehr oder weniger betrübenden einer unkräftigen, einseitigen und unwahren. Dieß wird sich sowohl an den Aeußerungen und Gestaltungen, welche ein solcher Organismus auf seiner erscheinenden Oberfläche aufzuweisen hat, als auch in der Form und Art der Entwickelung selbst erkennen lassen. Es wird, um mit dem Letzten zu beginnen, ein solcher gestörter Organismus nicht in heiterer und freier Entfaltung seine Keime auseinanderlegen, sondern seine Entwickelung wird etwas Gewaltsames annehmen und das Schauspiel eines mühevollen Ringens zwischen Gegensätzen vorführen, indem die Idee nie ablassen kann, ihre vollkommene Realisirung anzustreben, das trübe Element aber dieses Streben entweder zu vereiteln oder doch zu verdrehen wirksam ist.

Nun ist aber die Weltgeschichte ein solcher organischer Entwickelungsprozeß, durch welchen die Menschheit die Realisirung ihrer Idee anstrebt. Wäre nun derjenige Organismus, den wir das Menschengeschlecht nennen, ein reiner und nur von seinem ächten Prinzip mit Lebenskraft ununterbrochen gespeister, so würde die Weltgeschichte uns das Schauspiel eines sich frei und heiter entwickelnden Ganzen auf die erquickendste Weise vorführen und jede Bewegung und That der Weltgeschichte wäre das schöne Produkt zweier Faktoren, des durch die Weltgeschichte wirkenden göttlichen Geistes und der freien Aufnahme und

Gestaltung des menschlichen Geistes. Auf keiner Stufe der Entwickelung würde die Menschheit oder ein Volk oder ein Jidividuum länger festgehalten werden, als nöthig wäre, damit das Eigenthümliche gerade dieser Stufe dargestellt würde, sondern sobald dieses geschehen, würde der Geist sich getrieben fühlen, weiter fortzuschreiten, und dieser innere Trieb würde eine entsprechende Wirklichkeit schaffen, weil Nichts ihn hinderte; — nicht die Stufe selbst ihn festhielte, die ja nur beherrschte Form wäre; nicht Etwas außer ihm, da ja alles Andere nur Mitglied des Menschengeistes in einem großen Organismus ist und daher nur fördernd sich zu ihm verhalten kann; endlich nicht er selbst etwa dadurch, daß er sich in das Eigenthümliche der einen Stufe ungebührlich vertieft und verloren hätte und darum aus dieser Einseitigkeit nur mühsam und schwankend zu sich selbst kommen könnte, was ja eben eine Krankheit des Kernes verriethe. Eine solche ächte Entwickelung würde jederzeit die relativ vollkommensten Zustände der Menschheit im Ganzen und der Völker zu ihren Früchten haben und durch ein stetiges heiliges Behagen und Freudegefühl begleitet und bestätigt werden.

Nun laßt uns einmal einen Blick in die Weltgeschichte thun und sie nach dem Maaßstabe, welchen uns die vorgängige Entwickelung an die Hand gibt, beurtheilen. Gott wollte in der Menschheit leben, diese sollte ihn aufnehmen und durch ihre Gemeinschaft mit ihm zu immer größerer Kraft und Schönheit sich vollenden. Nun lehrt zwar die Geschichte allerdings einen schönen Anfang im Paradies; auch die Mythen der alten Völker deuten auf ein goldenes Zeitalter. Diese Mythen dürfen wir nicht verachten, denn sie sind weder willkürliche Krystallisationen noch Kunstwerke der Reflexion, sondern eigenthümliche Ausdrücke für wahre Thatsachen, welche entweder in der Erinnerung oder in der Ahnung gegeben sind. Das Menschengeschlecht hatte also eine goldene Morgenstunde, die durch nichts von Außen Kommendes getrübt werden konnte. Wäre nun das geistige Leben der Menschheit unversehrt geblieben, so müßte die Geschichte uns die fortlaufende Heiligung und Verherrlichung des Menschengeschlechtes aufweisen, eine wahre divina comoedia, ein Leben aus Gott, in Gott und zu Gott. Aber sehet doch nur hin auf die Geschichte der Völker bis auf Jesus Christus! Ist sie denn wirklich eine heilige Geschichte, Gottes voll, seines Geistes freier Leib, ein Lobgesang auf den ewigen Vater? Hat

sich denn wirklich das Menschengeschlecht so rein entwickelt, daß es, auf jeder Stufe ein durchsichtiges Gefäß himmlischen Inhaltes, die Herrlichkeit der Menschenidee in immer größerer Bestimmtheit und Schönheit offenbarte? O, ein oberflächlicher Blick genügt, um das Gegentheil als betrübende Wahrheit anzuerkennen. Zwar wenn wir an die Größe und Macht des Aberglaubens, Unglaubens und sittlichen Verderbens erinnern, welche zur Zeit der Erscheinung des Heilandes den Erdkreis drückten, so wollen uns Viele darauf hinweisen, daß dieses Verderben bloß der spätern Zeit der Entartung angehöre, indeß den Anfängen der Völker das Lob der Sitteneinfalt und Tugend gebühre. Aber, wenn dieses auch so allgemein wahr wäre, welche wunderliche Tugend eines Volkes, welche nur im Kindesalter Farbe hat, doch später erbleicht und einer entstellenden Sündenmacht den Platz überläßt? Müssen wir nicht eben hierdurch zu der Folgerung bestimmt werden, daß auch die heiterste, kraftvollste Jugend der heidnischen Völker den Anblick eines übertünchten Grabes gewährt? eines Schwindsüchtigen, der bis zum Mannesalter in blühender Gesundheit emporwächst, dann aber von der erwachenden, angeborenen Krankheit augenscheinlich gefaßt und rettungslos dem Untergang zugeführt wird? Ja gerade dieses spricht mehr, als Alles, für die Tiefe des menschlichen Verderbens, daß alle heidnischen Bestrebungen, wie wir unten weiter zu entwickeln Gelegenheit finden werden, einen Höhepunkt erreichten und dann ohne Aufenthalt in die Tiefe stürzten.

Dieses Alles deutet darauf hin, daß das Menschengeschlecht einen Schaden hatte in seinem Mittelpunkt. Aus diesem muß das Leben aus Gott dadurch gewichen sein, daß eine freie That des Geschlechts diesen Mittelpunkt aus Gott herausgerückt und als einen isolirten, selbstständigen hingestellt hat. Nun hat zwar Gott aus Barmherzigkeit dem Menschengeschlecht, das nur konzentrisch mit Gott wahrhaft leben kann und emanzipirt von Gott dem Tod anheimfällt, sich selbst von Neuem als Zentrum angeboten in Jesu Christo. Wir haben daher diesen Christus als den Mittelpunkt der Weltgeschichte anzusehen, in dem uns ein neues, heiligendes Prinzip gegeben ist, durch dessen Aufnahme die Menschheit geheilt und geheiligt wird. Allein diese Aufnahme kann nicht eine nach einer physischen Nothwendigkeit erfolgende, sie muß eine freiwillige sein. Eine freie That des

Menschen, wir nennen sie den Glauben, muß der göttlichen Darbietung entgegenkommen. Nun erweist sich die Macht der vorigen Sünde eben darin, daß dem Heilande nicht im Nu Alles zu Füßen liegt, daß er so vielen Widerspruch und so große Trägheit findet. Darum muß er so viel Geduld haben und sehen, wie es so lange dauert, bis die Kraft Seines Lichtes den Erdkreis vollkommen erleuchtet hat. Denn schon sind es zwei Jahrtausende, daß der Sauerteig des Evangeliums säuert an der Menschheit und dennoch ist seine wiedergebärende Kraft nicht in alle Theile gedrungen und selbst das einmal Ergriffene ist so unvollkommen durchdrungen! Wir finden noch jetzt nirgends auf der Erde ein Volk, dessen sämmtliche Verhältnisse nicht von dem Verderben geschwängert wären. Es stellt zwar, was wir beiläufig erwähnen, Rousseau die Bewohner der Südsee-Inseln als Ideale der Unschuld hin; aber die Berichte der Reisenden schildern uns mit hellen Farben die Gräßlichkeit der unter jenen Völkern herrschenden Laster; Diebstahl, Wollust, Kindermord waren und sind die gewöhnlichen Erscheinungen. Bleiben wir aber hier, wo schon so lange der Hirte geht, zu suchen und seelig zu machen, was verloren ist, so sehen wir auch unter uns die Macht der Sünde in einer überraschenden Größe.

Denn wenn wirklich die Gesundheit eines Organismus, z. B. eines Staates, eines Volkes, einer Kirche, sich darin bewährt, daß sowohl die Entwickelungsweise eine friedliche und doch kraftvolle, stetige ist, als auch zu keiner Zeit diejenigen Früchte fehlen, vielmehr im reichsten Maaß und in schönster Form zu Tage liegen, welche der jeweiligen Entwickelungsstufe entsprechen, — nämlich ein solcher Gesammtzustand und weiter solche Einrichtungen und Lebensäußerungen, welche, wenn sie auch noch so weit vom Ideale abstehen und nur Momente sind, über welche der Geist hinaus muß, doch in sich selbst kerngesund sind, d. h. frei von allem Ungöttlichen, Einseitigen und Trägen und dagegen eine relativ vollkommene Darstellung des Ideales —: so finden wir dagegen, wenn wir den Strom der Weltgeschichte seit Christus folgen, vorerst überall eine stoßweise Fortbewegung, eine fibrirende, kampfartige Entwickelung. Die beiden bedeutendsten Formen des Menschenlebens sind der Staat und die Kirche, — und weder in dieser noch in jenem hat noch jemals irgend eine Stufe ihren Charakter auszuprägen vermocht, ohne daß die vorige Widerstand geleistet und einen Kampf veranlaßt

hätte. Das ist aber nichts, als die dunkele Macht der Sünde, die den Geist auf einer Stufe einseitig und selbstsüchtig festhalten und ihn nicht frei lassen will. Diese Weigerung ist freilich etwas gleichsam Thörichtes und der Geist muß siegen, seinen Widerspruch über den Haufen werfen und zu einer höhern Stufe seiner Selbstdarstellung hinaufeilen, weil in irgend einem Maaß das Salz des Evangeliums die Welt vor der Fäulniß bewahrt. Denn das Himmelreich ist ein Element der Ewigkeit und wo es mitwirksam ist, kann kein Tod eintreten, daher unser germanisch-christliches Volksleben unmöglich das Schicksal Roms haben kann, welches „fiel und that einen großen Fall". Aber obgleich jene Weigerung allerdings jedesmal überwunden wird, so ist sie doch immer eine Macht, ein starker Feind, und erzeugt Krämpfe und Leidenschaften, welche das Vorhandensein der Sünde als einer allgemeinen Lebensstörung unzweifelhaft machen. — Und was weiter die Früchte des Zeitgeistes, sowohl die staatlichen und kirchlichen, wie die Privatverhältnisse betrifft, so zeugen auch diese auf die entschiedenste Weise für die Macht der Alles durchdringenden Sünde. Fern sei es von mir, die herrlichen Leistungen zu verkennen, welche gerade unser germanisches Leben bereits aufzuweisen hat und mit dankbarem Vergnügen verweilt mein Auge bei den Blüthen der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens. Ja selbst an dem, was nicht nachweisbar ein Produkt des christlichen Geistes, sondern ein Werk der natürlichen Kraft des Gemüthes und Verstandes ist, kann ich mich ergötzen. Willkommen ist mir jedes tüchtige Erzeugniß des menschlichen Geistes, wenn sich nur irgend eine begabte Natur, ein guter Wille, ein warmes Gemüth darin ausprägt. Aber das bleibt mir doch eine feste Ueberzeugung: wäre unser Zustand ein gesunder, so trüge unsere ganze Gegenwart einen heiligen Charakter, denn gesund sein und heilig sein ist bei moralischen Wesen identisch. Und so dient mir ganz besonders die Betrachtung der Weltgeschichte, der Vergangenheit und der Gegenwart, zur Befestigung in meiner Ueberzeugung von der Größe und Allgemeinheit der natürlichen Sündenmacht.

c) Und doch findet gerade diese Lehre den größten Widerspruch.

Zwar so lange sich die Betrachtung im Allgemeinen hält, gestehen wohl Alle ein, daß die Menschheit nicht in einem nor-

malen Zustand sei. Sobald man aber diese Behauptung weiter dahin entwickelt, daß man das Abnorme jenes Zustandes als ein der Gerechtigkeit Gottes gegenüber schuldig Bleiben und daher als etwas Verdammungswürdiges bezeichnet; sobald man die Folgerung daraus ableitet, es sei ein Erlöser erforderlich,

um die Sünder zu erretten
aus den schweren Sündenketten;

sobald gar die Forderung an den Einzelen gestellt wird: du mußt dich als armer Sünder anerkennen, der ohne Weiteres den Tod verdient hat und mußt deine Rettung in einer fremden Gerechtigkeit suchen: — so ist die Opposition in aller Leidenschaftlichkeit da. Worin es seine Ursache haben mag, daß zur Anerkennung der Sünde so wenig Bereitwilligkeit gefunden wird?

Im Allgemeinen scheint mir eben hierin die Sünde recht zum Vorschein zu kommen. Alle Anschauung des wahrhaft Guten ist sosehr verloren gegangen, daß die Erkenntniß der Sünde, welche nur einem Heiligen gegenüber möglich ist, nicht entstehen kann; und würde uns auch die Erkenntniß der Sünde irgendwie gegeben, so fehlt uns die Kraft und Schärfe des Gewissens, um uns die Sünde in ihrer ganzen Schwere zum Vorwurf zu machen. Wenn nur einmal die Elementarfrage ohne Ausweichen beantwortet würde: wie sollte es eigentlich in mir aussehen? Wenn sie beantwortet würde nach der Schrift: ich sollte Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften; dann müßte wahrhaftig Der, welcher es ehrlich mit sich meint, erschrocken zusammensinken! Er könnte, an solchem Maaß gemessen, nicht ferner zögern, sich von seinem Ideal nicht nur entsetzlich weit entfernt, sondern auch mit einem heftigen Widerspruch wider dasselbe behaftet anzuerkennen und es sich zu gestehen: wenn nicht anderweit geholfen wird, so bin ich verloren! Jagt es Euch denn keinen Schrecken ein, wenn Ihr nicht bloß die Geschichte eurer Jugendsünden, die allein schon einen gerechten Zweifel an der jetzigen Gesundheit eurer Seele anzuregen vermag, eurem innern Auge vorüberführt, sondern wenn Ihr auch nur ein einziges Mal den Trieben eures heutigen Herzens lauscht und dieselben ohne weichliche Nachsicht prüft an dem Kanon: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen? — Allerdings gestehen nun zwar Viele ein, daß sie oft strauchelten, wollen aber dieß nur als einzele Mängel und Schwachheiten angesehen haben, wobei sie im Ganzen doch gute

Menschen seien. Er hat ein gutes Herz, sagt man, es sind nur einzele Fehler. Gegen diese mechanische, ebenso unsittliche als einfältige, Ansicht von dem menschlichen Geiste setzt die Schrift das Wort des Apostels Jakobus: wer in Einem sündigt, der ist des ganzen Gesetzes schuldig! Jak. 2, 10. Das will sagen: wenn du in Einem sündigst, so legt dieses ein Zeugniß ab über den Zustand des Herzens, aus welchem die eine Sünde quoll. Was für ein Zeugniß? Das Zeugniß, daß das Herz nicht gesund ist, daß der Geist Gottes nicht Regent und die Gottesliebe nicht die Alles dominirende Gesinnung in Dir ist; denn sonst würde auch nicht eine einzige Sünde möglich sein. Ist aber das Herz nicht voll Liebe, so ist es krank und kann nicht eine einzige wahrhaft gute Gesinnung und Handlung erzeugen, weil alle Handlungen und Gesinnungen Naturprodukte des Herzens sind und dessen Beschaffenheit enthalten. Also kann ein Mensch, welcher in Einem sündigt, kein Gebot erfüllen und ist des ganzen Gesetzes schuldig. Und so besteht denn unsere Sünde nicht in vereinzelten Irrthümern und Schwachheiten, sondern in einem diesen zu Grunde liegenden radikalen Verderben, gegen das es denn auch kein sinnloseres Kämpfen geben kann, als wenn Einer darauf ausginge, die einzelen Fehler Stück vor Stück allmählig abzulegen und so zu dem herrlichen Ziel der Fehlerlosigkeit aufzusteigen. Wir haben eine sittliche Radikalkur nöthig, wir haben einen Erlöser nöthig, der in uns ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist schaffe.

Im Allgemeinen also hat das Sträuben gegen die Anerkennung der Größe der Sünde seinen Grund in dem durch die Sünde getrübten Blick, der das heilige Gesetz Gottes nicht scharf auffassen kann und will. Diese allgemeine Schlaffheit kommt aber in besonderen Formen zum Vorschein, von denen jede auf ihre eigenthümliche Weise dazu beiträgt, um dem Menschen die Tiefe seines und des allgemeinen Verderbens zu verhüllen. Insbesondere: 1) hat man sich gewöhnt, mit dem Namen Sünde nur die derberen Ausbrüche der Lust und Bosheit zu bezeichnen. Unter der glatten Hülle einer hausbackenen Rechtschaffenheit aber trägt ein Jeder, sich selbst und Andere täuschend, einen ungöttlichen Kern. Ihr „Rechtschaffenen", habt ihr nicht ein Jeglicher seine verborgene chronica scandalosa, seine unsichtbaren Flecken im Gewissen und würdet ihr nicht vor Schrecken zu Boden sinken müssen, wenn auf einmal eure innere Welt herausgewendet und

Aller Augen sichtbar würde? Seht, diesen Fleck traf der Herr bei jenen Pharisäern, die ein Weib, auf frischer That im Ehebruch ergriffen, vor ihn brachten, als er zu ihnen sagte: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Denn nicht nur: wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen, sondern überhaupt ist das ganze Leben der Gedanken, Phantasien, Gefühle, welches ohne Gott geführt wird, der Art nach gleichzuachten dem Leben eines Zöllners und groben Sünders. 2) Wir haben immer nur die Begehungssünden im Auge, während es doch heißt: wer Gutes zu thun weiß und thut es nicht, dem ist es Sünde. Das Unterlassen des Guten ist nur die andere Seite derselben Krankheit; ja jedes Unterlassen dieser Art ist nur für die Wahrnehmung etwas Negatives, innerlich aber ein kräftiges Thun der Sünde, ein Herrschen derselben, welches den Gehorsam gegen Gott aufhebt. 3) Man entschuldigt gemeiniglich sich und, nach dem Grundsatz: „leben und leben lassen", auch Andere mit der Schwachheit und Mangelhaftigkeit unseres geistigen Lebens, und zwar a) mit der moralischen Mangelhaftigkeit. Ich bin, sagt man, ein schwacher Mensch. Aber so gebraucht ist dieser an sich wahre Satz eine große Lüge und ein Ruhekissen des Fleisches. Denn allerdings sagt zwar Christus selbst: Der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach Math. 26, 41., und erinnert damit an des Menschen eigenes Unvermögen, den Stricken des Teufels zu entgehen; aber verbindet er nicht damit zugleich die Aufforderug: wachet und betet!? Siehe, du schwacher Mensch, hier wird auf eine Rüstkammer hingedeutet, aus welcher du zu jeder Stunde gerade das, was du bedarfst, holen kannst; und so oft du von der Sünde überwunden wirst, so hast du nun keine Entschuldigung mehr in dem Satze: ich bin ein schwacher Mensch, denn Gott wird dir jedesmal erwidern können: aber ich bin ein starker Gott, und hättest du dich an mich gewendet, so wäre meine Kraft in dir Schwachem mächtig gewesen. b) Oder man entschuldigt sich mit seiner intellektuellen Mangelhaftigkeit. Ich wußte es nicht besser, als ich es that. Aber ob dich dieß entschuldigt? Nein; denn ein solches falsches Erkennen hat seinen eigentlichen Grund im Herzen und hängt mit der ganzen sittlichen Verkehrtheit zusammen; und abgesehen hiervon kann niemals Jemand nach einer bestimmten unrechten Handlung behaupten,

er habe sowohl in diesem enzelen Fall vorher alles Mögliche gethan, um eine rechte Einsicht zu gewinnen, als auch von jeher nichts versäumt, um jetzt auf demjenigen Standpunkt zu stehen, der ein richtiges Beurtheilen des vorliegenden Falles möglich gemacht haben würde. 4) Wie Manches, was wir gut und tugendhaft nennen, würde seinen Glanz einbüßen, wenn die Quellen der Handlungen bloß und entdeckt vor unsern Augen lägen und wie vieles Scheußliche würde an's Licht treten, wenn keine Sitte, kein Gesetz, keine Rücksicht dem innern Gelüst einen Zaum anlegte! Wenn einmal die Hand eines Dämon die Schranken lüftet, wie zur Zeit der franz. Revolution, so bricht längst Vorhandenes, aber durch die Schranke des Gesetzes Zurückgehaltenes, maaßlos über die Ufer.

3. Von dem Zusammenhang unserer Sünde mit der Sünde der Voraltern.

Wir haben oben schon gesehen, daß Adams Sündenfall Folgen für die Nachkommen hatte, welche durch jenen in einen Zustand allgemeiner Sündhaftigkeit versetzt worden sind. Diese von Vater auf Kind übergehende Sünde nennen wir Erbsünde.

a) Genauere Bestimmung des Begriffs.

Jeder Moment in uns, dessen wir uns als eines von Gott schlechthin bestimmten bewußt werden, ist von dem Gefühl der höchsten Seeligkeit begleitet. Jeder Moment dagegen, in welchem das Gottesbewußtsein entweder schlummert oder nicht in gehöriger Stärke vorhanden ist, um alle Bewegungen des Lebens als das Alleinbestimmende zu konzentriren, ist von einem Gefühl des Unbehagens oder Schmerzes begleitet, welches wir das Schuldbewußtsein nennen. So oft dasselbe laut wird, sagt es aus, daß wir Sünder sind. Zwar tritt es bald stärker bald schwächer hervor und wir sagen, so oft das Schuldbewußtsein mit besonderer Kraft und Deutlichkeit einen Zustand in uns anklagt, daß uns der innere Richter oder das Gewissen strafe. Aber betrachten wir unsere innere Geschichte schärfer und treuer, so werden wir gewahr, daß eigentlich niemals das Gefühl der vollkommenen Zufriedenheit mit uns einen Moment begleitet, vielmehr irgend in einem Maaße das Schuldbewußtsein mitwirkt. Dieses deutet darauf hin, daß es bei uns nicht nur einzele Zustände und Handlungen zu bestrafen gibt, sondern daß

diese vielmehr erzeugt und getragen werden von einer lebendigen Basis der Sündhaftigkeit, von der die Thatsünden nur Früchte und Zeugnisse sind. Wann diese Basis in uns eingedrungen ist? Entweder nach unserer Geburt oder vor und mit derselben. Im ersten Falle ist von einer Erbsünde nicht die Rede; im andern Falle aber würde unter der Erbsünde diejenige abnorme Beschaffenheit des menschlichen Organismus, mit welcher wir vom ersten Moment des Daseins an behaftet sind und welche ihre wirkende Ursache nicht in unserm freien Willen, sondern in unserm Zusammenhang mit sündhaften Aeltern hat, zu verstehen sein.

b) Es gibt eine solche Erbsünde.

Das Gegentheil wird gewöhnlich im Interesse der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit behauptet. Und allerdings ist es unmöglich für unsern sublunarischen Verstand, das Dasein der Erbsünde mit der göttlichen Gerechtigkeit in Einklang zu setzen, geschweige es aus ihr abzuleiten. Sollte aber der von der Gerechtigkeit Gottes hergenommene Beweis gegen die Möglichkeit der Erbsünde Geltung haben, so müßte vor Allem die Prämisse anerkannt werden: es kann Nichts geben, was uns der Gerechtigkeit Gottes zu widersprechen scheint. Aber wer ist's denn, der dieses oder jenes Kind, mit den trefflichsten Anlagen ausgerüstet, von so gottlosen Aeltern geboren und erzogen werden läßt? Da wächst das arme Wesen in einem wüsten Haushalt auf, mit den Gräueln des Lasters von Jugend auf umgeben, entblößt von allen Einflüssen einer christlichen Erziehung durch Gebet, Lehre und Vorbild. Wird nicht die weiche und noch so bildsame Seele durch den Pesthauch des Verderbens, in dem sie zu athmen gezwungen ist, in ihrem innersten Grunde verdorben werden? Wer ist es insbesondere, der täglich viele Tausende von Kindern im Heidenlande entstehen läßt, wo sie, tief eingehüllt in die Finsterniß des Götzendienstes und seiner Gräuel, schuldlos, wie es scheint, einem grenzenlosen Jammer überliefert sind? Wer ist es, der das Loos der Sterblichen bestimmt und der so ungleich und so scheinbar ohne allen Zusammenhang mit der moralischen Würdigkeit Glück und Unglück austheilt, daß wir uns wie einem blinden, oft bittern und schadenfrohen Geschick anheimgegeben vorkommen? — Seht, die

Gerechtigkeit Gottes ist, wie alles Göttliche, mit räthselhafter Finsterniß umgeben und will geglaubt sein, nicht bewiesen. Warum wollen wir uns bei der Erbsünde, wenn sie anders durch weitere Gründe beglaubigt wird, durch den scheinbaren Widerspruch wider die göttliche Gerechtigkeit bestimmen lassen, sie zu verwerfen? Gewiß, einst, wenn das Schauen kommt, wird es uns klar werden, wie auch diese scheinbare Ungerechtigkeit nicht nur versöhnt mit der Gerechtigkeit, sondern ein Erzeugniß derselben ist.

Von vorn herein nun müssen wir auf einen zwingenden Beweis, daß eine Erbsünde sei, verzichten. Wir müßten uns jedoch zu der Annahme derselben schon dann bewogen fühlen, wenn sie uns durch ein Zusammentreffen von unleugbaren psychologischen und historischen Phänomenen empfohlen würde. Wäre dieses aber auch nicht der Fall, wäre vielmehr nicht mehr pro als contra zu sagen, so würde sich doch unsere Ueberzeugung, sobald die heilige Schrift auf eine von beiden Seiten träte, ohne Bedenken ebendahin wenden. — Daß aber der Mensch gegenwärtig in einem zugleich mit seiner Geburt gegebenen Zustand angetroffen werde, welcher Gott nicht wohlgefällt, sagt der Apostel Paulus ganz deutlich im Brief an die Epheser 2, 3. und (wir) waren Kinder des Zornes von Natur, gleich wie auch die andern. An der Beziehung des Begriffes Zorn auf Gott, ist von jeher ein großer Anstoß genommen worden. Aber unser Bibelgott ist ein lebendiger und immer auf die Welt einwirkender Gott; nicht ein schwacher und theilnahmloser, sondern ein starker und eifriger. Von der Liebe und vom Zorn Gottes redet die Schrift, ohne das Leidenschaftliche, welches diese Affekte im menschlichen Herzen begleitet, mit in Gott hineinzudenken. So ist Zorn Gottes „die jedem ihm Feindlichen entgegengesetzte Energie seiner Heiligkeit, die Rückwirkung der menschlichen Sünde"; und mit Recht sagt ein alter Kirchenvater: „wenn Gott nicht zürnt den Gottlosen, so liebt er auch nicht die Gottseeligen". Heißt es nun hier: „Kinder des Zornes", so ist das Wort Kinder noch kein Beweis für die Erbsünde, sondern das: von Natur. Denn „Kinder" heißt hier nur soviel, als: Gegenstände des Zornes, Wesen, die jener Zorn trifft; wie wir ja auch sagen: du bist ein Kind des Todes. „Von Natur" aber kann nichts Anderes heißen, als: durch eine mit unserm Dasein zugleich gegebene Beschaffenheit unseres

Wesens. Sind wir nun aber von Natur Kinder des Zornes, so müssen wir auch von Natur Kinder der Sünde sein, weil Zorn Gottes und Sünde der Menschen unzertrennliche Correlate sind. — Nicht weniger aber können wir aus des Meisters eigenem Munde eine Bestätigung der Lehre von der Erbsünde aufweisen. Joh. 3, 5—6 sagt Jesus zu Nikodemus: „es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist: sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch und was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Das vom Fleisch Geborene wird hier als unfähig zur Theilnahme am Gottesreiche dargestellt und daraus die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt aus dem Geist abgeleitet. Indem diese letztere als Forderung an alle Menschen erscheint, so muß auch derselbe Grund bei Allen obwalten, nämlich das Geborensein aus dem Fleisch, d. h. aber nichts Anderes, als: durch seine leibliche Geburt tritt der Mensch als ein ungöttlicher und vom Geiste des höhern Lebens undurchdrungener hervor, weil die Gattung, aus welcher er entsteht, oder die Zeugung, die ihm das Dasein gibt, fleischlicher, unheiliger Art ist. — Daß das Evangelium den ersten Menschen nicht allein als den zuerst Sündigenden, sondern auch als den durch sein erstes Sündigen die Sünde und den Tod als ein Prinzip, als eine Macht in das ganze Geschlecht Hereinführenden betrachtet, geht mit besonderer Deutlichkeit aus Röm. 12, 5—21 und 1 Cor. 15, 21—22 hervor. Hier werden Christus und Adam parallelisirt und als darin ähnlich gesetzt, daß beide einen neuen Zustand herbeiführen und Jeder an der Spitze einer Gesammtheit stehet, die er durch die zeugende Kraft seiner Natur zu ihm Gleichartigen macht. Gleichwie sie in Adam Alle sterben, so werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden. Denn wie durch eines Menschen Sünde viele Sünder geworden sind, so auch durch Eines Gehorsam werden Viele gerecht. Und Röm. 5, 12 sagt der Apostel: wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und durch die Sünde der Tod, und ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Wir werden es also schriftgemäß finden, wenn gelehrt wird: die Sünde ist etwas über alle Menschen Verbreitetes; jeder Einzele hat eine sündhafte Entwicke-

lung; dieselbe bezieht sich auf eine allgemeine Entartung des Geschlechts zurück, welche in dem Einzelen zuerst einen abnormen habitus, eine Unterlage, einen Stoff des Sündigens wirkt. Von selbst zwar würde dieser habitus aktiv werden, ein Mitbestimmer des ganzen Lebens und Seins des Individuums; aber es hat noch nie einen Menschen gegeben, der nicht durch Theilnahme seines freien Willens jenen ererbten habitus zu seiner eigenen Schuld gemacht hätte. Es gibt daher eine Gesammtsünde und Gesammtschuld des Menschengeschlechts, an der der Einzelne ebenso thätig als leidend Antheil nimmt.

Dieses möchten wohl die Hauptlehrstellen des N. T. fur die Erbsünde sein. Aber ist alsdann nicht auffallend, daß so wenige Stellen für dieselbe reden? Gewiß nicht, denn was hat es Auffallendes, wenn ein Arzt weniger darauf ausgeht, den Kranken über das Vorhandensein und den Ursprung seiner Krankheit zu belehren, als vielmehr ihm Hülfe zu schaffen und ihm den Weg zu bezeichnen, auf dem er gesund werden könne? Der Erlöser kommt zu denen, die zerschlagenes Herzens sind und welche, nachdem ihnen aus eigener Brust herauf die Verderbniß des ganzen Geschlechts ist verkündigt worden, hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Daher auch jene Stellen weniger darauf ausgehen, einem fragenden Verstande die Erbsünde zu beweisen, als sie vielmehr nur gelegentlich in einem Gedankenzusammenhange vorkommen, darin der Hauptnachdruck auf die Beschreibung der Gnadengüter zu legen ist. Was nun hier die Schrift lehrt, das finden wir durch vernünftiges Nachdenken vollkommen bestätigt.

aa) Durch alle Reiche der Natur geht das Gesetz der Gleichheit zwischen Gattung und Individuum. Jene kommt in diesem zum Vorschein und trägt auf es über nicht bloß die wesentlichen Organe und dieselbe Konstruktion derselben, sondern ist auch in Bezug auf die Tüchtigkeit und Reinheit oder die Trübung und Schwäche der fungirenden Organe und des ganzen Charakters das Maaß des Individuums. Wenden wir dieß auf den Menschen an, so kann nur ein reiner Mensch einen reinen Menschen erzeugen, während jedes Individuum einen getrübten Organismus darstellen wird, wenn es von Einem erzeugt ist, welcher selbst in einem abnormen Zustand begriffen war. bb) Diese Abstraktion findet aber in meiner eigenen Erfahrung ihre volle Bestätigung. Denn es hat noch nie ein Mensch gelebt, der sich

der Sünde als einer etwa im 4ten oder 12ten Lebensjahr in ihn hereingedrungenen Potenz erinnert hätte, vielmehr finden wir in unserer Erinnerung keinen Anfang der Sünde, so weit wir auch zurückdenken mögen. Ja wenn wir bedenken, daß, je weiter wir uns in der Heiligung vollenden, unser Blick zugleich um so tiefer in die Sundenbasis unseres Lebens hineinschaut, so kommen wir zu dem Resultat, daß von Anfang an ein tiefes Verderben unserer Natur unterliegt, und daß unsere zeitliche Entwickelung nur die Entfaltung und Erweisung desselben vorführt. Dem Herrn haben wir es nun freilich zu danken, daß zugleich mit der erwachenden Sünde ein Saamenkorn der Rettung in uns gelegt ist, welches von Anfang an mit der Sünde streitend, dieselbe in ihrer Entwickelung siegreich begleitet und verfolgt, bis die Erlösung vollendet ist. cc) Was wir aber so an uns selbst wahrnehmen, das wird durch die äußere Erfahrung vollkommen bestätigt. Denn wo finden sich Aeltern, die noch nicht an ihren zarten Kindern die Beobachtung von so frühe hervortretenden Verunstaltungen der Seele gemacht hätten, daß man dieselben unmöglich durch böses Beispiel und andern Einfluß von außen erklären kann? Woher jene Leidenschaftlichkeit eures kaum jährigen Kindleins, die oft so überraschend vortritt, daß ihr euch sprachlos ansehen müßt? Woher jener frühe Neid, der dem Kinde die Hand aufhebt gegen das Brüderchen, welches ihm auf dem Schooße der Mutter als das begünstigte erscheint? Woher jene Heftigkeit, mit welcher das Kind selbst gegen den Willen seiner Mutter den eigenen Willen durchsetzen will; jener Ueberdruß, jene Zerstörungslust, mit der es Spielsachen, die ihm lange die Zeit vertrieben haben, schonungslos zertrümmert; jenes Weinen, jene Ungebärde, jener Trotz, mit dem es oft auf dem Arme der treuen Mutter strampelt und um sich schlägt, wenn es der Befriedigung einer Laune entsagen soll? Sind das Seelenschönheiten? Zeugnisse innerer Unschuld und Harmonie? Ach, wer selbst Kinder erzogen hat, muß es einerseits mit Dank gegen Gott erkennen, welche seeligen Stunden er dem Besitz dieser lieben Wesen und den liebenswürdigen Aeußerungen ihrer Kindlichkeit schuldig ist; aber auch mit Betrübniß gestehen, wie er von der Zeit des Erwachens des kindlichen Bewußtseins an mit Schrecken diese oder jene fehlerhafte Neigung wahrnahm. Sind aber fehlerhafte Neigungen da, so ist das ganze Seelenleben unrein. Denn die Seele ist nicht so ein Ding, das im

Ganzen gut sein und daran doch einzele Fehler hangen könnten, die mit dem Gesammtleben oder mit dem Lebensgrund nichts zu thun hätten. dd) Endlich laßt uns noch einmal auf jene Allgemeinheit der Sünde, welche wir oben betrachteten, zurückschauen, denn auch sie bietet einen starken Unterstützungsgrund für die Annahme der Erbsünde dar. Wenn wirklich der Mensch rein geboren würde, wie in aller Welt wäre es alsdann zu begreifen, daß nicht irgend wo auf Erden ein Volk ohne Sünde angetroffen wird? Dasselbe brauchte nicht vollkommen, es könnte vielmehr recht unausgebildet sein, aber auf welcher Kulturstufe es auch stünde, so müßte Gott der alleinige Bestimmer seiner Zustände sein und sein ganzes Dasein müßte einen religiösen Charakter haben. Ach warum findet sich nirgends auch nur eine Familie, ja nicht einmal ein Einzeler, dessen Leben ohne irgend einen Einfluß des Ungöttlichen geblieben wäre! Zünde die Laterne des Diogenes an und gehe suchen! Wandere durch Aufgang und Niedergang, durch Mittag und Abend: in allen Ländern siehst du unter den Strom des Völkerlebens die dunkele Essenz der Sünde gemischt; an jedem Familienheerd, wo man dich aufnimmt, tritt dir mitten unter der größten Liebenswürdigkeit auch die betrübende Frucht der Sünde entgegen; aus jedem Menschen, den du kennen lernst, sprühen unter den hellen Funken der Frömmigkeit und Tugend auch jene dunkeln mit hervor, welche einen noch nicht von Gott durchdrungenen Geist verrathen: ja, ohne Widerrede steigt vom ganzen Erdkreis in allen Zungen das eine Geständniß empor: wir sind allzumal Sünder! Und dieß eben weist darauf hin, daß der dermaligen Menschennatur die Sünde unzertrennlich und ursprünglich verbunden ist. —

Sollten wir uns durch solche Thatsachen nicht von einer Lehre überzeugen lassen, von welcher Herder in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, also sagt: „ich begreife „es nicht, wie man so außerordentliche Schwierigkeit findet, „eine natürliche Sündhaftigkeit der Menschen anzunehmen; mich „dünkt, die Erfahrung bei denen, die unseres Herzens und „Blutes sind, sollte es uns, wenn die Bibel auch nichts davon „sagte, von ihrer Kindheit an lehren. Wer kann, wer darf „sich rühmen, daß er der primitive Adam, der natürliche noch „unangetastete Keim aller menschlichen Kräfte und Tugenden, „kurz das vollkommne Exemplar der menschlichen Natur sei, und

„daß er als solches geboren worden?“ Aber freilich, es gibt Viele, welche, von dem stolzen Bewußtsein der menschlichen Würde erhoben, in der Erbsünde einen Angriff auf dieses hehre Gut und eine Schmach der menschlichen Natur erblicken. In einer Beziehung nun müssen wir uns diesen anschließen. Denn auch wir haben eine hohe Meinung von dem Adel der menschlichen Natur und hoch hebt sich unsere Brust, so oft wir daran gedenken, daß Gott uns als Menschen geschaffen. Aber diese Größe und diesen Adel des Menschen setzen wir nicht in das, was derselbe jetzt durch seine Geburt ist, sondern in das, was wir durch seine Gnade werden sollen. Seine Kinder sollen wir werden und seine Erben; dazu hielt er seinen eingebornen Sohn nicht zu theuer, sondern gab ihn herab zu uns in den blutigen Kreuzestod; dazu wandelte dieser Fürst des Lebens drei und dreißig Jahre in den Kleidern des Todes, in der Gestalt eines Knechts; dazu durchbrach er des Grabes Pforten und erhob sich als Sieger zu der Rechten der Kraft; dazu sendet er uns jenen Geist der Kraft, des Trostes und der Wahrheit, um in uns ein neues, freies, seeliges Herz zu schaffen: — seht da, des Menschen Würde, des Menschen Stolz, wie keiner Menschen noch Engel Vernunft ihn hätte finden können. Aber es ist den Klugen und Weisen verborgen und nur den Unmündigen offenbart. Nur wer jeden eiteln Wahn eigener Tüchtigkeit verbannt und ohne Vorbehalt anerkennet, was ja doch wahr ist, daß eine angeborene Fessel unsern innern Menschen gefangen hält, kann den Trost verstehen: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Wer aber die angeborne Noth der Seele leugnet, wird nicht bloß den Trost des Evangeliums nicht in seiner Tiefe schmecken, sondern auch auf seinem eigenen Gebiet zu Schanden werden; denn er ist es, der die menschliche Würde tief in den Koth wirft und mit Füßen tritt. Denn ich frage euch, ihr die ihr als unschuldige Kinder und ohne einen lebendigen Grund der Sünde geboren seid: wie erbärmlich müßt ihr euch dünken, daß ihr durch einen freien Entschluß eures Willens jenem Feind in euch Zugang verschafft habt, der Gott ein Gräuel ist? Es gibt keine Erbsünde: wohlan, so seid ihr doppelt schlecht und doppelt strafbar, denn ihr seid Adam, ihr habt Mann für Mann gegessen vom Baume der Erkenntniß.

c) Daß es nicht an irrigen Auffassungen der Erbsünde fehle, ist gewiß ohne geschichtlichen Beweis von vorn

herein zu erwarten. Aber die Kirchengeschichte liefert uns diesen Beweis, wenn sie uns zeigt, wie von Etlichen die Lehre aufgestellt worden ist, durch den Fall wäre die Sünde zur Substanz der menschlichen Natur geworden.

An jedem Dinge unterscheiden wir zweierlei: Stoff und Form. Ein Haus besteht aus Steinen, Holz, Lehm ꝛc. und diese Ingredienzen machen den Stoff oder die Substanz des Hauses aus; aber die Steine, Holz, Lehm ꝛc. sind noch nicht das Haus, sondern sie werden es erst durch ihre Zusammenfügung, welche ihnen den Werth und Charakter eines Hauses verleiht. So hat auch der Mensch von Gott einen Leib und eine Seele erhalten und diese bilden den Stoff, die Substanz des Menschen. Diese Substanz jedoch hat an sich noch gar keinen sittlichen Werth oder Unwerth. Diesen empfängt sie erst durch ihre Richtung. Geht diese auf Gott, so ist die Seele gut, geht sie auf niedere Objekte und, was damit zugleich gegeben ist, wider Gott, so ist sie böse. Durch den Sündenfall ist nun keinesweges die Substanz des Menschen so verändert, daß wir sagen könnten, der Mensch ist Sünde oder besteht aus Sünde, sondern die Richtung der Substanz ist verkehrt, hat Gott als ihren Quell, als ihren Inhalt und als ihr Ziel verloren und ist auf Niederes gestellt. Wollten wir jenes annehmen, so wäre eine Erlösung nicht möglich; dann müßte Gott uns, wenn er uns erlösen wollte, erst vernichten und alsdann neu erschaffen.

Mit großer Bestimmtheit aber behauptet die heilige Schrift die Empfänglichkeit des Menschen für eine Erlösung. Schon die Ankunft eines Erlösers setzt eine Fähigkeit der Sünder voraus, denselben zu hören und an ihn zu glauben, und wenn wir dazu nehmen alle jene Ermahnungen des Meisters und seiner Jünger, uns dem Herrn zuzuwenden, so können wir nicht daran zweifeln, daß dem Menschen Hände, das Heil zu ergreifen, geblieben sind. Wenn demnach unsere Kirche sich so ausdrückt: wir sind unfähig und untüchtig zu allem Guten, so ist dieß in sofern wahr, als wir vermöge unseres Mangels an vollkommner Gottesliebe Nichts so thun können, wie es gethan werden sollte; aber irrig, sobald man daraus auch die Unfähigkeit des Menschen ableitet, sich erlösen zu lassen. Nein, es muß dem Herrn, der uns zu seinen Kindern umgestalten will, eine freie Liebesthat unseres Herzens entgegenkommen, sollte es

auch nur eine Sehnsucht und ein verlangendes Ausstrecken der Arme nach dem Retter sein. Aber etwas Gutes im eigentlichen und strengen Sinn des Wortes kann kein Sünder wirken, dazu müßte er ganz rein sein; das geringste Fleckchen im Herzen mischt sich in alle Handlungen, kann auch nicht bei einer einzigen Funktion des Herzens suspendirt werden. Darum müssen wir behaupten, daß Keiner, der nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und Geist (Joh. 3, 5.), irgend eine wahre Tugend habe. Zu einer bürgerlichen Rechtschaffenheit, zu einer Unanstößigkeit der Sitten kann es die Vernunft und der Vorsatz meines Willens bringen, aber eine Tugendhaftigkeit, welche nichts wäre, als die Außenseite meiner glühenden Gottesliebe, als der frohe Erguß heißer Dankbegier, als Naturerzeugniß eines heiligen Herzens: diese kann keine Vernunft und eigene Kraft erzwingen, die muß gegeben werden durch den Geist von Oben.

d) Die Erbschuld.

Wird uns die Erbsünde angerechnet? Tragen wir wegen derselben eine Schuld gegen Gott? Wie kann ein Zustand, den ich ohne mein Zuthun überkommen habe und der schon war, ehe ich wollen oder nicht wollen konnte, daß er wäre, mir zur Last fallen?

Schuld ist das Verhältniß des Verpflichtetseins, des Verhaftetseins gegen einen Andern. Wenn ich einem Maaße, das mit Recht an mich gelegt wird, nicht genüge, so begründet das dadurch entstehende Defizit eine Schuld. Wer die Forderung jenes Maaßes vollkommen erfüllt, ist ein Gerechter und hat keine Schuld. Das Maaß nun, an welchem ein moralisches Wesen gemessen und nach welchem sein sittlicher Werth bestimmt wird, ist der Wille Gottes, welchen dieser hat in Bezug darauf, wie jenes Wesen sein sollte. Dieses Gesetz konzentrirt sich in jenem ersten und einzigen Gebote: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen. An diesem Maaß gemessen, kommt jeder Mensch zu dem Bewußtsein eines unendlichen Defizit in seinem sittlichen Werth. Darum nennen wir den Zustand eines solchen Menschen einen sündhaften und, Gott als dem Fordernden gegenüber, einen etwas schuldig bleibenden. In diesem Sinne wird es Niemand leugnen, daß die Erbsünde uns schuldig mache vor Gott. Die Erbsünde macht, daß wir Gott nicht genügen, ihn nicht befrie-

digen. Er muß nun auch über ein mit der Erbsünde behaftetes Wesen ein anderes Gefühl haben, als über ein gerechtes und sittlich wohlgestaltetes Wesen. So hat ja auch der Künstler ein anderes Behagen an dem wohlgelungenen Werke, als an jenem, welches durch seine oder fremde Schuld entstellt wird. Denn die Heiligkeit Gottes besteht ja eben darin, daß er nur dasjenige mit Wohlgefallen betrachtet, was ihm ähnlich und ein Spiegel seines Wesens ist, daß er aber alles ihm Unähnliche mit Mißfallen betrachtet. Dieses Mißfallen nennt die Schrift Zorn Gottes. Gott zürnet allem Ungöttlichen, auch jener Unschönheit und Trübung der Seele, die wir Erbsünde nennen. Jedes Gefühl Gottes ist aber ein lebendiges, energisches und hat Wirkungen; die Wirkungen des Zornes Gottes nennen wir Strafe. Die Erbsünde wird daher auch in ihren Folgen als ein Erbübel erscheinen.

Nun scheint es zwar, als ob ein mit der Erbsünde Behafteter den Zorn Gottes und die Strafe mit Unrecht trüge, da er ja ohne seine eigene Verursachung in einem dem Willen Gottes nicht genügenden Zustand sich befindet. Daß ihn, nachdem er erst einmal in diesem Zustand ist, jener Zorn und jene Strafe treffen müsse, wird ihm einleuchten; aber, wird er fragen, warum hat denn Gott zwischen mir und der Gattung ein solches Verhältniß geordnet, daß die Unvollkommenheit dieser auf mich Armen übergehen und ich darnach unter dem Zorne und nnter der Strafe stehen muß? Warum hat er mich nicht unabhängig von dem Einfluß sündhafter Aeltern so geschaffen, daß ich mich zum Gutən oder Bösen frei entschließen konnte? Hätte ich dann nach eigener Wahl dem Bösen mich zugewendet, dann wollte ich gewissermaaßen gern leiden, denn ich hätte es verdient. Aber so? scheint es nicht, als ob Gott Lust am Zürnen und Strafen habe, indem er ein Naturgesetz macht, durch das ich, da einmal Adam gesündigt hat, mit Nothwendigkeit als Einer geboren werden muß, der dann dem Zorne untergeben ist?

Dieses ist eben der für meine Spekulation undurchsichtige Punkt. Denn freilich, der Begriff Schuld, bezogen auf einen Zustand oder auf eine Handlung, die durch mich und aus freiem Willen hervorgebracht ist, findet auf das, was wir Erbsünde genannt haben, keine Anwendung. Vielmehr ist die Intensität der bei einer dem Gesetz nicht entsprechenden Handlung mitwirkenden Freiheit das Maaß der Schuld, wenn wir das Wort im

strengen Sinne nehmen. Zwar — wenn wir jenen innern Phänomenen trauen, welche als unleugbare Thatsachen unseres Gefühls sich geltend machen, selbst allen Zweifeln des kritischen Verstandes zum Trotz, und welche auf einen Reichthum des Lebens, das nicht im Verstande aufgeht, deuten — zwar unser Gewissen scheint uns wegen aller Sünde zu verdammen, uns mit gleicher Strenge die Sünde zum Vorwurf zu machen, mag sie nun ihren Entstehungsgrund in mir oder jenseit meines Daseins haben. Denn weit entfernt, daß das Schuldgefühl sich nur auf die Thatsünden bezöge oder auf Zustände, die wir uns durch unsere Entschließung angeeignet haben, verklagt es auch wegen alles Habituellen, sobald dasselbe nur als dem Gesetze Gottes nicht entsprechend zum Bewußtsein kommt, wenn wir auch fest überzeugt sind, dasselbe hafte uns ohne unsere Verursachung an. Du bist in deiner Jugend zu einem Laster verführt worden und hast demselben Jahre lang unwissend gedient, bis der reifere Mensch aus dem Schlummer erwacht und die Knechtschaft der Sünde erkennt. Wie laut wird das Gewissen reden! wie wird es ein inneres Feuer der Klage anzünden, das alle Versuche zu Entschuldigungen verzehrt und dir alles Ungöttliche deiner Gegenwart und deiner Vergangenheit in seiner ganzen Schwere zurechnen. Die Batta's auf der Insel Sumatra schlachten ihre Aeltern, wenn dieselben alt und schwach geworden sind, und verzehren ihr Fleisch. Was können die Armen zu diesem Gräuel, den sie aus grauer Vorzeit ererbten? Und doch, wenn das Licht des Evangeliums in die finstere Seele eines Batta hereindringt, so erwacht die Stimme des Gewissens zu unbedingter Verwerfung und kümmert sich nicht um die Entschuldigung: ich habe es nicht anders gewußt. Ein Mensch hat von seinem Vater her eine zum sinnlichen Genuß reizende Konstruktion; er ist sich dessen bewußt, daß in seiner natürlichen Eigenthümlichkeit viel Geneigtheit zur Wollust begründet ist; er verbringt seine Jugend, befleckt mit den Lastern der Ueppigkeit; endlich hat seine Stunde geschlagen und die Stimme des suchenden Hirten erreicht den Verirrten: das Erste, was sein erschüttertes Herz thun wird, ist, daß es sich vor dem Gerechten als Sünder ohne Vorbehalt anerkennt. Zwar tauchen Entschuldigungen auf: „ich bin zum Theil unschuldig, unschuldiger als Andere, die diesen Reiz nicht erblich überkommen haben!" Aber wie der übergetretene Strom Sträucher und Bäume abmäht, alles Widerstandes

nicht achtend: so wogt die Stimme des Gewissens durch den Raum des Bewußtseins, Alles bedeutend, und reißt alle Einwände nieder, bis der Mensch sich ganz schuldig gibt; und es ist nicht daran zu denken, daß du Frieden in Christo erlangst, so lange noch irgend solche Entschuldigungen in dir spuken und so lange du nicht deinem Verstande zum Trotz unbedingt deine Strafwürdigkeit erkennest.

Diese inneren Thatsachen scheinen darauf hinzudeuten, daß auch die Erbsünde unsere Schuld im engsten Sinne ist. Diese Hindeutungen aber bekommen durch die Geschichte eine nicht geringe Verstärkung. „Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist ein eifriger Gott, der da heimsucht die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Glied: das ist eine schauerliche Wahrheit, welche durch die Weltgeschichte und Familiengeschichten auf eine entsetzliche Weise sich selbst bekräftigt. Das Kind muß die Folgen väterlicher Sünden tragen, weil es mehr oder weniger vom väterlichen Gift affizirt ist. Eine Nation büßt heute noch, was vor Jahren, ehe dieses Geschlecht die Bühne betrat, die Nation verbrochen. Wer hat es je geleugnet, daß das französische Volk noch immer blute an den Wunden der Revolution? So hat sich der Fluch, den Noah über seinen Sohn aussprach, auf eine entsetzliche Weise verwirklicht und bis auf den heutigen Tag dringt ein stummes Schreien von Hams Geschlecht herüber: der Herr ist ein eifriger Gott, der da heimsuchet die Sünden der Väter an den Kindern! So zeugt auch jenes armseelige Volk, einst Gottes Liebling und Bundesvolk und seiner Verheißung ruhmvoller Träger, von dem rächenden Jehovah, indem es einherschleicht unter den andern Völkern, wie ein Gespenst ohne Leib, feige, schmutzig und verachtet; und mögen wir ihm auch in arger Verkennung des göttlichen Rechtes einen ebenbürtigen Rang unter uns durch geschriebene Urkunden zusichern, ewig wird jener herabgerufene Fluch fortwirken: sein Blut komme über uns und unsere Kinder! bis auch dieses Volk mit uns im Namen des Gekreuzigten seine Hände aufhebt zu dem dreieinigen Gott. Ihr behauptet, ihr liebetet dieses Volk und ein edles Rechtsgefühl ließe euch zu ihm sagen: Komm, setze dich neben uns und sei uns gleich? Ich will euch nicht sagen, welches ich statt jener Liebe für den Grund eurer Liberalität halte; aber liebet ihr Israel, so sucht es dadurch zu eures Gleichen zu machen, daß ihr durch Gebet und

Vorbild und Predigt es in die Arme eures Erlösers hereinzieht. Ist es aber wahr, daß die Folgen einer Sünde auf Nachkommen übergehen, so fragen wir weiter: was sind denn jene Folgen? sind sie willkührliche Produkte eines zufälligen Naturgesetzes, oder sind sie der lebendige Ausdruck eines heiligen Willens, der jenes Gesetz geordnet hat? Gott ist es, welcher die Nachkommen straft um eines sündigen Zustandes willen, der seinen Anfang in den Vorfahren genommen hat. Scheint nicht daraus hervorzugehn, daß im Nachkommen die Verirrung des Vorfahren fortdauere, als eine durch den geschichtlichen und natürlichen Zusammenhang übertragene und daß Gott die Fortdauer der Sünde im Nachkommen gleich eifrig mißbilligt, weil straft?

e) Die Erbsünde ein Hinderniß der Seeligkeit.

Vermag auch unsere Spekulation obige Fragen nicht zu durchdringen, so viel bringen wir als Resultat heraus: das, was wir Erbsünde nannten, ist etwas Gott nicht Wohlgefälliges und es begründet eine Trennung des Menschen von Gott, einen Mangel der Seeligkeit.

Was ist Seeligkeit? Wir können uns unter ihr nichts Anderes denken, als ein vollkommnes Einssein in der Liebe mit Gott, welches einerseits jede Sünde und jedes Uebel ausschließt und andererseits sowohl unsere volle Spontaneität, unsere ganze Kraft, mit heiliger Thätigkeit beschäftigt, anschauend und wirkend, als auch unsere Rezeptivität mit dem fortdauernden und keiner Steigerung fähigen Gefühl der heiligen Freude erfüllet. Dieser Zustand der höchsten Seeligkeit ist nur gleichzeitig mit vollkommner Heiligkeit möglich, ja beide sind eins. Es ist daher nicht möglich, daß ein Mensch seelig werde, so lange seine Seele außer Gott ist, denn Seeligkeit ist ja „in Gott sein". Gott aber kann als der Heilige kein mit Unheiligem behaftetes Wesen in sich aufnehmen, bevor das Unheilige nicht aus ihm vertilgt ist. Jede Unheiligkeit des Herzens, jede Unordnung des sittlichen Lebens, ist also ein Hinderniß der Gemeinschaft mit Gott, der Seeligkeit. Gott kann keine mit irgend einer Trübung behaftete Seele so, wie sie ist, in sich aufnehmen, muß dieselbe vielmehr ausschließen von seiner Gemeinschaft, bis zuvor jene Trübung irgend wie herausgeschafft ist. Jener Ausschluß von der Gemeinschaft Gottes begründet die Unseeligkeit, die uns als innere oder äußere Strafe bewußt wird. Wenn wir

nun sagen, die Erbsünde bewirke unsere Verdammniß, so heißt das nichts Anderes, als: die Erbsünde verhindert (vorläufig, d. h. so lange sie da ist) unser Einswerden mit Gott. Die Erbsünde trägt aber auch die ewige Verdammniß in sich, d. h. Einer, an welchem jene nicht getilgt und weggeschafft wird, kann nicht mit Gott vereinet werden.

Hieraus erklärt sich auch, was das heißen soll: die Kinder seien schon im Mutterleibe verdammt. Dieß kann also nichts Anderes heißen, als: der Lebenskeim des Kindes im Leibe der Mutter entwickelt sich als ein, schon da mit jener Abnormität, welche wir Erbsünde nennen, behafteter. Diese Abnormität wird die Seeligkeit des Kindes verhindern, so daß dasselbe nicht jene behalten und in diese eingehen könnte. Wenn wir nun freilich weiter nichts wüßten, als das, daß die Menschen bei der Geburt schon ein Hinderniß ihrer Seeligkeit mitbringen; wenn wir namentlich kein Mittel wüßten, wie der angeborene Feind vernichtet und wir seelig werden könnten: dann möchten wir immerhin Gott der Ungerechtigkeit anklagen! dann möchtest du immerhin, schwangeres Weib, nicht mit Freude an die Stunde denken, wo du deinem Manne ein lebendiges Kind werdest entgegen reichen, sondern mit Traurigkeit darüber, daß durch dich ein verdammtes Wesen mehr in die Welt treten solle. Aber nein! du darfst dich freuen, dein inneres Frohlocken, das dich Monate lang begleitet und bei jeder Bewegung unter deinem Herzen heller hervordringt, ist eben so gerecht, als es deinem Mutterherzen natürlich ist. Denn von Ewigkeit her ist auch deines noch ungeborenen Kindes wegen ein Rathschluß im Herzen des Vaters gewesen, ein Theil des großen Erlösungsrathes, der die ganze Welt umfaßt. Darum mußt du nie dabei stehen bleiben, an die natürliche Sünde deines Kindes zu denken: das wäre nur eine traurige Hälfte, die ohne die andere zur abscheulichsten Lüge wird; sondern du mußt immer zugleich an den Erlöser auch deines Kindes denken, der vom ersten Keim des Lebens an für dasselbe wirksam ist.

So kann sich denn ein christlicher Vater und eine christliche Mutter recht herzlich freuen, wenn ihnen Aelternfreuden gegeben werden, wiewohl freilich diese Freude nie ganz ungetrübt sein kann. Denke ich mich als Vater an die Wiege meines neugeborenen Kindes, so würden, meine ich, etwa folgende Gedanken und Gefühle meine Brust bewegen: „Schlummre süß, du liebes

Wesen! du mein Kind, mein Fleisch und Blut, mir von der ewigen Liebe gegeben! Wie still und schmerzlos ist jetzt dein Schlummer! Ach, aber auch dir werden des Lebens Stürme nicht ausbleiben, sie werden kommen und deinen Frieden stören, deine Züge zerreißen und dein Auge mit Thränen füllen. Du wirst nicht frei sein von jenen Trübsalen, die als äußere Feinde auf dem Lebenswege des Sterblichen lauern; auch die innere Leidensquelle wird schon erwachen und reichlich fließen! Wird nicht die Welt, wenn sie mit ihren Reizen dich anlockt, wenn sie ihre bösen Beispiele, in das Gewand der Unschuld und Freude gehüllt, um dich Unerfahrenen herumstellt: wird sie nicht etwas finden in dir, was für ihr Gift nur allzu empfänglich ist? Ja, das kleine Herz, das jetzt so harmlos schlägt, es wird sich bald in bestimmten Neigungen ausprägen und dann wird es sich zeigen, daß Unkraut unter dem Weizen ist. Ich sehe schon im Geiste den Knaben zwar in aller seiner natürlichen Liebenswürdigkeit, wie er harmlos und feurig meine Knie umschwärmt; aber ich sehe ihn auch, wie er durch seinen Trotz, durch seine Unart, durch seine Trägheit mir Schmerz und Sorgen bereitet. Ich sehe den Jüngling, wie er von den ersten hohen Ideen ahnungsreich ergriffen und begeistert, seine Hand nach den Palmen der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens ausstreckt: aber ich sehe ihn auch, wie Leidenschaften seinen Lebensgrund entstellen, seine Bestrebungen entweihen und seinen Frieden stören. Ich sehe ihn kämpfen und unterliegen! ich höre ihn seufzen und jammern, wenn er mit zerschlagener Brust unter den Blitzen und Donnerschlägen seiner Sünde zittert! O armes, armes Kind!" — Laßt ihn trauren, den christlichen Vater; laßt eine Thräne der Wehmuth ihn weinen im Hinblick auf die Zukunft seines Kindes, wo die Sünde desselben wird Gestalt gewonnen haben! Denn lange, ehe er weinte, hatte sich die ewige Liebe geschürzt, um seinem Kinde die Hände und das Haupt zu waschen und darnach auch die Füße. Deß gedenkt der christliche Vater, er trocknet seine Thräne, sein Angesicht wird heiter und mit gefalteten Händen blickt er nach Oben. „Du, Vater, — fährt er fort — hast mir das Kind gegeben! Du weißt es auch, daß eine reiche Saat kommender Sünde in ihm schlummert und daß es als Krankes die Welt betritt. Aber weiß ich doch, daß du selber sein Arzt bist! Hast du doch in deinem lieben Sohn dich selbst zu uns herab gelassen, damit Alle, die an ihn glauben,

nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Auch dieß Kind gehört Dir; auch ihm kam der Heiland; auch seine Sünde wird von dir nicht im ungestörten Besitz dieses Herzens gelassen, sondern bis in den geheimsten Winkel verfolgt, bekämpft und bezwungen werden. Ja, Vater, nimm du es in deine rettenden Hände und mache es zu deinem Kind und Erben. Und gib auch uns, den Aeltern, den Willen und die Kraft, dieses Wesen in deinem Namen zu erziehen! Amen!"

Nur beiläufig laßt uns eines Bibelspruches Erwähnung thun, dessen Mißbrauch ebenso leicht möglich als häufig wirklich geworden ist. „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich. Wahrlich ich sage euch, wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen! Mark. 10, 14—15. Hieraus hat man einen Schluß auf die Reinheit und Unschuld der Kindesnatur ziehen wollen, aber gewiß mit entschiedenem Unrecht. Denn wenn wir nun jene Worte so auslegen: „der Herr deutet hier auf einen symbolischen Charakter der Kindheit hin; sie ist die Zeit der Anspruchlosigkeit und Einfalt, fern von Bosheit und Dünkel. Wiewohl nämlich die Sündhaftigkeit schon im Kinde liegt, so hat sie es doch in demselben noch nicht zu einer Gestalt, zu einer in alle Theile gehenden Entwickelung gebracht. Somit läßt sich vom Kinde behaupten, daß es 1) geeignet sei, einem Erwachsenen als Symbol der Demuth vorgehalten zu werden und 2) daß es noch am weichsten und am empfänglichsten ist für die Eindrücke des Himmelreichs; wie ja auch jetzt noch die Erfahrung lehrt, daß die innigsten und gottseeligsten Herzen diejenigen sind, welche aufwuchsen unter den Gebeten eines priesterlichen Vaters und deren Lebenspflanze von den frommen Thränen einer gläubigen Mutter begossen wurde. Daß es aber nicht das Kind im Ganzen, sondern daß es seine Demuth und Kindlichkeit ist, welche Jesu wohl gefällt, das geht aus Math. 18, 1—2 hervor: Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: wer ist doch der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind, stellte es in ihre Mitte und sprach: wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Hier war eine gewisse Eigenschaft und sündhafte Neigung an den Jüngern zu strafen,

nämlich der Ehrgeiz. In den Worten Jesu muß deßhalb Etwas, speziell für die Heilung des Ehrgeizes Berechnetes liegen und das ist die Ermahnung: Durch Demuth und Selbsterniedrigung gelangt man zu einem Range im Himmelreich. Diesen im N. T. geläufigen Gedanken drückt hier Jesus symbolisch durch Darstellung eines Kindes aus". — Wenn ich jenen Spruch nun so auslege, wer will mir nachweisen, daß das nicht richtig sein könnte? Dagegen will ich meinerseits auch einräumen, daß jene Stelle, für sich genommen, auch heißen könnte: werdet so unschuldig, so rein, wie dieses Kind. Aber es muß nicht so heißen; selbst das nöthigt nicht dazu, daß von den Kindern gesagt wird, ihrer sei das Himmelreich. Denn Math. 5, 3. heißt es von den geistlich Armen, ihrer sei das Himmelreich, was doch ohne Zweifel nur so gemeint ist: sie sind fähig, dasselbe aufzunehmen. — Also hätten wir hier eine Stelle, welche einer doppelten Auslegung fähig ist, wenn man sie außerhalb des Ganzen der evangelischen Lehre betrachtet. Da darf nun nicht Jemand eine der beiden Auslegungen als die einzig mögliche so ohne Weiteres hinstellen und eine dogmatische Folgerung aus derselben ziehen; sondern es muß erst anderwärts her ein Grund gewonnen werden, auf welchem fußend man eine der beiden Auslegungen als die richtige hinstellt. Dieser Grund aber ist das Ganze der aus sicheren Stellen zu konstruirenden evangelischen Lehre. Dieses aber wird uns dahin führen, daß wir in unserer Stelle die oben von uns vorgetragene Auslegung als die richtige erkennen.

Von der Erlösung.

„Steht es wirklich so um das menschliche Geschlecht, wie wir gesagt haben, daß dasselbe an einer gemeinsamen Krankheit leide und unter dem Drucke einer gemeinsamen Schuld seufze; dringt dieses allgemeine Uebel, angeheftet an die Natur des gegenwärtigen Geschlechtes, in jedes Individuum mächtig herein, und bildet in demselben einen eigenthümlichen Krankheitsorganismus aus, der seine Polypenarme in alle Richtungen und Thätigkeiten hinein verzweigt, seine Nahrung saugend aus den Lebenskräften des Leibes und der Seele, und undankbar beide vergiftend; vermehrt jeder Einzele durch freie Einwilligung in

die Triebe dieser geerbten Krankheit noch die Macht und die Folgen des verderblichen Feindes: — o mein Gott, dann steht es ja wahrlich schlimm um das Menschengeschlecht".

Es ist wahr, es steht wirklich schlimm mit dem Menschengeschlecht und jene stolzen Phantasien von der Würde des Menschen bleiben eine ärmliche Täuschung, so lange sie nicht wahr gemacht und geheiligt werden durch ihre Beziehung auf den, der uns gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Dann freilich, wenn sich der Glaube an diesen Retter heftet und aus seiner Fülle Gnade nimmt um Gnade: dann wird der Mensch Etwas, jedoch aus Barmherzigkeit; dann bekommt er die Berechtigung dazu, mit aufrechtem Angesicht und kühnem Auge einherzuschreiten seinen Pilgerweg; dann wohnt ein heiliger Stolz in seinem Herzen und mit zuversichtlichem Munde rühmt er sich seiner priesterlichen und königlichen Natur. Aber von Gottes Gnade ist er, was er ist; und in diesem Bewußtsein seiner Unwürdigkeit und der unverdienten Gnade beugt er sich tief in den Staub. So birgt er einen innern Zustand, in welchem sich Erniedrigung und Erhöhung durchdringen, diese auf dem Bewußtsein der reichen Gnade Gottes entsprossen und jene auf dem Bewußtsein, daß solche Gnade mit Nichts erworben ist oder vergolten werden kann. — Aber wer durch den Sohn Gottes seinen durch eigene Schuld verlorenen Adelsbrief noch nicht wiedererhalten hat: der schweige ja still von seiner Würde! Ein Raub und eine Anmaßung ist es ihm, seine Menschenwürde auf der Zunge zu tragen, da seinem Rühmen nichts zu Grunde liegt, als die wehmutherregenden Trümmer einstiger Größe und weil er es noch nicht wissen kann, daß der Messias das Reich Israel in ihm wieder aufrichten wolle. Ihm müssen viel Betrübniß, Scham und Furcht seine Begleiter sein; — Betrübniß: denn wo ist jener Friede, der einer Seele aus der Gemeinschaft mit ihrem Gotte fließt? Scham: denn wo ist jener Adel, jene Schönheit der Seele, welche die Unschuld und Heiligkeit verleiht? und Furcht: denn wo ist jene Gerechtigkeit, die ohne Zittern dem Geiste entgegengehn könnte?

Also hernieder mit uns in den Staub! Beugt euch, ihr harten Knie, statt im Reigen der Welt thöricht zu hüpfen! Weinet, ihr Augen, statt buhlerisch nach den Freuden der Welt zu schielen; klage, o Mund, und bekenne des innern Menschen,

dessen Redner du bist, unheilbare Krankheit! denn was hülfe es, wollten wir mit der gemalten Leinwand des Parrhasius unsere Blöße bedecken, die doch gegen kein Wetter uns schützen kann? Pflicht ist es und Wille des Höchsten, daß wir ohne Bedenken gestehen, wer wir sind; auch ist's klug, denn so wir unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend 1 Joh. 1, 10. Ja, es gibt eine Rettung! ihr Mühseeligen und Beladenen, es gibt eine Rettung, eine Freiheit, ein ewiges Heil! Wie gelangen wir dazu?

1. Nicht durch eigene Kraft.

a) Zwar liegt es dem Menschen am nächsten, wie es scheint, sobald er sich als einen Sünder und den Weg, auf dem er wandelt, als einen Weg des Verderbens erkennet, den Versuch zu machen, ob er nicht durch die Kraft seines Vorsatzes, seines freien Willens, heil werden könne. Ach, er kennt noch nicht die ganze Schwere seiner Verirrung und die dadurch entstandene Ohnmacht der Besserung, deßwegen meinet er in seiner Unbefangenheit, er könne aus eigener Kraft auf den Weg der Gesundheit und des Friedens herübertreten. Denn was liegt seinem Versuche zur Besserung anders zu Grunde, als jene verkehrte Ansicht von der Sünde, als lasse sie den Kern der Seele unangetastet und gesund, aus welchem geheimen Fonds oder Lebenskeim dann durch die Kraft des freien Willens ein neuer Trieb könne hervorgelockt werden, der in allmähliger Durchdringung des ganzen Menschen dem Ziel der Heiligung entgegenstrebe. Vielmehr ist das die richtige Ansicht von der Sünde, daß wir sie als eine Macht auffassen, welche, statt das Innerste unseres Seins unangetastet zu belassen, gerade in dem Innersten sowohl ihren Ursprung, als auch ihren Fokus hat und von diesem Mittelpunkt aus alle Richtungen des Lebens infizirt und entheiligt. Demnach kommt es darauf an, einen frischen Mittelpunkt des Seins erst wieder zu erzeugen, wozu dem Menschen eben das Zeug fehlt.

Zunächst würden wir uns, wollten wir der eigenen Kraft vertrauen, in entschiedenem Widerspruch mit der heiligen Schrift befinden, welche nicht nur die natürliche Unfähigkeit des Menschen zu seiner eigenen Erlösung in deutlichen Stellen behauptet und eben hierauf die Nothwendigkeit eines Erlösers und einer

Wiedergeburt gründet, sondern welche uns auch durch zahlreiche Erzählungen von erretteten Sündern den Weg der Errettung so beschreibt, daß dieselbe nicht von dem Herzen des Sünders ausgehe, sondern von der schöpferischen Gnade Gottes. Um nun zunächst auf den göttlichen Meister selbst uns zu berufen, so ist es wohl nicht zu erwarten, daß wir aus seinem Munde die direkte Behauptung der natürlichen Verderbniß und Unfähigkeit zur Umkehr aus eigenen Kräften oft vernehmen werden. Denn so wenig ein Arzt erwarten kann, daß der Kranke sein Uebel leugnet, und so wenig es ihm einfallen wird, jenem das Vorhandensein einer seine Gebeine zerstörenden Krankheit weitläuftig zu demonstriren: ebensowenig hat Christus eine Thatsache expreß zu erhärten für nöthig gehalten, deren Kenntniß sich von selbst verstand und deren Verkennung einen so unwahren Sinn voraussetzt, daß jeder Versuch, ihn eines Bessern zu belehren, scheitern muß. Hilft es doch noch jetzt gar nicht, wenn man einem Selbstgerechten ins Gesicht hinein behauptet, er sei ein armer Sünder; würde man doch durch solche Unklugheit vielmehr Alles, was in ihm ist, erlöschen und zum bittersten Widerspruch aufregen. Die pädagogische Weisheit fordert vielmehr, dem Selbstgerechten seinen Wahn nur indirekt dadurch zu zerstören, daß man entweder seiner Sünde Zeit läßt, in einer solchen Entschiedenheit hervorzutreten, daß der Sünder endlich gestehen muß: ja es ist wahr, ich bin krank und es wohnt nichts Gutes in mir; — oder daß man ihm das Gesetz in aller seiner Heiligkeit und Schärfe vorhält, damit er durch Vergleichung seines Lebens mit demselben seines Tugendwahnes entthront wird. — Aber was liegt denn allen denen Stellen, in denen Christus die Versicherung ausspricht, es habe Niemand das L e b e n, dem es nicht durch Ihm erst eingeflößt werde, was liegt ihnen anders für eine Ansicht von dem Zustand des natürlichen Menschen unter, als daß derselbe des Lebens entblößt und so beschaffen sei, daß man denselben einen e r s t o r b e n e n nennen müsse? Vor Allem lege ich meinen Lesern die dringende Bitte an das Herz, das sechste Kapitel des Evangeliums d. Joh. einmal durchzulesen, ehe sie hier weiter fortfahren, dabei aber besonders die Stelle V. 33 bis 58 ins Auge zu fassen. Ist das geschehen? Nun dann wird mir, glaube ich, jeder beistimmen, wenn ich als das Thema der letztern Stelle den 33 Vers bezeichne. Wie dem Leibe ein ernährender Stoff nöthig ist, wofern er nicht ver-

schmachten soll, so bedarf auch die Seele eines nährenden und Leben gebenden Elementes. Dieses aber kann nur Etwas sein, was vom Himmel kommt und göttlich ist, denn Alles Andere kann wohl eine vorübergehende Reizung erzeugen, aber nimmermehr die Funktionen des Brodes üben, welches nährende Kraft dem Leibe mittheilt. Dieses Himmelsbrod ist nun Er selbst, der Heiland. Er zeigt nun, daß er wirklich vom Himmel sei und daß er Alle, welche ihn in sich aufnehmen, mit Lebenskraft versorge. Diese Aufnahme fordert er aber bestimmt und bezeichnet sie als ein Essen des Brodes; und diese seine Forderung nimmt einen feierlichen, wahrhaft erhabenen Ernst an, indem er Vers 53—54 sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben! Ich bitte euch, meine Brüder, spricht Jesus es hier nicht auf das Deutlichste aus, daß die Menschennatur, ehe Er in derselben wohnhaft werde, kein Leben in sich habe? Hat sie aber kein Leben in sich, woher sollte ihr denn die Selbsterlösung kommen? Was wäre Selbsterlösung anders, als: einen neuen, gesunden Lebenstrieb entwickeln? Und woher den Lebenstrieb ohne Lebensquell, Lebensfunke? Sahet ihr jemals eine Saat aufgehen, da nicht gesäet worden? Nein, sondern erst muß der Landmann das Korn ausstreuen, darnach gebiert der Erdboden den grünen Halm; und erst muß des Menschen Sohn etwas hineinlegen in uns, dann ist's möglich, gesund zu werden. — Joh. 8, 34 lesen wir: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei". Also wer Sünde thut, der begeht damit nicht eine vorübergehende und keine Spur zurücklassende Handlung, sondern er wird einer Macht unterthänig, von der er sich nicht eigenmächtig entbinden kann. Er würde daher keine Hoffnung haben, als freier Genosse im Hause Gottes zu wohnen und in die Gemeinschaft des Vaters und seiner Kinder aufgenommen zu werden, wenn nicht der Sohn, dem der Vater alle Dinge übergeben hat, ihn aus Gnade frei machte. — So sagt Jesus Joh. 10, 27—28: „Denn meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir.

Und ich gebe ihnen das ewige Leben". Joh. 12, 46: „Ich bin gekommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubt, nicht in Finsterniß bleibe". Heißt etwa das „in Finsterniß bleiben" nichts weiter, als: nicht so sicher und schnell aufgeklärt werden? Spricht Christus etwa hier den Zweck seiner Sendung dahin aus, er wolle als ein schon mehr Gebildeter und Aufgeklärter seine Brüder, deren Vernunft noch eine niedere Stufe einnehme, wecken und fördern? Nein, er behauptet, daß ohne ihn Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedecke, daß ohne die Ankunft eines Lichtes keine Hoffnung da sei, wie dieser Lichtmangel gehoben werden könne, daß er aber erschienen sei als der, welcher sagen kann: Niemand kennt den Vater, als der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren (Math. 11, 27.). Seht, so kann Keiner aus eigener Kraft zur Erkenntniß Gottes gelangen, weil wir ohne den Sohn unfähig sind zu allem Guten, insbesondere zur Selbsterlösung. Ja, er ist der Weg und die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch Ihn (Joh. 14, 6.). Hätten wir die Macht, uns selbst zu erlösen, so kämen wir ohne Ihn znm Vater, unser gesunder Keim würde sich schon hervorarbeiten und entfalten, wenn's auch ohne Ihn etwas länger dauerte. Aber nun ist kein Lebenskeim da, der sich entfalten könnte, darum muß er herabkommen und einen in uns zeugen, damit wir können zum Vater kommen. — Wie herrlich deutet er, wenn er Joh. 15 sich den Weinstock und uns die Reben nennt, seine Bestimmung an, daß er nicht gekommen sei, um vorhandenes Gutes zu stärken, sondern um die einige Wurzel zu sein, die Denen, welche alleingelassen verdorren müßten, Säfte mittheilt. Wie stimmet damit überein, was er Joh. 17, 2 von sich selbst zu Gott spricht: gleichwie Du (Gott) ihm (dem Sohne) Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe Allen, die du ihm gegeben hast.

Doch ich weiß es, es gibt Christen, welchen die Johanneische Glaubenslehre nicht nach dem Herzen ist. Ohne über ihre falsche Scheidung des Evangeliums dieses Mal mit ihnen zu rechten, erinnere ich sie nur an die vielen herrlichen Gleichnisse vom Himmelreich, welche wir in den andern Evangelien finden, in denen so klar gelehrt wird, daß bei der Erlösung des verlorenen Sünders nicht dieser, sondern der Herr die Initiative

zu ergreifen habe. Konnte auch jenes verlorene Schaaf sich selbst finden und auf seinen eigenen Achseln sich heimbringen? Luc. 15, 4—6, jener Groschen selbst ein Licht anzünden, das ganze Haus umkehren und sich suchen? Luc. 15. 8. Konnte der verlorene Sohn sich selbst die Wiederaufnahme erwirken? Nein, bis an die Hausthür kommen, das konnte er; aber die eigentliche Mittheilung des neuen Kindesrechts, die mußte ihm der Vater schenken. Der mußte ihm entgegen gehen, ihm um den Hals fallen und ihn küssen, — und das hat er uns in Christo Alles gethan. Luc. 15, 11 ff. — War der Wittwe in jener Stadt etwa der Richter nicht nöthig und konnte sie den Widersacher selbst bezwingen? Nein, bitten konnte sie, weiter nichts; aber die Errettung ging vom Richter aus. Luc. 18, 1—7. — Ja, es ist dem Sünder unmöglich, aus eigener Kraft in das Reich Gottes zu kommen. Er lasse nur die Hände sinken; er verzweifle nur an sich selbst: aber er höre dann auf den, welchen der Vater in die Welt gesandt hat und hebe im Glauben an Diesen seine Hände wieder auf, um die Rettung als Geschenk zu erflehen, denn: was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Luc. 18, 26—27.

Wenn wir nun aber bei dem Erlöser den Satz: der Mensch kann nicht durch eigene Kraft erlöst werden, nicht so oft unumwunden ausgesprochen finden, sondern ihn meist als Folgerung hervorziehen müssen, so finden wir einen ganz geraden Bescheid bei dem Apostel, welcher vorzugsweise berufen war, den Inhalt eines tiefgläubigen Gemüthes dem Verstand durch Verstand klar zu machen. Der Apostel Paulus hat uns unter Anderem zwei Briefe hinterlassen, in denen gerade der Grundgedanke dieser ist: nicht durch sich selbst kann der Mensch die Rechtfertigung vor Gott erlangen. Diese Briefe sind der an die Römer und der an die Galater.

b) Der Römerbrief gibt uns eine auf den allgemeinen Gegensatz zwischen Juden und Heiden Bezug nehmende Darstellung der evangelischen Heilslehre. Er bezieht sich demnach auf den Zustand des Menschen überhaupt, ehe er Christ ist, oder insofern er noch nicht Christ ist. Denn alles von dem Geiste Christi noch nicht Durchdrungene, seien es Völker, Personen, Zustände oder Regungen, fällt unter einen der beiden Titel: Judenthum oder Heidenthum. Beide Klassen, in denen sich also der Begriff des „natürlichen Menschen" erschöpft, haben

das mit einander gemein, daß sie Sünder, daß sie Ungerechte sind. Wie werden sie, wie wird der Mensch überhaupt gerecht?

Ehe wir uns der Betrachtung der Antwort hingeben, welche der Apostel auf diese Frage ertheilt, werden wir uns einer Entwickelung des Begriffes der Gerechtigkeit nicht entschlagen können. Gerecht nennen wir denjenigen, welcher Jedem gibt, was Jedem gebührt. Gerecht gegen Gott wird folglich Der zu nennen sein, welcher Gott von dem, was er ihm zu leisten hat, nichts schuldig bleibt. An einem Solchen hat dann natürlich Gott auch nichts auszusetzen und eben Dieses an ihm, daß er vor Gott als ein Solcher dasteht, an welchem das Auge des Gerechten nichts vermißt und nichts verabscheut, auf dem es daher mit Wohlgefallen ruhet, nennen wir seine Gerechtigkeit. Versuchen wir aber darzustellen, wie denn derjenige müßte beschaffen sein, an dem Gott nichts aussetzen dürfte.

Herrlich sagt ein Philosoph des Alterthums, daß die konkreten Dinge nichts Anderes seien, als die wirklich gewordenen Ideen Gottes Wir rechnen das zu den tiefsten Wahrheiten, welche jener christlichste von allen Heiden aus seinem ahnungsreichen Gemüth hervorgebracht hat, und eignen uns diese Vorstellung mit dankbarer Freude an. Auch von dem Menschen hat Gott eine ewige Idee und der Mensch soll dieselbe von der untersten Stufe an, welches für ihn die der Möglichkeit ist, realisiren. Diese Realisirung ist Vorgang in der Zeit, ein Entwickelungsprozeß, dessen Anfangspunkt die erste freie That des Menschen ist. Denn der Mensch bekommt jene Idee mit in seine Wirklichkeit, sie ist und lebt in ihm, sie ist sein tiefstes Selbst. Als ein System von lebensfähigen Keimen tritt sie ein in dem Menschen, der ein entsprechendes System von Organen besitzt, deren Zentrum seine Persönlichkeit ist, welche in der Willensfreiheit kulminirt. Diese Idee ist der göttliche Inhalt im Menschen und dieser hat den Beruf, sie in sich gewähren und zu ihrer Selbstgestalt kommen zu lassen. Dieses Gewährenlassen ist aber nicht etwa ein passives Zuschauen oon Seiten des Menschen, wie sich die Idee in ihm streckt und dehnt und gestaltet, sondern es ist vielmehr die aktivste Energie, die mächtigste That, deren der Mensch fähig ist. Der Mensch soll nämlich mit seinem ganzen Willen sich hingeben an die Idee und durch eine stetige Einstimmung in den heiligen Gang derselben alles versucherisch Herantretende aufs Kräftigste verneinen, die Idee selbst aber eben

so kräftig bejahen. Diese Affirmation, von welcher jene Negation nur die Rückseite ist, nennt die heilige Schrift die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften.

Prästirt der Mensch nun diese absolute Hingabe an die Idee, oder an die in ihm sich offenbarende Gottheit, so bietet er dem gerechten Gott kein Pünktchen dar, welches durch seinen Widerspruch gegen Gott den Widerspruch Gottes gegen dasselbe und somit gegen den Menschen, durch dessen Wille und Schuld es da wäre, reizte und rechtfertigte. Gott muß daher mit Wohlgefallen auf den Menschen schauen; und eben dieses So sein, daß Gott mit Wohlgefallen auf ihn schauete, wäre seine Gerechtigkeit. Dieselbe setzt demnach keinesfalls eine Vollendung des Menschen, d. h. eine vollkommne Realisirung der Idee voraus. Vielmehr ist es ja der Wille Gottes, im Menschen gleichsam von unten auf zu dienen, d. h. von der Stufe der Möglichkeit an alle Stufen des Werdens bis zur vollen Wirklichkeit zu durchlaufen. Auf jeder Stufe ist der Mensch, wenn er je nach der Fassungskraft derselben die Idee ohne Trübung und Schwächung darstellt, ein Gerechter.

Hier haben wir, was vorausgesetzt wird, damit der Mensch gerecht sei. Wollten wir dasselbe populär ausdrücken, so würden wir sagen: wer ganz und allein sich von Gott bestimmen läßt, oder: wer Gott allein und ganz liebt, der ist gerecht. Nicht dieß, daß er ein Solcher ist, ist seine Gerechtigkeit; sondern in Folge davon, daß er so ist, ist er gerecht. Jener Zustand selbst aber, welcher die Gerechtigkeit begründet und trägt, ist die Heiligkeit des Menschen. Wenn es nun ohne Widerrede wahr ist, daß wir Menschen in unserm dermaligen Zustand uns den Ruhm der Gerechtigkeit nicht beilegen können und wenn dieß weiter in unserem Mangel an Heiligkeit seinen Grund hat, so muß unsere Vernunft auf die Frage: wie haben wir es anzufangen, um wieder als Gerechte vor Gott dazustehen? offenbar antworten: seid heilig, dann werdet ihr gerecht sein! Diese Antwort bietet auch vorläufig der Herr selbst in seinem Gesetze dar, welches, indem es sich in der Forderung: du sollst Gott von ganzem Herzen lieben! konzentrirt, eben nichts Anderes, als jene Heiligkeit, fordert. Demnach bietet ja das Gesetz einen Weg der Rechtfertigung dar. Nur freilich, wenn sich finden würde, daß wir jene Bedingung, an welche das Gesetz die

Mittheilung der Gerechtigkeit knüpft, nicht erfüllen könnten, so würden wir doch nicht durchs Gesetz gerecht werden. Angenommen einmal, wir wären zur Erfüllung der Forderung des Gesetzes unfähig, so könnte nur die Sünde hievon die Ursache sein Denn weil der Mensch nur heilig ist, wenn er in Gott steht, weil aber die Sünde eben die selbstsüchtige Isolirung des Menschen von Gott ist, so kann dem Menschen nicht anders geholfen werden, als daß er wieder mit Gott vereinigt wird; in Folge dessen würde er dann heilig und in Folge hievon gerecht sein. Diese Widervereinigung mit Gott kann nun entweder vom Menschen ausgehen oder von Gott. Vom Menschen aber kann sie wirklich nicht ausgehen, wie später gezeigt werden soll. Also von Gott. Was aber soll denn Gott bestimmen, daß er uns, die wir ihn verlassen, nicht dieser Verlassenheit preis gibt, sondern uns nachgeht? Denn unsere Vernunft kann nicht anders, als glauben, die Sünde sei eine Trennung von Gott und nöthige den Letzteren, sich von uns ferne zu halten. Wenn nun Gott durch irgend eine That, die auf eine uns unbegreifliche Weise in seiner Liebe begründet ist, die Macht der Sünde, uns von ihm getrennt zu halten, bräche, so würden wir dieses Brechen als eine Sündenvergebung zu bezeichnen haben. Diese Sündenvergebung hat mit obiger Rechtfertigung das gemein, daß beide den Menschen als einen Solchen hinstellen, welchen Gott mit Wohlgefallen ansehe. Die Schrift nennt daher auch die Sündenvergebung Rechtfertigung und wir hätten demnach eine doppelte Rechtfertigung.

Von dieser doppelten Rechtfertigung müßte die eine, nämlich die Sündenvergebung, der Heiligung vorausgehen, weil sie ja eben ein Aufhören jenes Verhältnisses des Menschen zu Gott hervorruft, welches Gott bisher in der Entfernung von uns festgehalten und somit eine Selbstmittheilung Gottes an uns, durch die eine Heiligung allein möglich ist, verhindert hatte. Sind uns die Sünden vergeben, sieht Gott diese nicht mehr als eine ihn von uns trennende Macht an, setzt er sich wieder in einen lebendigen Rapport mit uns, so wird die Heiligung beginnen und endlich die Gerechtigkeit im ersten Sinne erzeugen. Da wir nun Sünder sind, so bezieht sich unsere Frage: wie erlangen wir Gerechtigkeit? zuvörderst auf die Gerechtigkeit als Sündenvergebung und heißt nichts Anderes, als dieß: wir sind Sünder; diese unsere Sünde entzieht uns das Wohlgefallen Gottes; in

Folge dieses Mangels ist Gott außer Verkehr mit uns getreten; was ist zu thun, damit die Sünde von nun an nicht mehr von Gott angesehen werde als ein eine Trennung Begründendes und damit er sich uns wieder anfängt selbst mitzutheilen? Schon hier würde es sich mit Leichtigkeit zeigen lassen, daß das Gesetz nicht gerecht machen kann. Denn da sich das Gesetz konzentrirt in der Forderung einer unbedingten Liebe, so würde nur derjenige Mensch, welcher Gott von ganzem Herzen liebt, durch das Gesetz gerecht sein. Diese Liebe ist aber jene Heiligkeit, die ja, wie oben erwiesen, der Sündenvergebung nicht vorausgeht, sondern nachfolgt, so daß, wer durch das Gesetz gerecht zu werden gedenkt, die Ungereimtheit begeht, etwas als Mittel zu einem Andern anwenden zu wollen, was erst die Folge von diesem Andern sein kann. Doch suchen wir einmal die Frage: wie wird der Mensch gerecht? auf einem etwas weiteren Wege zu beantworten, der sich zunächst an die Vorstellungsweise des N. Test. anschließt.

Zwei Wege scheinen sich beim ersten Anblick darzubieten, um dieses Ziel zu erreichen, nämlich G e s e t z und G n a d e, oder subjektiv: W e r k e und G l a u b e n. Gesetz ist der göttliche Wille, welcher fordernd an den menschlichen herantritt. Das Gesetz hält dem Menschen vor, wie er nach dem Willen Gottes beschaffen sein und handeln sollte und ist somit das sittliche Ideal für sein ganzes Leben. — Die Nothwendigkeit eines gebietenden Gesetzes ist erst in Folge der Sünde eingetreten. Denn hätten wir keine Sünde, so wären wir mit Gott konzentrisch. Die Sünde ist ein Herausrücken unseres Zentrums aus dem göttlichen, welches die Folge haben muß, daß Gott uns äußerlich wird und daß alle seine ferneren Worte an uns die Form des: „d u s o l l s t", d. h. des Gesetzes annehmen. Dieses Fordern Gottes hat seinen Ort zunächst im Innern des Menschen und wird daselbst Gewissen genannt. Damit es aber an diesem Orte nicht das Loos einer durch subjektive Willkür hervorgebrachten Verdunkelung und Verkehrung erführe, zeichnete Gott durch objektive Darstellung seines Willens im mosaischen Gesetze die allgemeine Form des sittlichen Lebens hin, welche keiner Beugung durch menschliche Willkühr fähig, fordernd und strafend unbeweglich steht. G e w i s s e n und m o r a l i s c h e s G e s e t z haben also das mit einander gemein, daß sie ein Gesetz sind, d. h. ein von außen an ein von Gott getrenntes persön-

liches Wesen fordernd und eventuell strafend herantretendes Wort Gottes. Mit der Forderung aber, wie mit der Drohung, ist zugleich ausgesprochen, daß eine Erfüllung das Wohlgefallen Gottes oder das Dastehn als ein Gerechter vor Gott, dem Richter, erwirken würde. Folglich bietet das Gesetz einen Rettungsweg dar, indem es sagt: „welcher Mensch dieses Alles thut, der wird dadurch leben!"

Aber beseht auch die Bedingung, unter der allein das Gesetz Gerechtigkeit verspricht, genauer. Welcher Mensch dieses Alles thut! Das will nicht etwa so viel sagen, als solle Jemand eine gewisse Anzahl einzeler Vorschriften befolgen, sondern es fordert das eine vollkommne Heiligung der Gesinnung, welche da sein muß, um auch nur ein einziges einzeles Gebot wahrhaft und in seinem tiefsten Grunde zu erfüllen: da wir nun der obigen an das Gesetz gefügten Verheißung nur theilhaftig werden, wenn wir die angegebene Bedingung erfüllen, so fragt es sich weiter: können wir denn diese Bedingung erfüllen? Können wir denn Heiligkeit erlangen, dadurch dem Gesetz genügen und uns so die Gerechtigkeit vor Gott erwerben?

Wir haben oben schon auf das Ungereimte der Annahme, die Heiligung könne der Rechtfertigung vorausgehn, hingedeutet. — Zum Erfüllen des Gesetzes oder zum So sein, wie das Gesetz haben will, gehört offenbar außer dem Wissen, wie Einen Gott haben will, auch die Kraft, das Gewußte in Gesinnung und Handlung zu realisiren. Diese Kraft würde ein Mensch nur dadurch haben, daß er mit Gott konzentrisch und so des göttlichen Lebens theilhaftig wäre. So lange wir außer Gott bleiben, oder, was dasselbe ist, Sünder sind, haben wir keinen Kraftquell, um dem Gesetz zu entsprechen; diesen gewinnen wir nur dann, wenn irgend eine Gewalt uns ergreift und in Gott versetzt, wodurch zugleich jedes Gesetz für uns aufgehoben würde. Hat denn nun aber das Gesetz, außer seiner fordernden und strafenden Seite, noch die Kraft und Bestimmung, dem, welcher es empfängt, die Gemeinschaft Gottes, somit die Kraft seiner eigenen Erfüllung und dadurch die Gerechtigkeit anzuzeigen? So wie dieses dem menschlichen Verstande auch nicht einen Augenblick annehmbar erscheint, so ist es auch gerade der Apostel Paulus, welcher dem Gesetze die rechtfertigende Kraft entschieden abspricht.

Römer 3, 20. Darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein mag.

V. 24. Und (alle Menschen) werden ohne Verdienst gerecht durch seine Gnade.

V. 28. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Gal. 3, 11. Daß aber durch das Gesetz Niemand gerecht wird, ist offenbar.

Gal. 5, 4. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt.

Tit. 3, 5. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns seelig ꝛc.

Daß das Gesetz nicht fähig ist, uns zur Gerechtigkeit zu verhelfen: ergibt sich, wenn wir von dem Apostel uns bescheiden lassen, wozu denn nun das Gesetz gegeben sei.

Bevor dem Menschen ein Gesetz, sei es ein äußeres oder das ins Herz geschriebene, zum Bewußtsein kommt, so ist zwar die Sündhaftigkeit in ihm, aber er weiß es noch nicht, weil zwischen dieser und einem Gesetze noch kein Streit hat entstehen können. Das will der Apostel ausdrücken, wenn er Röm. 7, 8 sagt: ohne das Gesetz war die Sünde todt. Er bezeichnet hiemit den Zustand einer scheinbaren Unschuld, wie sie die Kindheit uns täglich vor Augen stellt. Wer in diesem Zustand der Sündhaftigkeit bewußtlos lebt, der weiß auch nichts von der Strafe der Sünde, denn: Röm. 5, 13: wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht, oder wie es nach dem Grundtext heißen sollte: da lebt auch kein Schuldbewußtsein, kein böses Gewissen. Dieser Mangel an Sündenerkenntniß ist aber dadurch so gefährlich, daß er den Menschen in dem Wahne läßt, er sei so gut, und ihm dadurch eine Sehnsucht nach Erlösung unmöglich macht. Darum muß der Mensch irgendwie dahin gebracht werden, daß er gestehe: ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes (Röm. 7, 18), und daß er dann ausruft: „wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes" (Röm. 7, 24). Das Mittel, den Menschen dahin zu führen, ist nun eben das Gesetz und darum bezeichnet Paulus den Endzweck desselben in den Worten: „durch das Gesetz kommt Erkenntniß der

Sünde" (Röm. 3, 20). Denn indem es dem Menschen einen andern sittlichen Zustand, als den seinigen, vorzeichnet, mit der Forderung, diesen zu haben und den frühern aufzugeben, so entsteht ein Widerstreit zwischen dem Inhalt des Gesetzes und der fleischlichen Natur des Menschen: Das sind die Gedanken, welche sich einander anklagen und entschuldigen (Röm. 2, 15.), das ist das Gelüsten des Fleisches wider den Geist und des Geistes wider das Fleisch (Gal. 5, 17). Indem nun der Mensch dem Gesetz Recht geben und gestehen muß: ich weiß, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich und unter die Sünde verkauft (Röm. 7. 14.), so fühlt er sich zugleich verurtheilt und verworfen vor dem gerechten Gotte und es bemächtigt sich seiner ein Mark und Bein durchdringendes Schuldgefühl, und so ist wahr, was Paulus sagt: das Gesetz richtet Zorn an (Röm. 4, 15.) und: die mit des Gesetzes Werken umgehn, die sind unter dem Fluch (Gal. 3, 10). Vergebens sucht der Mensch dem Gesetz zu genügen; ach, er hat die Unfähigkeit der eigenen Natur, den Willen Gottes zu thun, noch nicht erfahren! Alle seine Versuche nach Heiligung scheitern, jeder Anlauf endet nur mit einem tiefern Fall und immer siegreicher bricht die Macht des Fleisches aus seinen Gliedern hervor. Auf eine ergreifende Weise schildert diesen Zustand der Apostel Paulus Röm. 7, 15: denn ich weiß nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich und 22 ff.: denn ich habe Lust an dem Gesetz Gottes nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz im meinem Gemüthe und nimt mich gefangen in der Sünde Gesetz. Darum nennt auch derselbe Apostel 1 Cor. 15, 56 das Gesetz die Kraft der Sünde, nicht als ob es die vorhin schwache Sünde stärke und mehre, sondern weil es die in ihrer Stärke unbekannte hervortreibt und das Bewußtsein ihrer Macht erzeugt; und darum sagt er aus eigener Erfahrung: ich aber lebte einst ohne das Gesetz (d. h. ehe ich vom Gesetz wußte, war ich harmlos und vergnügt). Da aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig, ich aber starb (Röm. 7, 9—10). Nicht dem Gesetz verdankt der Mensch dieses Sterben, denn dasselbe ist je heilig, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut

(Röm. 7, 12), denn das Gesetz bringt nichts Sündhaftes in den Menschen, sondern es vollzieht die Operation eines ärztlichen Mittels, durch welches der im Körper vorhandene Krankheitsstoff, statt im Innern verborgen um so zerstörender zu wirken, auf die äußeren Theile herausgenöthigt wird, so daß der Kranke augenscheinlich erkennt, was ihm fehle. Daß vielmehr das Gesetz einen so zerrissenen Zustand erzeugt, ist die Schuld der Sünde, denn diese nahm Ursache am Gebot und betrog mich und tödtete mich durch dasselbe Gebot (Röm. 7, 11). Ach, und es war gut, daß der Apostel diesen Tod starb, denn „wer sein Leben verlieret, der wird es erhalten zum ewigen Leben (Math. 16, 25. Luc. 17, 33.). Es ist gut, daß das Gesetz uns unsern eigenen weiten Abstand von der durch das Gesetz verlangten sittlichen Beschaffenheit vor die Augen führt und dadurch jenen Zustand des Zöllners erzeugt, welcher nicht wagte seine Augen aufzuschlagen, sondern an seine Brust schlug und sprach: Gott sei mir armen Sünder gnädig (Luc. 18, 9 ff). Dann hebt jener Durst und jener Hunger an, von welchem der Heiland spricht: seelig sind, die da hungert und durstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden (Math. 5, 6.). Und eben dann, wenn das Herz von dem Pfluge der Buße zerrissen ist, wenn der verzweiflungsvolle Mund ruft: was soll ich thun, daß ich seelig werde? — eben dann antwortet der Erbarmer: Kommt her zu mir, die ihr mühseelig und beladen seid, ich will euch erquicken! (Math. 11, 28.) Und wenn das Gesetz so die Sünder in die offenen Arme der Barmherzigkeit genöthigt hat, so ist seine volle Bestimmung erreicht, denn: also ist das Gesetz unser Zuchtmeister geworden auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden (Gal. 3, 24.).

c) Wenn wir nun aber bedenken, daß Paulus, wenn er die Fähigkeit des Menschen, durch die Werke des Gesetzes das Wohlgefallen Gottes zu verdienen, leugnet, an das mosaische Gesetz gedacht habe, so scheint die ganze vorgängige Auseinandersehung hier keinen Werth zu haben. Es scheint nämlich dann der Apostel zu behaupten, durch Befolgung der mosaischen Vorschriften könne Niemand vor Gott gerecht werden und wer wollte nicht hierin dem Apostel unbedenklich beistimmen? Doch aus solcher Beistimmung fließen Folgerungen, die Vielen nicht

lieb sind. Denn offenbar spricht Paulus dem Mos. G. die rechtfertigende Kraft nicht um Dessen willen ab, was an demselben das Eigenthümliche war, sondern um seiner Natur als Gesetz überhaupt willen. So wählt ja der Apostel Röm. 4. gerade den Erzvater Abraham als Exempel, um zu zeigen, daß nicht die Werke, sondern der Glaube Gott wohlgefällig mache. Wahrlich dieser Patriarch hatte Tugenden aufzuweisen und wenn irgend Jemand, so konnte er sich auf ein mit guten Werken reich ausgestattetes Leben berufen; aber weil das Niemand kann, so kann es auch der tugendhafte Abraham nicht, so können auch wir nicht durch die Werke des Gesetzes gerechtfertigt werden.

Aber freilich in dieser Form begegnet uns auch heut die Leugnung der rechtfertigenden Kraft des Glaubens nicht; vielmehr ist der moderne Ausdruck derselben dieser: wir können uns durch einen rechtschaffenen Wandel, durch gute Gesinnungen und Handlungen Gott wohlgefällig und des ewigen Lebens würdig machen. Denken wir uns nun einmal einen Menschen, Namens **B**, von dem es heißt: dieser Mensch führt einen rechtschaffenen Wandel. Bei diesem **B** kann nun zweierlei der Fall sein. Entweder der innere Lebensgrund desselben ist gut oder böse, heilig oder unheilig. Ist er böse und unheilig, so muß man diesem Menschen den Charakter eines übertünchten Grabes zuschreiben und seinen Wandel für eine gleißende Lüge erklären. Ist er aber heilig und gut, so wird man die Beziehung zwischen dieser innern Güte und zwischen der Rechtschaffenheit des Wandels darein setzen müssen, daß letzterer die Außenseite der ersteren ist, womit alles Lob des Wandels eigentlich der Herzensbeschaffenheit, aus welcher der Wandel fließt, zukommt. Ist aber nun **B** innerlich geheiligt, so ist offenbar, daß er eines Mittels, um sich Gott wohlgefällig zu machen, nicht ferner bedarf, da ja dieses Geschäft vollzogen sein mußte, ehe er einen guten Wandel produziren konnte. Die rechtfertigende Kraft würde somit aus dem Wandel zurück in den Seelenzustand verlegt werden müssen, aus welchem der Wandel entsprießt. Da nun will es fast scheinen, als wären wir einverständig mit Denen, welche durch gute Gesinnungen gerecht zu werden meinen. Allein zunächst müßten wir uns jenen pluralis verbitten, weil ja auch die Gesinnungen, als die nächste Unterlage entweder der einzelen Werke oder der Gattungen von Werken, der Tugenden, nichts als Strahlen sind, die in einem

erzeugenden Mittelpunkt wurzeln. So wäre das Rechtfertigende denn die Grundgesinnung, die radikale Beschaffenheit unseres Herzens. Ist nun aber diese von Natur sündhaft, so würde die Rechtfertigung eben darum nicht von ihr ausgehen können, weil wir dieses Sündhafte nicht aufgeben können aus eigener Kraft; sondern von dem, welchem alle Dinge möglich sind. Dieser Allmächtige muß, unserer Sünde ungeachtet, so auf uns einwirken, daß wir durch Ihn neue Menschen werden. Was bewegt ihn denn aber nun dazu, daß er dieß thut? Bewegte ihn unser sündhafter Zustand dazu, läge in diesem ein Bestimmungsgrund für die göttliche Gerechtigkeit, uns ferner lieb zu haben, dann freilich würde die rechtfertigende Kraft in unserer subjektiven Beschaffenheit liegen. Aber weil das baarer Unsinn ist, zu behaupten: unser sündhafter Zustand begründet ein Recht auf Gottes Wohlgefallen, so behaupten wir gerade das Gegentheil: unser sündhafter Zustand würde, wäre er der einzige Bestimmungsgrund für das Verfahren Gottes mit uns, ewige Trennung von Gott zur Folge haben. Aber es gibt noch einen außer uns liegenden Bestimmungsgrund für Gott, die Art und Weise seines Verfahrens gegen uns betreffend, und dieser muß in seiner Liebe liegen. Die Liebe Gottes also, welche auf Sünder bezogen Gnade ist, muß als der Grund unserer Rechtfertigung erkannt werden. Wie sich zu dieser Behauptung die andere verhält, daß wir durch den Glauben gerecht werden, wird die Folge zeigen.

d) In dem Bisherigen habe ich zeigen wollen, wie die heilige Schrift lehre, die Befreiung von Schuld und Sünde könne nicht vom Sünder selbst ausgehen. Laßt uns nun sehen, wie sich Erfahrung und Geschichte zu dieser Lehre verhalte. Was nun zunächst die Erfahrung des Einzelen betrifft, so kann ich, eben weil diese ein Privatbesitz je dessen ist, welcher sie gemacht hat, im Allgemeinen dieselbe nicht beschreiben. Doch darf ich wohl meine eigene Erfahrung in dieser Hinsicht offen aussprechen. Ich liebe nicht einmal das viele Reden über innere Thatsachen auf dem Gebiete des freundschaftlichen Verkehrs; um so mehr muß ich öffentlichen Expektorationen über das, was der geheimen Geschichte des Herzens angehört, abhold sein: aber ich überwinde dieses Mal das widerstrebende Gefühl.

Sobald ich anfing, über Dinge der Religion ernstlich nachzudenken, entstand in mir das Verlangen, mich in dieser Sache

nicht auf das Gebiet des Denkens zu beschränken, sondern mein ganzes Leben mit der erkannten Wahrheit in Uebereinstimmung zu setzen. Ich dachte so: entweder ist Gott, oder er ist nicht. Ist er nicht, dann ist Religion und Sittlichkeit auch nicht, dann der eigene Wille meine höchste Auktorität und die Selbstsucht mein Gottesdienst. Ist aber Gott, so kann er sich nicht damit begnügen, von der Kreatur irgend wie auch berücksichtigt zu werden, so daß unter den zahllosen Objekten des menschlichen Denkens und Lebens Gott eines wäre. Selbst wenn er das vornehmste wäre, so vielleicht, daß ich ihm 20mal so viel Beachtung zollete, wie dem ersten unter den übrigen Objekten meiner Thätigkeit, würde Gott noch nicht zufriedengestellt sein. Vielmehr muß er, als Gott, Anspruch darauf machen, als der schlechthin Uebergeordnete und die Kreatur auf allen Punkten ihres Daseins Bestimmende honorirt zu werden. Die Kreatur ist demzufolge verpflichtet, ihre absolute Abhängigkeit von dem Weltregenten anzuerkennen und demselben als freies und freudiges Organ mit Allem, was in ihr ist, zu dienen. Alles daher, was in der Absonderung von Gott, oder aus Eigenmacht, gedacht, gefühlt, gewollt — kurz gelebt wird, kann er nicht mit Wohlgefallen betrachten, muß es vielmehr als Sünde verschmähen und strafen. Denselben Sinn fand ich in dem Schriftworte: du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften und von ganzem Gemüth (Luc. 10, 27.). Da sah ich nun aber bald ein, wie Schweres hier von dem Menschen gefordert werde. Es schien mir dieses nämlich nicht allein ein ehrbarer Wandel zu sein, Pflichttreue im Beruf, Wohlthätigkeit gegen Arme, oder überhaupt eine Quantität von Tugenden und Werken, wozu vielleicht ein tüchtig angetriebener eigener Wille ausgereicht hätte. Auch einige natürliche, durch Temperament oder Erziehung eigene, gute Gesinnungen, z. B. Gutmüthigkeit, Bescheidenheit, Reinlichkeit, Fleiß, deren Schönheit und Werth ich nicht verkannte, schienen mir gleichwohl jener Forderung nicht zu genügen; es kam mir vielmehr vor, als ob Gesinnung und Wandel von einem Dritten aus, welches als Prinzip das Leben beherrsche Heiligung und Wahrheit erst empfangen müßten. Dieses Dritte aber ist die Liebe. Liebe Gott von ganzem Herzen! Welche Aufgabe! dachte ich. Bei einiger Aufrichtigkeit konnte ich aber die weitere Frage an mich selbst: liebst du denn

Gott von ganzem Herzen? durchaus nicht bejahen. Vielmehr kam mir zur Erkenntniß, wie die Liebe zu Gott weder dem Umfang, noch dem Grad nach in dem geforderten Maaß vorhanden sei; daß auch das in mir, was etwa religiöser Art wäre, doch nicht den Charakter der Liebe, der freundlichen, kindlichen Liebe trage. Was soll ich es verhehlen, daß die Entdeckung mich tief betrübte? Ja, ich ging einher, wie das Wild, das die Kugel des Jägers in den Eingeweiden trägt. Die nächste Folge dieser Seelenschmerzen war der ernste Vorsatz: von heut an willst du Gott über Alles lieben und ihm allein lieben. Ich machte mich daran; aber ach! wie wenig hatte ich die eigene Kraft gewürdigt, wie wenig die natürliche Macht der Sünde in Anschlag gebracht! Denn alle meine Vorsätze und Erinnerungen, alle jene harten Kämpfe, die mir ein für meinen Vater im Himmel erwärmtes Herz verschaffen sollten, — sie hatten das Schicksal einer Rackete, die aus glänzender Höhe in einen Sumpf herabfällt. Was half es mir, daß die Welt meine Tugend lobte! wußte ich doch aus der geheimen Geschichte meines Herzens, in der nur der Herzenskundiger mein Mitwisser war, wie sehr es mir an Liebe zu meinem Herrn fehle, wie reich aber und mannigfaltig die Saat ungeheiligter Triebe, Gedanken und Wünsche sei, welche meinen Herzensgrund vor den Augen des heiligen Gottes entstellten. Damals war ich sehr unglücklich und zu wiederholten Malen Willens, alles Ringen nach dem hohen Ziele aufzugeben. „Nie, nie wirst du es erreichen, sagte ich zu mir selbst; deine edelsten Kräfte werden verschwendet und die schöne Zeit deiner Jugend verkümmert. Wirf dich ins reiche Leben rasch hinein, um zu wirken und zu genießen, was der Augenblick gibt und fordert!“ Stunden lang konnte ich so mein Herz beruhigen; ich konnte meinen Leib in den Wogen des Gesanges eines göttlichen Homeros baden; ich konnte mich unter die Reihen derer mischen, welche „essen und trinken, kaufen und verkaufen, freien und sich freien lassen.“ Aber so oft eine Pause eintrat, tönte es mit ewiger Kraft aus meinem Innersten heraus: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften! Oft hat mich mitten im Genuß der Welt eine namenlose Sehnsucht angefaßt; oft draußen in der lieblichen Natur schlugen die Töne wehmütbiger Erinnerung und ernster Mahnung an mein Herz; oft im stillen Kämmerlein, ehe ich zu

Bette ging, hob sich der Finger des Gewissens, jenes Flammenauge göttlicher Gerechtigkeit, das wir den innern Richter nennen, sah mich unverwandt und unentfliehbar an und ich hörte die Worte sprechen: du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften! Damals habe ich den Kampf des Apostel Paulus, Röm 7, 9—25, verstehen lernen; denn immer von Neuem meine Heiligung beginnend, sah ich immer von Neuem die Unmöglichkeit ein, durch eigene Kraft fromm und heilig zu werden. Nun aber weiß ich: der Gerechte wird seines Glaubens leben (Gal. 3, 11.).

Was dieses Bekenntniß sollte? Zweierlei. Einmal sollte es zeigen, wie mein Glaube, daß der Sünder nicht sein Selbstarzt sein könne, wenigstens nicht auf blinder Auktorität, sondern auf subjektiver Erfahrung beruhe; dann aber wollte ich bewirken, daß etwa der Eine oder Adere veranlaßt würde, sich des Verwandten in seiner Entwickelungsgeschichte deutlicher bewußt zu werden und fortzuschreiten zu der Uebereinstimmung mit mir in dem Satz: wir können uns nicht selbst helfen.

e) Was aber so durch innere Erfahrung schon gewiß ist, das wird auf eine unleugbare Weise durch die Weltgeschichte bestätigt.

Wir nämlich in unserer Zeit, welche über 1800 Jahre nach dem Aufgang des Lichtes der Welt liegt, haben keine Anschauung mehr davon, wie es ohne die Einwirkung des Evangeliums um das Menschengeschlecht aussieht. Denn seit fast 2000 Jahren fließt die Quelle des göttlichen Wortes durch die Welt und am reichsten durch unsern Erdtheil. Die Kraft des Evangeliums hat sich, leise aber sicher, in alle unsere Verhältnisse gemischt und dieselben nährend und salzend durchdrungen. Weder Kunst noch Wissenschaft konnte sich dem Einfluß dieser Kraft verschließen; Sitte und Recht haben sich dem Evangelium unterworfen; sein umbildender Einfluß hat sich eben so der öffentlichen, wie der häuslichen Verhältnisse bemächtigt. Indem aber das Christenthum seinen Odem durch unsere Zeit hindurchhaucht, kommt etwas Göttliches und Unvergängliches herein; und mag auch streckenweise die Wahrheit ihrem Feinde zu unterliegen scheinen, immer hebt die Kirche ihr Haupt als verjüngter Phönix aus dem Aschenhaufen der Zeit und so lange die Kirche noch ist, ist sie das Salz der Welt. Wir können auch der unter uns mächtigen

Wahrheit vertrauen, daß sie still den Sieg heraufführt und dürfen nicht mit einstimmen in die Klagen über die vorzugsweise Verderbniß unserer Zeit. Mögen Andere in fanatischer Verblendung die Zeit verdammen und die Heimath, darinnen ihre Wiege steht, und über dem Meere den Raum suchen, wo eine reine Kirche entstehen könne: wir bleiben im Lande und freuen und dessen, was Gott durch seinen Sohn wirkt und gewirkt hat.

Aber eben weil unsere Zeit, wenn sie auch vielfach es nicht anerkennen will, durch den Einfluß des Evangeliums bestimmt wird, so fehlt uns die rechte Anschauung davon, was die Welt ohne Christenthum ist. Versetzen wir uns aber in jene Zeiten, bevor der Heiland auf der Erde erschienen war, so bietet sich uns ein sehr trauriges Bild dar.

Nachdem das Menschengeschlecht durch die Sünde von Gott abgefallen war, so fing dieser an, eine Erlösung vorzubereiten. Zunächst mußten die Sünder dahin gebracht werden, daß sie im Gefühl ihres Sündenelendes und ihrer Unfähigkeit, sich selbst herauszuarbeiten aus ihrer verschuldeten Noth, einen dargebotenen Retter demüthig aufzunehmen bereit waren. Um diesen Seelenzustand zu erwirken, gab es einen doppelten Weg. Denn während Gott mit einem auserwählten Volke in direkter Verbindung blieb, indem er durch den Hammer des Gesetzes das Herz Israels zerschlug und durch den Trost der Verheißung die Verzweiflung abwehrte, somit ihren Blick rückwärts auf die Macht der Sünde und vorwärts auf die erlösende That Gottes wandte und also schon die beiden Aussagen des gläubigen Bewußtseins: wir sind in Noth! und die Hülfe kann nicht von uns, sondern sie muß von Gott ausgehn! in Israel erzeugte: — während dem überließ Gott die Heiden ihrem eigenen Zustand, ihrer Vernunft und ihrem Gewissen, damit sie auf eine exemplarische Weise es bezeugten, was aus Sündern wird, die sich selbst überlassen bleiben. Wenn nun selbst jenes Volk des Bundes, obschon durch die Speise einer fortlaufenden Einwirkung und Offenbarung Gottes erhalten, dennoch nicht bei dem Herrn zu bleiben vermogte, vielmehr durch einen seit David nicht unterbrochenen Deteriorationsprozeß dem Tod entgegenreifte und endlich einen solchen Grad der Verderbniß erreichte, daß in der Fülle der Zeiten nur sehr wenige Seelen als ächte Kinder Abrahams den Retter gläubig aufnahmen: — wie können wir da, indem wir uns dem Heidenthum nähern, etwas

Besseres, als Moder- und Leichengeruch erwarten! Die Heiden sollten den natürlichen Vorrath menschlicher Keime, Ideen und Kräfte nach und nach entwickeln und endlich, unbefriedigt durch das Resultat solcher Entwickelung, zu dem Bewußtsein der eigenen Hülfsbedürftigkeit und zur Geneigtheit der Annahme eines Erlösers gelangen. Denn der natürliche Mensch verzagt von vorn herein nicht so leicht, sondern traut sich einen Reichthum ewiger Kräfte zu; erst wenn er seine Zeugungskraft erschöpft hat und die tiefsten Bedürfnisse seiner Natur doch nicht befriedigt fühlt, brechen seine Knie und sein Herz.

Das hat denn auch die Welt der Heiden in reichem Maaße erfahren müssen. Weder die naturphilosophischen Systeme des Orient und sein derber Naturdienst, noch die griechische Kunst, noch Rom's kolossaler Staatenbau vermogten etwas Dauerhaftes herzustellen. In allen Bestrebungen des Heidenthums erkannte man den Sisyphus, dem jedesmal der fast auf den Gipfel des Berges mühsam hinaufgerollte Stein unter den Händen entwich und in die Tiefe rollend den Seufzenden zu neuer Mühe wieder herunterrief. Denn alles heidnische Beginnen erreichte einen Höhepunkt, eine Zeit der Blüthe; aber dann war die erzeugende Kraft zu Ende und unaufhaltsam eilte der Leichnam zur Verwesung. Weil den Erzeugnissen der Heidenwelt das Leben aus Gott, und damit das Saamenkorn der Ewigkeit, fehlte, so lag in ihnen die Unterworfenheit unter den Tod; und kaum war das Höchste geleistet, so schwand der Boden und die Erscheinung tauchte zurück in den Abgrund. So war es auch in religiöser und sittlicher Beziehung. Jedes Volk, das, edel und kräftig, mit edeln Sitten und preiswürdigen Thaten seine Jugend schmückte; das seine Sitten, seine Kulte bis zu einem in seinen Formen vollendeten Gebäu ausbildete, es endete in einen Sumpf von Aberglauben, Unglauben und Sittenlosigkeit. Nicht ohne Schauder kann man es lesen, wie zur Zeit Christi der religiöse und sittliche Zustand der damals zivilisirten Welt beschaffen war. Ihre eigenen Schriftsteller lassen klagend ihre Stimmen ertönen. Alle Anstrengungen so vieler Religionsstifter, Weltweisen und Gesetzgeber hatten nirgends einen gesunden Punkt zu erschaffen vermocht, aus dem sich hätte eine Wiedergeburt entwickeln können. „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, sondern sind in ihrem Tichten eitel geworden und ihr unver-

ständiges Herz ist verfinstert, so hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste in Unreinigkeit, zu thun, das nicht tauget." Röm. 1, 21 u. 24.

Es thut uns leid, daß der Raum es nicht gestattet, durch eine ausführlichere Beschreibung der heidnischen Zustände zur Zeit Jesu noch entschiedener darzuthun, daß die ohne Christus gelassene menschliche Vernunft in religiöser Beziehung zum Unglauben und zum Aberglauben und in moralischer Beziehung zum Laster führt.

2. Rechtfertigung durch den Glauben.

Hat unsere vorgängige Entwickelung ihren Zweck nicht verfehlt, so dürfen wir als Ergebniß den an die Spitze gestellten Satz wiederholen: der Mensch kann sich nicht selbst erlösen.

Aber zu unserm unbeschreiblichen Trost offenbart uns die heilige Schrift, daß Gott viel zu liebevoll gewesen sei, um das ohne ihn ewig verlorene Geschlecht sich selbst zu überlassen. Nur so lange that er es, als es seine Weisheit für heilsam achtete, damit die Welt zur Empfängniß des rettenden Samens reif würde. So läßt er auch jetzt noch den Einzelen wild ins ungeheiligte Leben rennen. Stürme hin! Sieh zu, was ohne den Vater das Kind vermag! Und wenn du trostlos über deinen Schiffbruch, hungernd unter den Träbern der Welt, deinen gebrochenen Sinn zum Vaterhause zurückwendest, — dann bist du ihm willkommen. Wie der Herr im alten Bunde spricht: ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Sterbenden; darum bekehret euch, so werdet ihr leben! (Ezech. 18, 32.) und noch mächtiger durch den Mund desselben Profeten 33, 11: so wahr ich lebe, ich habe kein Wohlgefallen am Tod des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe! — so offenbart er uns denselben Trost im neuen Bund, er wolle nicht, daß Jemand verloren gehe (2 Pet. 3, 9.) und: er wolle, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.). Den entfernten Grund unseres Heiles haben wir also zu suchen:

a) In der Liebe Gottes.

Gott ist die Liebe und diese seine Liebe erweist er durch seine Selbstmittheilung an sich und an die Kreatur. Wenn die

Sonne lieben könnte, so würde ihre Liebe darin bestehen, daß sie, leuchtend und wärmend, ihre Strahlen in die Dinge versenkt; so ist Gott die Liebe, indem er der Kreatur, die aus ihm und zu ihm geschaffen und also ein Gefäß für göttlichen Inhalt ist, sich selbst gibt, damit sie etwas sei. Am meisten hat er den Menschen geliebt, denn er hat sich ihm am reichsten mitgetheilt, so reich, daß dieser das Ebenbild Gottes in einem besonderen Sinne genannt wird.

Der Mensch empfing von Gott das als Thatsache anzuerkennende, nie zu begreifende, Geschenk der Freiheit. Durch sie erzürnte er die Liebe Gottes, die ihn gemacht hatte, indem er sich ihr als Gefäß versagte. Die natürliche Folge der Sünde war daher die, daß Gott den Menschen von dem Falle an so behandelt hätte, wie der Sünder es in wahnsinniger Verblendung selbst gewollt hatte. Durch die Sünde und in der Sünde sprach der Mensch gleichsam zu Gott: „ich will mich nicht mehr von dir erfüllen und treiben lassen; ich will mich selbst treiben und füllen!" Die Gerechtigkeit Gottes mußte ihm antworten: „Gut! ich will dein Prinzip gelten lassen; ja ich muß es gelten lassen, nachdem ich dich frei geschaffen und dadurch zur Wahl deines Prinzips befähigt, berechtigt habe. Ich will dich diesem Prinzip gemäß behandeln und mich dir nicht aufdringen: fülle und regiere dich selbst." Aber eben hiemit übergab der Herr den Sünder dem Tode, welcher nichts ist, als der Zustand eines moralischen Wesens, das von Gott sich selbst überlassen ist. Gott-losigkeit ist Tod, oder: der Tod ist der Sünden Sold und natürliche Folge. Darum, daß Gott dieses so geordnet hat, tritt seine Liebe als eine heilige heraus, und indem jene Ordnung sich realisirt, wird seine Heiligkeit zur Strafgerechtigkeit.

Seiner Gerechtigkeit nach würde der Sünder sterben müssen; es liegt kein Rechtsgrund vor, warum Gott die Kreatur, die ihm den Abschied gegeben, von Neuem aufsuchen und um Versöhnung werben sollte. Daß er es doch thue, wissen wir als einen articulus purus aus der Geschichte; er hats gethan, daraus folgt: er muß es wohl, seinem Wesen getreu, haben thun können, ja es muß sich eben hierin sein Wesen aussprechen. Gottlob, daß es so ist; daß die Liebe nicht aufgeht in der Gerechtigkeit. Es muß, auf eine unserer Vernunft unbegreifliche Weise, irgend wie in dem Wesen des Dreieinigen begründet

sein, daß Gott ein Wesen, welches ihn verschmäht, nicht aufzugeben braucht. Gott hat eine, tiefer als die Gerechtigkeit liegende, Liebeskraft, welche die Gerechtigkeit überwindet. Diese Liebe, welche uns ein Geheimniß ist, nennen wir Gnade, und sie eben ist's, in welcher die Erlösung wurzelt.

Diese Gnade oder Liebe ist also, wie in ihrem Begriff liegt, eine freie, durch kein Verdienst des Menschen dem Herrn abgenöthigte. Wäre die Sünde eine solche Lebensstörung, wie sie ein vom Winterfrost nicht tödlich getroffener Baum erfährt, an welchem zwei oder drei Aeste des Lebens beraubt, die übrigen aber und besonders die Wurzel leben gelassen werden, so daß diese durch ihren hinaufgesendeten Lebenstrieb den Tod auch in jenen drei Aesten überwindet und dieselben sich und dem Leben wieder aneignet; wäre also die Sünde eine partiale Lebensstörung, so würde der im Menschen zurückgebliebene Lebenskeim vor Gott ein Recht haben, das Uebrige wieder mit Saft und Kraft zu durchdringen und dieß könnte man dann so ausdrücken: der Sünder wird durch eigene Kraft erlöst. Dann wäre aber Erlösung nichts, weil keine Gefangenschaft da war. Vielmehr ist der Geist des Menschen etwas Untheilbares und Unräumliches, daher jede Störung etwes Totales, jede Rettung ein göttliches Werk der Gnade. — Dieselbe Gnade und Liebe aber ist eine allgemeine, auf alle Sünder bezogene, wie sowohl die Schrift lehrt, wenn sie sagt, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde (1 Tim. 2, 4.); als auch die Vernunft, welche gegen Gleichartige eine gleiche Behandlung von Seiten Gottes erwartet.

b) Gottes Gnade in Christo.

Der ewige Rathschluß Gottes zur Erlösung der Menschen hat sich zeitlich verwirklicht in der Person Jesu Christi. Zwar war auch vor des Gottmenschen Erscheinung jener Rath in so fern nicht mehr ein verborgener, sondern ein seine Verwirklichung beginnender, als Gott seit dem Sündenfall nicht nur durch die Weltregierung deu Weg bereitet und einen Ort für das Erlösuugswerk zurecht gemacht hat, sondern auch die Kraft der erlösenden Liebe selbst in den Formen des Gesetzes und der Weissagung hat hereinragen lassen in die Weltgeschichte. Ja, der, welcher war, ehe Abraham war, ist auch im Alten Bunde wirksam gewesen, er war in der Welt und die Welt ist durch denselben gemacht (Joh. 1, 10.). Aber erst dadurch,

daß jene erlösende Liebe im Fleische erschien, wurde der göttliche Rathschluß vollkommen wirklich, d. h. aus einer ewig in Gott ruhenden Thatsache in eine geschichtlich vollendete umgewandelt. Wir haben darum in Christus unsern Erlöser anzuerkennen und sein Werk als eine Erlösung.

Um einzusehen, worin die Erlösung durch Jesus Christus bestehe, wollen wir uns noch einmal der Fesseln erinnern, von denen zu erlösen war.

Das normale Verhältniß eines Menschen zu Gott wäre das Leben des Menschen in Gott oder das Leben Gottes im Menschen, also die Einheit beider; aber eine Einheit, durch welche die Persönlichkeit weder des Menschen noch Gottes aufgehoben ist, — eine Einheit in der Liebe. Diese Einheit schließt für den Menschen sowohl die Liebe gegen Gott, wie auch das Geliebtwerden von Gott, sowie das Bewußtsein davon, daß er geliebt werde, ein, nnd hiemit zugleich die höchste Klarheit und Seeligkeit. Die Sünde nun trat als ein den Menschen von Gott trennendes und hiermit jenes Wechselverhältniß des liebenden Gebens und Empfangens vernichtendes Prinzip auf, sodaß durch sie dem Menschen die Liebe zu Gott und das seelige Bewußtsein, von Gott geliebt zu werden, entzogen wurde. Die Sünde setzte in den Willen des Menschen statt Liebe Selbstsucht, die zugleich Feindschaft wider Gott ist; sie trieb aus der Vernunft durch Irrthum die Wahrheit, die nur in Gott besessen werden kann; sie raubte dem Gefühl den Frieden Gottes und machte das Herz zu einem von dem Mächten der Finsterniß hin und her getriebenen. — Indem sich nun Jesus als den Erlöser darbietet, so wird er ohne Zweifel das Geschäft übernehmen müssen, die Wiedervereinigung Gottes mit den Menschen zu vollziehen und darzustellen, durch welche Gott wieder ein den Menschen liebender und der Mensch wieder ein Gott liebeuder wird. Weil nun aber zerstörte sowohl physische wie moralische Verhältnisse niemals durch eine Lehre wieder ins Leben gerufen werden mögen, so ist offenbar, daß Jesus durch bloße Verkündigung keinesfalls genug thut: er muß bewerkstelligen, vollziehen. Wie aber ein Jeder in seinen Thaten sich abdrückt, und jene nichts sind als Darstellungen seines Seins, so muß auch die Thätigkeit Christi in seinem Sein dergestalt vorgebildet und zum Voraus enthalten sein, daß man sowohl aus diesem jene ableiten, wie aus seiner Thätigkeit auf sein Sein zurück-

schließen kann. Die ganze Erlösungslehre gründet daher in der Lehre von Christi Person.

Was für Einer aber mußte er denn sein, damit er die Erlösung vollziehen konnte? Wenn Erlösung die Wiedervereinigung der Gottheit mit der Menschheit ist, so muß der Erlöser die Einheit beider darstellen, er muß ein Gottmensch sein. Jesus Christus muß derjenige Punkt in der Weltgeschichte sein, in welchem die ganze Fülle der Gottheit eingedrungen ist, er muß die Stelle der Menschheit sein, in welcher Gott selbst wieder Fuß gefaßt hat, damit von da aus das ganze Geschlecht regenerirt würde. Wie die Wiedererweckung eines erstorbenen Körpers so vor sich gehen würde, daß man in seine Mitte einen Lebenskeim setzte, welcher dann alle Glieder neu beleben könnte, — so hatte die Welt, die unter dem Tod lag, einen einzigen gesunden Punkt nöthig, d. h. einen solchen, in welchem Gott und der Mensch in persönlicher Durchdringung eine Einheit bildeten. Nicht etwa bloß so mußte die Gottheit mit Jesus verbunden sein, wie sie es mit uns Allen werden soll, sodaß Jesus nur ein Musterexemplar der Menschheit gewesen wäre; sondern auf eine eigenthümliche Weise, damit er zugleich der Urheber eines neuen Lebens für uns werden könnte. Dieses Eigenthümliche des Wesens Jesu Christi drückt unsere Kirche so aus: die göttliche und die menschliche Natur sind in einer Person verbunden. Dieser Gottmensch war dann im Stande, durch Mittheilung seiner selbst Urheber einer Erlösung zu werden, welchen Vorgang man sich einerseits als eine mittheilende Thätigkeit des Gottmenschen, andererseits als eine herbeikommende und aufnehmende des Menschen vorstellen kann. Ersteres würden wir die Heiligung, letzteres den Glauben nennen; beide aber setzen das Erscheinen und Sichvollenden eines Gottmenschen voraus, an den geglaubt werde und dessen Leben auf die gläubige Welt übergehe. So würde denn die ganze Erlösung in den Akten vollzogen 1) dem Akt der Darbietung, der Rechtfertigung; 2) dem Akt der Aufnahme, dem Glauben; und 3) dem Akt der Uebergabe und der subjektiven Verwirklichung oder der Heiligung.

aa) Von der Rechtfertigung.

So gut ein Zweig, welcher abgebrochen neben dem Baum liegt, außer Raport mit diesem steht und insbesondere die von

der Wurzel ausgehenden Säfte nicht in sich aufnehmen kann: ebenso gut muß auch die Sünde eine Trennung zwischen Gott und den Menschen zur Folge haben, welche im menschlichen Bewußtsein als selbstverschuldeter Lebensmangel, als Strafe, empfunden wird. Wir nennen jenes Bewußtsein insofern das Schuldgefühl. Nur durch Aufhebung jenes Zwischenraumes kann die Möglichkeit, und nur durch Aufhebung des Bewußtseins der Trennung kann die Hoffnung des Menschen erzeugt werden, daß das göttliche Leben heilend in ihn eindringe. Oder: es mußte Strafe und Schuld weggeräumt, es mußte Gott versöhnt und als Versöhnter geoffenbart werden. Wie aber war jene Aufhebung der Trennung, wie diese Straf- und Schuld-Tilgung zu erwirken? Offenbar nicht durch eine That des Menschen, welcher ja nicht als der Verletzte und zur Straf-Ausübung oder-Erlassung Berechtigte, vielmehr als der Verletzende und Verhaftete dastand. Also durch eine That Gottes mußte die Strafe getilgt und durch Darstellung der Tilgung das Schuldgefühl entlastet werden. Mit andern Worten: nicht der gefallene Mensch konnte sich zu Gott, sondern Gott mußte sich zu dem gefallenen Menschen herzubewegen. Durch das Hinzutreten Gottes nicht bis an die Menschheit, sondern bis in dieselbe, wurde zwar die Sünde noch nicht ausgewurzelt, welches Frucht der Heiligung ist, aber der Charakter des eine Trennung Begründenden wurde ihr entnommen, sie also vergeben und der Mensch als ein Gerechter vor das Angesicht des Richters gestellt. Diesen Akt Gottes, die Sündenstrafe und Schuld aufzuheben, nennt man die objektive Rechtfertigung, Sündenvergebung, Versöhnung.

Schon aus dem Vorigen leuchtet ein, warum Gott sich im Fleische offenbaren mußte, um die Sünde zu vergeben. Die Sündenvergebung und Rechtfertigung konnte nicht ein metaphysischer Akt, sondern es mußte eben ein geschichtlicher sein. Das ewige Wort mußte sich selbst erniedrigen und hereintreten in unser armes Fleisch und Bein! Aber nicht bloß eine Menschwerdung, sondern eine Vollendung als Mensch, ein Durchgehen durch alle Stadien der Menschheit, ein vollständiger Kursus in der Menschennatur konnte dem Ewigen nicht erlassen werden; er mußte alle Stufen des menschlichen Daseins durchmachen und Sünde und Tod in jeder eigenthümlichen Form derselben überwinden. Indem er aber die Sünde, welche eine Feindschaft

wider Gott ist, bekämpfte, war eine Gegenwirkung der Sünde nothwendig, welche dem Erlöser als ein Leiden fühlbar wurde und sich am Kreuz vollendete. Er mußte, der Heilige, „das „Widersprechende und Stellvertretende erleiden, daß er in sei„nem unschuldigen und doch sündermäßigen Leiden den vollkom„mensten Widerspruch des Geschickes und Werthes darstellt." Daß er einging in dieses Leiden, daß er während desselben gegen alle Versuchungen seinen Willen ganz hingab an den göttlichen, daß sein ganzes Sein auf Erden, entblößt von jeder Spur der Eigenmacht, nur der Verwirklichung des ewigen Erlösungsrathschlusses diente: das war sein Gehorsam. Dieser Gehorsam, der zugleich das höchste Thun und das tiefste Leiden ist, wird zum genugthuenden, indem er zur Aufhebung jener Sündenfolgen diente, welche nach göttlicher Gerechtigkeit geordnet waren als eine Macht, welche an dem sie Durchbrechenden als ein Widerstand Leistendes und als ein Schmerz Machendes sich bethätigen mußte; und zum stellvertretenden, indem jene Macht in ihrer ganzen Schwere von Denen zu tragen war, welche sie durch Sünde erzeugt hatten, indem aber nun der Mittler sie sich anstatt und zu Gunsten der Sünder an sich erschöpfen ließ.

Von hier aus wenden wir uns auf einen Augenblick noch einmal zurück auf jene Behauptung, der Heiland haben uns durch seine Lehre und sein Beispiel erlöst. Ach, nicht einmal versöhnt hat er uns durch Beispiel und Lehre! Freilich ist Denen, welche jenes behaupten, eine Versöhnung etwas unnöthig Scheinendes, weil kein zürnender Gott da ist und weil die Sünde ihnen keine wesentliche Trennung von Gott erzeugt. Wer aber zuerst in sich selbst und dann überhaupt die Sünde auffaßt in ihrer entsetzlichen Tiefe, wer es erfahren hat, daß durch sie die Seele von ihrem Gott geschieden ist, daß dieß ein ebenso unnatürlicher als unseeliger Zustand und daß es uns nicht möglich ist, durch einen Entschluß unseres Willens plötzlich wieder in Gott einzutreten, wie das ausgerenkte Glied durch die Manipulation des Wundarztes plötzlich wieder eingerenkt wird; wer aber hungert und dürstet nach dem seeligen Zustand der Liebesgemeinschaft mit Gott und wer kein heißeres Gebet kennt, als dieß: neige dich zu mir, ewige Liebe, weil ich nicht zu Dir kommen kann; durchbrich du die Schranken, die meiner Kraft Hohn sprechen; wirf die Strafe und Schuld hinter dich und zeige mir, daß du es

gethan hast, damit ich Freudigkeit und Zutraun gewinne: o, der jauchzt auf, wenn nun sein Herr zu ihm kommt und die Strafen zerbricht und die Schuld austilgt; der weiß es, daß etwas Schweres und Hartes weggeschafft ist, denn er hatte sich, ja daran vergeblich müde gearbeitet; der weiß, daß eine Gerechtigkeit versöhnt ist, welche er selbst ja verletzt und nicht zufriedengestellt hatte! Durch Lehre und Beispiel hättest du mich erlöst, mein Mittler? Ach, wenn ich nichts hätte, als deine göttliche Lehre und dein reines Beispiel, ich wäre von allen Wesen das unseeligste. Denn so oft ich dich hörte mit deiner gewaltigen Predigt und hinschaute auf dich, der nie eine Sünde gethan hat, müßte ich zugleich meines Abstandes von Dir und meines Unvermögens, ihn aufzuheben, gedenken. Lauter, als Sinais Donner, würde deine Sanftmuth, du Lamm Gottes, mich schrecken und verdammen; und mit Entsetzen müßte ich mein Angesicht verhüllen vor dem Grausamen, welcher sich in seiner Reinheit und Größe neben den befleckten Sünder hinstellt, um ihn in seinem Verderben recht zu beleuchten. Aber Dank Dir, Erbarmungsreicher; Dir war nicht lieb des Sünders Tod, deswegen sandtest du deinen Sohn in die Welt, damit er die Sünde zerbräche, deinen Zorn tilgte und meine brennende Schuld auslöschte.

Was aber die heilige Schrift zu diesem Allem sagt? Nie, nie wird es der rationalistischen Auffassung gelingen, darzuthun, daß in der Schrift nicht die Thätigkeit Christi als eine Wegnahme der Sündenstrafe, nicht er selbst als ein Opfer für unsere Sünde dargestellt werde. Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz (Phil. 2, 6—8). Er, das ewige Wort, welches Gott war (Joh. 1, 1 ff.) wurde Fleisch und wohnete unter uns (Joh. 1, 14.). Und warum dieser Kraftaufwand? Das sagt uns die Schrift, wenn es heißt: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst (2 Corinth. 5, 19.) Christus aber ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt (Joh. 1, 29), welcher sein Leben gibt zur Erlösung für Viele (Math. 20, 28), welcher für uns Gottlose gestorben ist (Röm. 5, 6.), damit wir durch ihn behalten werden vor dem

Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind (V. 9.) Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 21.) Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (Gal. 3, 13.). Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze (1 Pet. 2, 24.).

bb) Von dem Glauben.

Wiewohl aber Jesus Christus durch sein Leben und Sterben uns die Vergebung erworben hat, so bleibt diese Wohlthat doch so lange ein todtes Kapital, bis der Mensch sich dieselbe aneignet. Diese Aneignung aber geschieht durch den Glauben, denn der Glaube ist eben diejenige Seelenstellung, welche fähig und durch Gottes Gnade berechtigt ist, die dargebotenen Güter der Ewigkeit aufzunehmen.

Als einst das Volk zu Jesus sprach: was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken, antwortete Jesus: das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat (Joh. 6, 28—29.). Wie es daher ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen (Ebr. 11, 6), so verheißt dagegen der Herr den Seinigen: wenn ihr glauben könnet, so werdet ihr die Herrlichkeit Gottes schauen (Joh. 14, 40.). Als darum der Herr seine Boten aussandte, das Evangelium zu predigen aller Kreatur, da sprach er: Wer glaubet und getauft wird, der wird seelig (Mrk. 16, 16.).

Je größer und erhabener nun der Rang ist, welchen die heilige Schrift dem Glauben beilegt; je dringender die Aufforderung, zu glauben und den Glauben Anderer zu erwecken; je glänzender die Verheißungen, welche sich an den Glauben knüpfen: um so entschiedener finden wir uns aufgefordert, die Frage zu beantworten: was ist der Glaube?

Wenn aber die Schrift sagt: es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet (Hebr. 11, 1): so gibt sie uns zwar keine erschöpfende Definition aber doch eine allgemeine Charakteristik des Glaubens. Derselbe wird hier, wie auch anderwärts, dem Schauen entgegengesetzt, welches sich auf

solche Gegenstände beziebt, die in ihrer vollendeten Gestalt vor unser Auge treten und durch das Selbstzeugniß ihres Daseins jeden Zweifel ausschließen; seien es nun Gegenstände der Wahrnehmung durch die Sinne oder solche, deren wir uns durch eine dialektische Operation bemächtigen. Weder daß die Sonne am Tage über uns steht, noch daß zwei rechte Winkel einander gleich sind, glauben wir, sondern wir wissen beides, ersteres durch sinnliche Anschauung und letzteres durch Vermittelung anderer unzweifelhafter Wahrheiten. Was also ein Gegenstand unseres Glaubens werden soll, das kann nicht in seiner Vollendung gegeben sein. Dagegen versteht sich von selbst, daß es auch nicht schlechthin von uns getrennt sein darf, weil wir ja dann in gar keinem Verhältniß, auch nicht in dem des Glaubens, mit ihm stehen könnten. Was geglaubt werden soll, das muß seinem Anfang nach gegeben sein, es muß in die Sphäre unserer Wahrnehmung Proben, Erstlinge, Zeugnisse von sich hereingeben. Hier nun handelt es sich um den religiösen Glauben. Jenseitige Thatsachen, welche auf meine Frömmigkeit Bezug haben, müssen so in mein Diesseits hereinragen, daß ich an ihnen, wie am Blitzableiter der Blitz herabgleitet, ahnend hinaufsteige in den Heimathort derselben und mich ihrer so im Voraus bemächtige. Wenn einst der Himmel und all sein Inhalt in mir wird eingekehrt sein und eine Gestalt gewonnen haben, dann ist das Schauen da; aber so lange der Stab eines Pilgrims in meiner Hand ist, läßt Gott nur ein Angeld jenes ewigen Schatzes in mein Herz herniederfallen, mich über die Leiden dieser Welt zu trösten, über ihre Freuden zu erheben und alle meine Kräfte verlangend und aufnehmend hinzurichten auf das unvergängliche Gut.

Zwar in seinem Sohn hat er sich ja nicht etwa bloß dem Anfange nach und theilweise geoffenbart. Denn der Eingeborne hatte ja den Geist nicht nach dem Maaß (Joh. 3, 34. 35.), da in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Col. 2, 9. 3; 1, 19.), da er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes war (Col. 1, 15); sodaß er sagen konnte: Philippe! wer mich sieht, der sieht den Vater; wie sprichst du denn: zeige uns den Vater?" Aber wenn auch in der Person Christi der ganze Himmel vor uns tritt: bis diese äußere Gabe Gottes uns zum innern Eigenthum wird und Leib, Seele und Geist durchdringt, ist ein Schritt vor Schritt gehender Entwickelungsgang nöthig. Denn das eben soll

sie. Das ist des Christenthums eigenthümlicher Trost, daß es einen Gott lehret, welcher will zu uns kommen und Wohnunng bei uns machen.

Dieß aber kann nicht unbedingt geschehen und nicht plötzlich; vielmehr ist unsererseits eine aus der Selbstentscheidung des freien Willens hervorgehende und nie wieder, wenn sie der Frucht nicht ermangeln will, aufzuhebende Seelenbeschaffenheit erforderlich. Diese Seelenbeschaffenheit eben ist der Glaube. Sein Wesen wird uns am besten deutlich werden, wenn wir seine Entstehung beobachten. — Es entsteht der Glauben nur unter der Bedingung, daß die zu glaubenden Thatsachen dem Menschen vorgehalten werden. Den Zeitgenossen Jesu und insbesondere den Jüngern, traten diese Gegenstände des christlichen Glaubens in der Gestalt der ursprünglichen Wirklichkeit vor das Auge, sodaß sie sagen konnten: „was wir gesehen und gehört und mit den Händen betastet haben, das verkündigen wir euch.“ (1 Joh. 1, 1. 3.) Zu uns aber kommt der Herr vermittelst des Wortes, der Predigt. Dieses Wort hat zu seinem Inhalt Jesum den Gekreuzigten. Denn zwar wird Alles gepredigt, was von himmlischen Dingen für uns bestimmt ist und zwar wird uns nichts von Gott, Tugend und Unsterblichkeit noch sonst ein Punkt, der unsere Frömmigkeit beträfe, vorenthalten: aber wie in einem Brennpunkt sich zerstreute Strahlen sich konzentriren, so sammeln sich alle einzelen Gegenstände unseres Glaubens in der Person und dem Werke Jesu Christi Denn es zerfällt alles, was Gegenstand der Religion ist, in zwei Theile, indem es entweder unter dem Titel: „Ziel, wo wir hinwollen, oder unter den Titel: „Weg zu diesem Ziele“ fällt. Was nun das Ziel unseres Strebens betrifft, so war davon Einiges zwar schon vor Christo im Gesetz, in der Natur und im Gewissen namhaft gemacht, allein Christus hat es aus Bruchstücken zu einem Ganzen und aus einem Getrübten und Fernen zu einem Reinen und Nahen gemacht: er hat Gott wieder zu uns gebracht. Dann aber, was eben das Eigenthümliche des Christenthums ist, hat er uns einen Weg gemacht, auf dem wir nun in den Besitz der Güter kommen können, die ohne den Weg nur unsern Unfrieden vermehren müßten. Wir werden demnach sagen, daß Jesus Christus der Inhalt aller evangelischen Predigt sei; und zwar Jesus der Gekreuzigte, weil sein Tod die tiefste Stelle seiner Erniedrigung,

damit die größte Energie der Liebesthat, die sein Leben war, und dadurch auch größte Kraft der Welterlösung darstellt.

Wenn nun diese Predigt an den Menschen gebracht wird, so kann der Mensch sich doppelt verhalten. Entweder er ist in einer solchen innern Verfassung, daß man ihn einen geistig Reichen nennen muß, seine Aufmerksamkeit und seine Kräfte sind hingenommen von Gegenständen, welche vorher, ehe Christus mit seiner Forderung herankam, das Herz in Besitz genommen hatten und welche ihre Rolle noch nicht so weit ausgespielt haben, daß sie in ihrem Unwerth und in ihrer Ohnmacht, das Herz zu beglücken, entlarvt wären. Solche Güter werden entweder im Verstande besessen und der diesen Besitz begleitende Dünkel heißt Verstandesdünkel; oder es sind die Reichthümer dieser Welt, es ist Macht, Ehre, Schönheit, eingebildete Tugend, welche den Menschen so befriedigt und hinnimt, daß er ganz zufrieden und gemächlich seine Seele in diesen Schätzen wühlen läßt oder daß er gierige Fühlhörner ausreckt, um Schätze auf Schätze zu häufen. Dringt nun die evangelische Predigt zu einem solchen Herzen, so hat sie entweder das Schicksal, ganz zurückgewiesen zu werden, weil die Stimmen inwendig im Hause viel zu laut sind, als daß die demüthig anklopfende Weisheit könnte vernommen werden. Oder sie wird nicht gänzlich zurückgewiesen; in diesem Falle kann sie wieder ein verschiedenes Schicksal haben, welches uns durch das Schicksal des Samens im Gleichniß vom Sämann, Math. 13, anschaulich gemacht wird. Entweder nämlich dringt die Predigt durch das sinnliche Ohr hinüber in den Verstand, bleibt aber daselbst oberflächlich liegen und kann nicht hinunter dringen, weil der Boden des Herzens nicht durch den Pflug des Gesetzes aufgelockert, sondern so festgestampft ist durch weltliche Eindrücke, daß das Herz dem Wege gleicht: dann kommen die Vögel und fressen den Samen. Oder das Wort findet ein weiches, erregbares Gefühl, das sogleich in Feuer und Flammen steht und zu Seufzern und Thränen aufgeregt wird; aber siehe das Herz gleicht dem Steinboden, der leicht mit Erde bedeckt ist und der den Samen um so schneller aufkeimen läßt, weil die Erde fein und staubig ist. Wie aber hier die Würzelchen, sobald sie ihrer Natur nach in die Tiefe graben wollen, einen undurchdringlichen Widerstand finden, so findet dort das Wort Trotz dem erregten Gefühl einen steinernen Kern, einen fleischlichen Willen; und wenn es daher Anspruch

macht auf den alleinigen Besitz auch dieses Willens, so wird es nicht hineingelassen und seine Kraft erlischt. Oder endlich das Wort dringt durch Verstand und Gefühl bis hinunter in den Willen; derselbe kann sich seinem Einflusse nicht entziehen. Aber statt mit seiner ganzen Energie diesen Samen aufzunehmen und allen andern Inhalt zu verbannen; so will der Wille halb Gott und halb dem Mammon dienen. Wenn dieses gleich Anfangs zu gehen scheint, indem der Wille einige Veränderung im Sinn und Leben des Menschen hervorbringt, welche den Einfluß des Evangeliums verrathen, so kommt doch bald die alte, nicht ertödete, sondern nur betäubte Natur wieder zu Kräften und treibt Unkraut, welches den Weizen erstickt.

Das ist kürzlich des Evangeliums Schicksal bei Denen, die es nicht recht aufnehmen und gebrauchen.

Nun gibt es aber noch eine andere Klasse von Menschen, welche geistlich arm sind. Sie haben an dem Vergänglichen den Geschmack verloren und sehnen sich nach dem Ewigen. Sobald das Wort an sie herantritt, wird es ihnen zum Netz, das sie übermag und gefangen nimt. Ihr Herz fliegt der Wahrheit zu und nicht bloß mit ihrem Verstand geben sie ihr Billigung, nicht bloß ein menschliches Gefühl lassen sie spielen eine Zeitlang mit den Thatsachen des Heiles: sondern mit aller Macht des Willens üben sie das Geschäft der Selbstentscheidung für die göttliche Wahrheit. Denn wie der bewußte Wille des Menschen der Sitz seiner Persönlichkeit und die Werkstätte seines Thuns und Leidens ist, so ist auch der Wille der Geburtsort des Glaubens, ja der auf Gott hingerichtete Wille, welcher dann alle Kräfte mit in sein Streben reißt, ist der Glaube. Und so ist der Glaube nicht ein Vereinzeltes im Menschen, sondern eine dauernde That seines ganzen Ich, jene That nämlich demüthigen Entgegenkommes und liebender Hingabe an das Göttliche, welches uns in dem gekreuzigten Christus dargeboten wird. Dieser Glaube ist die Hand, mit welcher wir Armen von Gott die Gabe des ewigen Lebens in Empfang nehmen, ist der Mund, mit der wir das Fleisch des Menschensohnes essen und sein Blut trinken, damit er, den wir außer uns anerkannt haben, auch in uns lebendig werde. Ohne diesen Glauben, also so lange wir unser Herz abkehren von dem Fürsten des Lebens, kann er nicht Wohnung in uns machen und unsere in der Sünde erstorbenen Kräfte beleben; ohne denselben bleiben wir unter dem

Zorne Gottes, d. h. die Folgen der Sünde werden nicht aufgehoben, das Herz nicht geheiligt, nicht erleuchtet und nicht beseeligt; ohne denselben geht die Entwickelung des sündhaften Herzens abwärts aus Sünde in Sünde, das Ende aber ist die Hölle. Mit dem Glauben gewinnt die in Christo dargebotene Gabe der Gerechtigkeit Christi subjektive Realität für uns; mit dem Glauben ziehen wir das Göttliche herein in unsere Seele und gewinnen damit ein Prinzip der Entwickelung nach Oben, deren Ziel der Himmel ist.

Ist es denn nun klar, wie die beiden Behauptungen: wir werden durch das Verdienst Christi gerecht, und: wir werden durch den Glauben gerecht, neben einander bestehen können? So kann man von einem vorhinnigen Bettler, welcher durch eines Reichen Gabe selbst reich ward, sagen: er ist reich geworden durch das Geschenk des Reichen und doch auch sagen: er ist durch seine Annahme des Geschenkes reich geworden. So kann man von dem vorhin Hungernden behaupten, er sei gesättigt worden durch die Speise, oder: durch das Essen der Speise. Denn wie immer Form und Inhalt beisammen sind, so ist hier der Glaube die Form, in welcher die Gerechtigkeit Christi aufgenommen wird.

Es ist noch übrig, daß wir auf einige Verkehrtheiten aufmerksam machen, darein Manche bei der Auffassung von der Rechtfertigung durch den Glauben verfallen sind. Denn je wichtiger diese evangelische Lehre ist, um so größere Nachtheile sind mit einem Irrthum in derselben verbunden und desto dringender finden wir uns ermahnt, diese Lehre in aller Klarheit aufzufassen. Zu den Verkehrtheiten obiger Art aber rechnen wir folgende:

1) Die einseitig juridische Entwickelung der Lehre von der Rechtfertigung: der Mensch hat gesündigt; diesem bestimmten Sündenquantum entspricht eine angemessene Stärke des göttlichen Zornes und dieser forderte ein Aequivalent an Strafe. Da kommt Christus und nimt letztere vom Menschen ab und auf sich, wodurch er ein Verdienst erwirbt, welches gerade so groß ist, wie die Sünde des Menschen. War diese = 50, ist jenes auch = 50 und 50 gegen 50 hebt sich auf. So lange diese Theorie nichts sein will, als ein schwacher, menschlicher Versuch, die Rechtfertigung des Sünders vor Gott dem Verstande klar zu machen, so können wir nichts gegen sie haben und müssen eingestehen, daß sie etwas Unwahres nicht enthalte. Denn jedes

Verhältniß eines moralischen Wesens zu seinem Schöpfer und Herrn hat auch eine juridische Seite und alle Rechtsgrundsätze, welche die Verhältnisse der Menschen unter einander abgränzen, sind nur Abspiegelungen desjenigen Rechtes, welches in dem Verhältniß Gottes zu den Menschen gilt. Nach dem menschlichen Strafrecht muß ein göttliches Strafrecht als erzeugende Grundlage und als leuchtendes Vorbild entsprechen. Aber daß schon in dem Irdischen das Verhältniß des Verbrechers zu dem Verletzten nicht durch die strafrechtlichen Bestimmungen erschöpft wird, ist in dem schönen Vorrecht der Gnade, welches dem Fürsten zusteht, angedeutet. Wie viel weniger wird daher das Verhältniß des erzürnten Gottes zu dem Sünder in scharfen Rechtsnormen vollständig enthalten sein! So bald daher jene Theorie sich gebärdet, als wäre sie eine erschöpfende Darstellung des Rechtfertigungsprozesses, und es in Abrede stellt, daß das Wie der Rechtfertigung ein Mysterium sei, so müssen wir sie als einseitig und in ihrer Einseitigkeit als unwahr bezeichnen und insbesondere daran erinnern, wie sie ja nicht einmal die Frage des Verstandes definitiv zu beantworten vermag. Denn das wäre mir eine schöne Gerechtigkeit, die bloß darin streng sein wollte, daß sie auf Ausübung der Strafe bestände, die es sich aber gefallen ließe, anstatt des Sträflings einen unschuldigen Substituten den Zorn schmecken zu lassen, wenn derselbe auch noch so bereitwillig die Strafe trüge. Es wird nie nachzuweisen sein, daß die Gerechtigkeit nicht die Identität des Sündigen und des Bestraften heische.

2) Viele stellen sich die Rechtfertigung so vor, als ob Jesus Christus durch die wenigen Stunden seines Leidens und seines Sterbens für uns genug gethan habe, und das ganze übrige Wirken des Herrn auf Erden hat für sie keine sonderliche Bedeutung. Uns dagegen ist das Rechtfertigende an dem Erlöser der, als thätiger und leidender Gehorsam zum Vorschein kommende, Liebesgehalt seines göttlichen und menschlichen Seins. Sein Tod aber ist uns als der kraftvollste Ausdruck jener Liebe, ganz besonders aber als der Vollendungs- und daher als der eigentliche Vollziehungspunkt der Rechtfertigung von einer ganz besonderen Bedeutung.

3) Am schlimmsten aber ist diejenige Entstellung der Lehre von der Rechtfertigung, durch welche die Gnade auf Muthwillen gezogen und zum Deckmantel der Sünde gemacht wird. Die

Wahrheit hat so oft das Schicksal, daß die Lüge sich ihrer Aussprüche bemächtigt und dieselben so lange verdreht, bis sie ihrem bösen Willer Förderung versprechen. So finden sich allerdings tief fleischliche Naturen, welche aus ihrer Verderbniß nicht allein nicht befreit, sondern in derselben bestätigt und gerechtfertigt zu sein trachten. Diese bleiben in der Sünde und eignen sich nun den Satz von der Rechtfertigung durch das Blut Jesu Christi an, welcher doch stärker, als menschliche Stimmen, Gottes Zorn über sie herabruft. „Sollen wir, sagt Paulus Römer 6, 1—2., in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde beharren, der wir abgestorben sind? Ein solches Verfahren beruht auf Selbstbelügung, hat die tiefste Selbstsucht zu seinem Inhalt und bereitet nicht allein den ernsten Christen ein gerechtes Aergerniß, sondern bringt auch vor der Welt, die gar zu gern die Brandmale der einzelen Räudigen der ganzen Heerde zurechnet, der guten Sache den größten Schaden. So oft daher schon seit Jahrhunderten diejenigen, welche an die Rechtfertigung des Menschen durch Christi Verdienst glauben, gegen die Anklagen Derer, welche in jener Lehre eine Beschönigung der Unsittlichkeit zu finden glaubten, sich vertheidigt haben, so müssen wir doch den alten Vorwurf neuerdings mit Unwillen abweisen. —

3. Von der Heiligung.

a) Der heilige Geist.

Wie die Früchte des Feldes ihre Bestimmung, den Bewohnern der Erde Nahrung zu geben, nur dadurch erreichen, daß der Mensch diese Früchte aus dem großen Vorrathshause der Natur heimholt, ein Jeglicher in seine eigene Scheune: so muß auch die Gabe Gottes in Christo, jene in dem Sohne geoffenbarte Fülle der Gottheit, in uns einkehren und zu unserm Leben werden, wenn wir davon sollen Gewinn haben. Der Glaube aber ist ja eben die Richtung des innern Menschen, welcher das Erlösungswerk hineinzieht in den eigenen, stillen Raum des Herzens, woselbst es nun zum wirksamen Prinzip der Wiedergeburt wird. Wenn wir aber sagen, der Glaube ziehe das Erlösungswerk in uns herein, so versteht es sich von selbst, daß damit nicht die äußern Begebenheiten der heiligen Geschichte gemeint sind, welche ja nur in Verstand und Gedächtniß könnten

aufgenommen werden, wo sie nie eine sittlich erneuernde Kraft werden würden. Nein, den geistigen Gehalt, welchen wir in den Begebenheiten der heiligen Geschichte anschauen, die ewigen Kräfte, die in jenen weltgeschichtlichen Thatsachen ihren wahrnehmbaren Leib haben, die müssen wir zu unserm subjektiven Eigenthume machen. Doch was soll der pluralis: Kräfte? Ist doch der Himmel nicht in einzele Kräfte zertheilt; sondern wo man ihn anbricht, da findet man die eine ewige Kraft und Gottheit, da findet man Ihn, der aller Himmel und aller heiligen Geschichte einiger Inhalt ist, Gott. Dieser Gott nun, der sich in dem Sohne äußerlich geoffenbaret hat, muß sich hereingeben in unser Herz, als in seinen Tempel, und dadurch erst gewinnt die Versöhnung für uns Einzele einen Werth. Denn wie wir schon oben sahen, so lebt der Mensch von der Liebe Gottes, welche seine Selbstmittheilung ist; so starb der Mensch, als er durch seine Sünde jene Selbstmittheilung Gottes aufhören machte; so brach Christus die Sünde als ein Hinderniß der ferneren Mittheilung Gottes an uns und bahnte Gott den Weg wieder in die Herzen der Sünder; so steht Gott nun vor der Thür und klopft an in seinem Worte und sagt: glaube, thue dein Herz auf vor mir, so will ich zu dir kommen und Wohnung bei dir machen. Der welcher hereintreten will in unser Herz und Der welcher in Christo die Welt mit sich versöhnt, um wieder hereintreten zu können und Der, welcher aus Liebe den Rathschluß der Erlösung in der Ewigkeit faßte und in der Zeit verwirklichte: das ist ein Gott. Aber als den, welcher nun wieder einkehrt in das Herz des Sünders, nennen wir ihn den heiligen Geist.

Gerade die Lehre vom heiligen Geist ist den meisten Christen ein so ganz dunkeler Punkt des Evangeliums. Denn mit dem Sohn Gottes weiß schon darum ein Jeder eher etwas anzufangen, weil man ja im Nothfall sich an die handgreifliche Seite desselben halten kann, an seine Geschichte und Lehre; während dagegen der heilige Geist Etwas ist, was sich gar nicht will erbitten lassen, uns vorstellig zu werden und feste Umrisse zu gewinnen. Denn wer von dem heiligen Geiste etwas erfahren will, der muß die Erlösung, so durch Christum geschehen ist, kennen und herzlich an dieselbe glauben, da kehrt der Geist vom Vater und vom Sohne heimlich in dem Herzen ein und überschüttet es mit hellen Zeugnissen seiner Gegenwart. Weil aber

diese Lehre so vielen Christen dunkel ist, sie aber doch nicht übersehen können, daß von dem heiligen Geist in der Schrift geredet wird als von etwas sehr Wichtigem: so finden sie sich dazu gedrängt, das Wort vom heiligen Geist nicht geradezu wegzuleugnen, aber es doch so umzudeuten, daß sie es in ihren Kram brauchen können. Hierher müssen wir besonders jede Darstellung des h. G's als einer Stimmung oder Gesinnung des Menschen rechnen. Unter dem heiligen Geist verstehen nämlich Viele eine christliche, fromme Gesinnung und beurkunden dadurch theils einen Mangel an Schriftkenntniß, theils eine Unfähigkeit, herauszugehen aus dem Bann ihrer Begriffe und das Wort der Schrift sich heller deuten zu lassen, theils aber und vor Allem, daß sie von dem heiligen Geiste noch nichts aus Erfahrung wissen. Denn wahrlich es kommt mir vor, als ob es nicht möglich wäre, die Schrift mit wahrheitsliebender Gründlichkeit zu lesen und doch noch zu sagen, dieselbe verstehe unter dem heiligen Geist etwas Subjektives im Menschen, eine Sinnesart desselben. Statt aller übrigen Stellen gelte hier, was der Apostel Paulus 1 Kor. 2, 9—11 sagt: „Das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben; uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? also auch weiß Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes!" Das einfache Lesen genügt, um die Ansicht wenigstens des Apostels als eine solche aufzufassen, daß er unter dem heiligen Geiste nichts Anderes erkannte, als eben Gott selbst. —

Versetzen wir uns einmal hinaus in die freie Natur, wie sie sich an einem Frühlingstage darbeut. Ueberall erwacht ein neues Leben; ein geordnetes Treiben jugendlicher Kräfte durchwebt Luft und Erde und ihren mannigfaltigsten Reichthum breitet die Natur vor unsern trunkenen Blicken aus. Die Natur? Ist sie die Schöpferin alles des springenden und fliegenden, des knospenden und blühenden Lebens? Nein, sie ist nur das Gefäß, in dem ein Lebendiger seine Kräfte ausdehnt und zusammenzieht, nicht selbst Grund des Lebens, sondern belebt von Einem, der nie geboren ward und nie stirbt und der keinen Wechsel in sich

selbst trägt. Es muß eine Alles treibende, ordnende Grundkraft, ein mächtiger, väterlicher Sinn und Gedanke durch die Welt leben, der über der Welt und ihrer wandelbaren Erscheinung steht und Allem, was da lebet, Kraft und Odem verleiht. Dieser Eine, welcher die letzte, schrankenlose Naturkraft ist, heißt Gott, der mit seiner Allgegenwart die geschaffene Welt auf allen ihren Punkt stützt und treibt. — Nun gibt es aber auch eine moralische Welt, eine Welt der Geister, und von dieser ein Stückchen sind die Bewohner dieses Erdballes. Meint ihr denn nun, daß diese Welt unsterblicher Geister schlimmer daran wäre, wie Thier und Pflanze, und daß der Schöpfer mit seiner wirksamen Allgegenwart nicht auch unsere Seelen durchwebte? O, er ist dir nahe, du sitzest oder liegest, und kennet alle deine Gedanken von ferne; denn tief inwendig, wo deine Gedanken und Gefühle sich losreißen von dem mütterlichen Lebensgrunde deines geistigen Daseins, da wohnet er auch und durchdringt dich mit dem scharfen, hellen Aether seiner Gegenwart. Sein Wirken aber an und in deiner Seele wäre eigentlich kein anderes, als ein nährendes und ordnendes und brauchte kein anderes zu sein, wenn das Leben deiner Seele ein reines und nur aus ihm geschöpftes wäre. Aber wohnt nicht die Sünde in dir und dringt sie nicht trübend durch alles Geäder deines Daseins hindurch? Darum muß der Einfluß Gottes, indem er wirksam deinen Geist durchwohnt, zunächst ein reinigender und ungestaltender sein und darnach, wenn ein neues Leben in dir ist, kann er wieder Vorhandenes stärkend wirken. Beides aber, der Heilende und Stärkende, der dem Kranken aufhilft und der das Gesunde nährt, beides ist Gott und als Der, welcher Solches thut, nennen wir ihn den *heiligen Geist*. Kein anderer Gott ist's, als der Vater, welcher den Sohn in die Welt sandte und als der Sohn, der in Jesu von Nazareth die Knechtsgestalt trug: es ist *ein* Gott, — *Vater, Sohn* und *Geist*.

b) *Wirkung des heiligen Geistes.*

Wenn der Heiland Joh. 16, 14 von dem heiligen Geiste sagt: *derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen*; so ist hiemit ausgesprochen, daß das Kommen des h. Geistes zu dem Menschen eben in nichts Anderem besteht, als darin, daß dasjenige, was sich in Christo als *äußeres Faktum* darstellt

ein lebendiges Eigenthum des Einzelen werde. Der Gott, welcher in Christo bis vor uns trat, der dringt als heiliger Geist in uns herein und setzt inwendig in uns dieselbe Thätigkeit fort, die der Sohn geübt hat. Denn wie das ganze Werk des Erlösers als ein Kampf wider die Sünde aufzufassen ist, dessen Ende und Sieg die Auferstehung war, so wiederholt der heilige Geist diesen Kampf in dem Einzelen, bis die Seele der Sünde gestorben und zu einem neuen heiligen Leben auferstanden ist. Doch ist dieser Prozeß nicht so zu denken, als ob zuvor der Kampf vollendet und die Sünde vertilgt sein müßte, ehe das neue Leben anfinge. Vielmehr finden sich beide, Kampf und Frucht des Sieges, gleichzeitig neben einander, alte und neue Natur, doch jene täglich schwindend und diese täglich wachsend. Diesem entspricht auch die Stimmung des Christen, welche zweier Faktoren Produkt ist, der Freude und des Schmerzes, die zwar nie ganz fehlen bei dem Christen, aber doch so vorhanden sind, daß Dieser mehr den Schmerz und Jener mehr die Freude empfindet, was entweder in der Individualität oder in der Bildungsgeschichte des Individuums begründet ist. Auch wechseln bei demselben Menschen die Stimmungen in der Weise, daß bald eine heilige Freude alle übrigen Töne seines Gefühls überstimmt, bald der Schmerz wieder siegreich hervorbricht, jedoch ist in ihm immer ein Element des Siegs und Triumpfs mitgesetzt und in jener ein Element des Schmerzes und beide Gefühle kommen daher nie in vollkommner Reinheit hienieden vor. Beide aber, der stetige Bußschmerz und die Glaubensfreudigkeit erzeugen sich einander und erregen gegenseitig ihre Kraft und Lebendigkeit. Denn während jener die Sehnsucht nach Freiheit von allen Ueberresten der Sünde stachelt, fordert er zugleich das Herz zur gläubigen Uebergabe an Gott auf und leitet so zum Sieg und zur Freude hinüber; und während die Glaubensfreude ein Bewußtsein ihrer eigenen Kostbarkeit mit sich führt, so erregt sie zugleich den sehnlichen Wunsch, daß doch diese Freude ununterbrochen und in voller Stärke möchte in uns vorhanden sein, erinnert uns daran, wieviel noch fehle, bis dieß Ziel erreicht sei und mischt so Wehmuth in die Stimmung des Christen.

Um ein scharfbegränztes Bild von dem neuen Leben eines Christen, in welchem der göttliche Geist wirksam ist, zu gewinnen, müssen wir die Eigenthümlichkeit desselben und seinen Unterschied von dem Leben des Unbekehrten aufsuchen. Diesen

Unterschied aber treffen wir an in dem Entstehungsgrunde des christlichen Lebens und in seinen Erweisungen.

Jedes Menschenleben wird durch irgend ein Gesetz bestimmt. Es gibt aber ein dreifaches Gesetz, welches das Bestimmende für das Leben eines moralischen Wesens sein kann, ein Gesetz des Fleisches, des Buchstabens und des Geistes. Jenes würdigt den Menschen zum Sclaven seiner fleischlichen Begierden und Leidenschaften herunter und stellt ihn dem unvernünftigen Thiere gleich. Von übermächtigem Instinkt des Fleisches, von ungebändigter Lust getrieben, thut der Sclave des Fleisches gerade das, was der Augenblick als seinen Sinnen behagend ihm vorwirft. Das Gesetz des Buchstabens stellt den Menschen eine Stufe höher, indem es entweder im Gewissen oder durch äußere Auktorität fordernd zu ihm kommt, dadurch einen Zwiespalt erregt zwischen Geist und Fleisch und eine Kette von Schmerzen erzeugt, deren Glieder nur dadurch sich unterscheiden, daß sich der Schmerz bald auf die Mühen des Kampfes, bald auf die Schmach des Ueberwundenseins bezieht. Das Gesetz des Geistes aber ist jene heilige Nothwendigkeit und zugleich Freiheit, welche dadurch entsteht, daß der Wille Gottes wieder eins wird mit dem menschlichen. Wir können dieses das Gesetz der Liebe nennen. Diese Liebe ist eine höchst freie, weil sie nicht nur eine Folge der freien Glaubenshingabe an Gott ist, sondern auch fortwährend ihr eigenes Bedürfniß und Wesen darin erkennt, dem Willen Gottes zu genügen. Es unterscheidet sich diese heilige Liebe ebenso sehr von aller falschen Welt- und Eigenliebe, als auf der andern Seite gerade sie eine geheiligte Liebe zum Nächsten und sich selbst hervorruft. Denn da sie eigentlich Gottesliebe ist, so muß sie mit dem Schöpfer und Vater zugleich alles Mitgeschaffene lieben, weil an demselben der Name Gottes verherrlicht wird, und aus gleichem Grunde sich selbst.

Während das christliche Leben die Liebe zu seinem Entstehungsgrunde hat, so wird es in allen seinen Theilen eben dieses beurkunden, daß es ein Leben aus der Liebe ist. Jene Liebe wird dem ganzen Verhalten des Christen seinen Gehalt und Charakter geben, den man allgemein als Gehorsam gegen Gottes Gebote bezeichnen kann; wobei wir nicht vergessen dürfen, daß dieser Gehorsam, frei von allem Zwang, ein kindlicher und höchst freiwilliger ist. Während daher der Christ auf der einen Seite kein Gut verletzt und in Keines Rechte störend

eingreift, entwickelt er alle jene Tugenden, welche ihm die Achtung gegen das Leben, die Freiheit, das Eigenthum, die Ehre und die Persönlichkeit seines Bruders vorschreibt. Und während er andererseits es als seinen Beruf erkennt, das vorhandene Gute an sich und Anderen nicht nur nicht anzutasten, sondern zu stärken und zu unterstützen, so entwickelt er jene andern Tugenden, welche sich auf seine Selbsterhaltung und Bildung, auf die Förderung aller Interessen seines Nächsten und auf das gemeine Beste beziehen. Der Christ ist der beste Sohn, weil seine Kindesliebe einen religiösen Charakter trägt, indem er in den Aeltern Gottes Stellvertreter erkennt; der beste Vater, denn er kennt seinen heiligen Beruf, als Profet, Priester und König in seinem Haus ein kleines Gottesreich zu gründen und zu regieren; der fleißigste Schüler, weil er seine Geisteskräfte als Gaben Gottes und die Lehranstalt als das Mittel der Ausbildung richtig auffaßt; der treueste Arbeiter in seinem Berufe, weil er in diesem die eigenthümliche, von Gott geordnete Form seines Pilgerweges erkennt. Der Christ ist auch der beste Unterthan, weil er in der Obrigkeit eine Stellvertreterin des Allerhöchsten und in seinem Landesherrn ein Bild des obersten Herrn erkennend, den demüthigen Gehorsam als eine Religionspflicht erkennt. Um es mit einem Worte zu sagen, so faßt der Christ alle Lebensverhältnisse von ihrer heiligen und einzigwahren Seite auf und genügt ihnen, nicht aus Zwang, sondern um des Herrn willen.

So stellt sich uns das Leben eines Christen dar, wie es uns in dem des Menschensohnes als leuchtendes Muster vorsteht. In dem war auch die Gottesliebe die herrschende und erzeugende Gesinnung, von der aus sein ganzer Wandel geheiligt wurde.

Aber vergeblich würden wir uns außer Jesus nach einem zweiten untadeligen Menschen umsehen, denn auch die wiedergebornen Christen müssen noch immer mit dem Apostel sagen: wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Denn was wir vorhin gezeichnet haben, das war eben das Ideal eines Christen, wie es in seiner Reinheit und Vollendung nicht vorkommt. Auch in den wahrhaft wiedergebornen Christen lebt die Sünde, wenn gleich als eine sterbende; und ihrer noch immer fortdauernden Erregbarkeit gegenüber hat der Christ die Pflicht, einen Kampf zu kämpfen, durch den das neue Leben bewahrt werde vor den

Attentaten des stets lauernden Feindes. Dieses Verhalten des Wiedergeborenen zur Bewahrung des neuen Lebens ist hinreichend geschildert in dem Wort des Herrn: wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Denn diese Wachsamkeit, diese nüchterne Besonnenheit und Gegenwart des Geistes, welche sowohl die äußeren Umstände in ihrem wahren Werthe schätzt und besonders jedes versucherisch Herantretende durchschaut und entlarvt, als auch die eigenen innern Zustände ohne Selbstschonung beurtheilt; diese Wachsamkeit vermag im Bunde mit dem Gebet, das aus dem Born der Gnade Zufluß und Stärkung holt für eigenen Mangel, dem Ausbruch des Sündenreizes entweder zuvorzukommen oder ihm, wenn er geschehen ist, wirksam zu begegnen.

Indem wir den Anfang unserer Beschreibung des neuen Lebens noch einmal aufnehmen, erinnern wir uns daran, wie wir oben gesagt haben, daß die Wirkung des Geistes in uns als eine tödende und neubelebende, unsere Wiedergeburt als ein Sterben und Wiederaufleben, unsere Stimmung als aus Freude und Schmerz zusammengesetzt sich erweise. Und hierin eben charakterisirt sich unser Zustand als in der Entwickelung begriffen. Diese Entwickelung zehrt die Sünde auf und verhilft dem guten Keim zur nimmer völligeren Entfaltung. Jetzt wird es uns klar sein, wie es zu vermitteln sei, daß in der heiligen Schrift zwei Klassen von Stellen sich zu widersprechen scheinen, indem die einen das Christenthum als ein Leichtes, die andern hingegen als ein mit Mühen und Schmerzen Verbundenes darstellen. So heißt es auf der einen Seite: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht (Math. 11, 30.) und auf der andern: und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden (Mth. 7, 14.). So stellt die Schrift die Nachfolge Jesu einmal unter dem Bilde des friedlichen Wandelns einer Lämmerheerde dar, die ihrem Hirten folgt (Joh. 10, 3—4.) und dann wieder wird dem Christen zugemuthet, daß er ringen solle, um einzugehen zum Leben (Luc. 13, 24.), daß er seinen Kampf kämpfen (2 Tim. 2, 5.) und seine Seeligkeit schaffen solle mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12.). Bald wird dem Christen zugerufen: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33.); bald heißt es wieder: der Versucher gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet welchen

er verschlinge (1 Pet. 5, 8.). Bald spricht Christus, er sei gekommen, das Schwerdt zu bringen (Math. 10, 34.) und ein Feuer anzuzünden (Luk. 12, 49.) und bald wieder stellt er sich als den Friedensfürsten, oder als den Bräutigam dar, welcher die Seinigen am frohen Mahl versammle. — Wir werden es nun einsehen, wie in dem Maaße, als die Sünde noch Macht hat in uns, der Weg schwer, die Versuchung stark, der Kampf heiß ist; wie aber in dem Maaß, als das neue Leben in uns zu Kräften kommt, die Friedens- und Freudenseite des Evangeliums vorwaltet, der Weg leicht und der Sieg gegenwärtig ist.

Daß mit unserer Beschreibung der Wiedergeburt das Neue Test. übereinstimmt nnd daß es besonders dieselbe als ein Sterben und Neuleben bezeichne, unterliegt keinem Zweifel. „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er nicht ins Reich Gottes kommen." (Joh. 3, 3) So sagt der Erlöser und im 5ten Verse wiederholt er dieselben Worte mit dem Zusatz: geboren werde „aus dem Wasser und Geist." Während hier das Wasser, als das durch Abwaschung reinigende Element, ein treues Bild jener Wirksamkeit des göttlichen Geistes ist, vermöge deren er uns von der Unreinigkeit der Sünde frei macht, so bezeichnet dagegen der Geist jenes neue Lebensprinzip, daß den Menschen mit seiner feurigen Kraft durchdringt und heiligt. Die eine Seite der Wiedergeburt, nämlich das Absterben des alten Menschen, bezeichnet auch der Apostel Paulus in den Worten: „so wir aber mit Christo gepflanzet sind zu gleichem Tod, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein. Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre (Röm. 6, 5—6.). Die andere Seite aber hebt derselbe Apostel hervor, wenn er sagt: auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist (Röm. 8, 4.).

Diese Wiedergeburt nun ist der große Wendepunkt im Menschen, wo er mit seiner Grundrichtung von dem Wege der Sünde, des göttlichen Mißfallens und des Verderbens herübertritt auf die Seite der Heiligkeit, des göttlichen Wohlgefallens und des ewigen Lebens. O, wie erhaben ist daher die Würde

eines Menschen, eines Christen! Durch den eingeborenen Sohn, der in des Vaters Schooß war, zum Kind und Erben Gottes gemacht, ist er ein Wohnplatz und Tempel des heiligen Geistes, der mit Trost, Kraft und Freudigkeit erfüllt. Dieser Geist bewährt sich als ein Tröster, indem er durch sein Erscheinen ein Zeugniß der Sündenvergebung mittheilt; er ist ein Geist der Kraft, denn er macht zu einem tugendhaften, dem Willen Gottes entsprechenden Leben tauglich und willig; er ist ein Geist des Friedens, denn er richtet unsern Geist auf jenes erhabene Ziel hin, das niemand herrlicher beschreiben konnte, als es der Herr im Gleichniß vom hochzeitlichen Mahl, Math. 22, 1 ff., gethan hat. Indem er so das Erlösungswerk durch Erfahrung uns zur innern Anschauung bringt und uns jene tiefe Erkenntniß der göttlichen Dinge mittheilt, die nur der gläubigen Seele möglich ist, heißt er ein Geist der Klarheit; und indem er unsern Geist in steter Hinrichtung zu Gott, bittend und dankend, festhält, verdient er den Ruhm, ein Geist des Gebetes zu heißen. Ja, Alles haben wir von diesem Geiste, denn was nur in uns eine Seelenkraft ist, wird durch ihn befreit, geheiligt und Gottes voll; ja er reinigt sogar unsern leiblichen Organismus und theilt ihm das Saamenkorn einer neuen verklärten Leiblichkeit mit. Denn: „so der Geist des, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird derselbige auch eure sterblichen Leiber lebendig machen (Röm. 8, 11.).

Aber ach, dieses seelige Ziel, noch steht es vor uns in weiter Ferne! Mit Sehnsucht blicken wir hinüber in das ferne Land der Vollendung, wo die Herzen nur ein Sinn erfüllen, wo ein Wort von allen Lippen tönen, wo alle Kräfte nur ein Werk wirken werden: die Verherrlichung des ewigen Vaters. Wir denken es uns schön, befreit zu sein von jedem Kampf und einherzugehen im Paradiese Gottes ohne Furcht und Schaam; das Herz brennend vor Liebe zu dem Einen, der uns zuerst geliebt hat, und das kindliche Auge dankbar und zutrauensvoll aufgeschlagen zu ihm, der uns Alles ist; ein tiefes Heimweh ergreift uns, indem wir im Geiste jene grünen Auen erblicken, auf welchen der Hirt die eine Heerde sorglos weiden und stärken wird. Denn noch sind wir Pilgrime und Fremdlinge in einem fernen Lande, wo auch recht unheimathliche Erscheinungen uns Angst erwecken, wo Gedanken und Gefühle, die Gotteskindern

nicht geziemen, sich unter die Bewegungen unserer nicht ganz geheiligten Brust mischen, wo Feinde sich wider uns erheben, die uns verfolgen und reden allerlei Uebeles wider uns um Jesu willen. Unsere Füße sind bedeckt mit dem Staube des Wanderers, „Schwerder sind in unserer Hand statt Siegespalmen" und statt Lobgesängen tönt der Schlachtgesang. Denn die Vollendung steht vor uns als ein Ideal, das uns ruft und lockt, und welches zwar dem Anfange nach gegeben ist, aber eine ganze Geschichte in uns durchlaufen muß, bis es völlig verwirklicht ist. Wäre nur die heilige Gesinnung der Liebe vollkommen in uns, dieser Naturtrieb des heiligen Geistes, dann würden wir am Ziele sein. Aber weil eben diese Liebe noch eine schwache und kämpfende ist, so muß der Wille noch immer als ein Gesetz fordernd vor uns stehen. Und so hat auch der Christ ein Sittengesetz, welches ihm das Ideal als Ziel vorhält und seinem Willen Richtung und Maaß gibt. Daraus erklärt es sich, daß die heilige Schrift fordernd und Pflichten lehrend auftritt. Sie will damit einerseits die Lebensweise beschreiben, wie sie aus dem Glauben durch die Liebe frei hervorgeht und will andererseits dem Christen in einem Spiegel vorhalten, wie er sein sollte, damit er sowohl in steter Buße seine Unvollkommenheit erkennt, als auch mit verdoppelter Glaubenskraft Dem anhänget, der von der Sünde befreien kann. Diesem Ideale soll der Christ nachstreben, thut er es nicht, so ist sein Glaube eitel und todt. Dieser todte Glauben ist aber so weit entfernt, gerecht und wohlgefällig vor Gott zu machen, daß er vielmehr das sündige Herz mit einer neuen Sünde belastet. Nur der Glaube, der praktisch wird, indem er die Gesinnung der Liebe erzeugt, welche in Tugenden und guten Werken glänzt, ist etwas werth vor Gott. Wenn daher der Apostel Jakobus so viel auf die guten Werke gibt und sie als Erforderniß, um gerecht zu werden, darstellt, so thut er wohl daran, da er mit Solchen redet, welche in einem äußerlichen und todten Glauben sich behaglich fühlten, ohne ihre Heiligung im Leben zu bewähren. Dennoch aber besteht der Satz: wir werden allein durch den Glauben gerecht ohne die Werke, denn diese sind nur ein Erzeugniß jenes Glaubens, jener Herzensrichtung, die Gott wohlgefällt. Das ist aber nicht ein werkloser, sondern ein wirksamer Glaube und von Grund unseres Herzens stimmen wir mit Jakobus ein: „was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er

habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn seelig machen?" 2, 14, und v. 24: „so sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein." Ja, wohl durch die Werke, die aus dem Glauben kommen, aber durch sie nicht um ihrer selbst als der Werke willen, d. h. durch ihr äußeres Vollbringen, sondern um ihres Glaubensgehaltes willen. Jener Glauben aber, der faul liegt und nicht lehrt, den Beruf treu erfüllen, der Noth des Bruders beispringen, seine Kinder gut erziehen, durch Reinlichkeit, Ordnung und Fleiß das Seine zu Rath halten, seinen Pflichten als Staatsbürger genügen und in jeder Beziehung das Rechte zu thun und das Unrechte zu lassen: der bleibe uns ferne, denn er ist ein Gräuel vor Gott und vor uns!

Anhang. Von der Taufe.

Der große Archimedes that einst den Ausspruch: gieb mir einen Standpunkt außerhalb der Welt, so will ich die Welt aus ihren Angeln heben. Fürwahr, der Gedanke ist riesenhaft groß; aber wie viel größer muß Derjenige sein, welcher jenen Standpunkt wirklich einnimt und zugleich die Macht besitzt, die Welt aus ihren Angeln zu heben? Dieser Eine ist Gott, der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde. Denn der Ewige hat die Welt nicht geschaffen als eine solche, die ihn verschlänge, in der er aufginge; die Welt ist nicht so entstanden, daß die Substanz Gottes auseinander geflossen wäre und sich, wie eine geschmolzene Bleikugel, zu allerlei Figuren gestaltet hätte. Das Christenthum lehrt uns vielmehr einen solchen Gott, welcher die Gegensätze des Pantheismus und des Deismus auf eine wundervolle Weise in sich vereinigt und von jenem die Innigkeit der Verbindung Gottes mit der Welt, von diesem aber die Selbstständigkeit und Persönlichkeit behauptet. Gott hat sich ganz in die Welt hineingegeben und doch auch ganz außen behalten, er ist ein jenseitiger und ein diesseitiger, ein Alles erfüllender und begreifender und doch von Keinem begriffener. So hat denn Gott einen Standpunkt außer der Welt, von dem aus er das Weltall mit dem Hebelarme einer heiligen Allmacht gefaßt hält und regiert nach seiner Augen Wink.

Gleichwohl hat er auf unbegreifliche Weise den Organismus der Welt so eingerichtet, daß dieselbe sich selbst aus ihren Angeln

herausheben und in andere von Gott gemißbilligte herüberversetzen kann. Ja, er hat sogar den einzelen Geschlechtern der freien Geschöpfe jene Freiheit gegeben, die Angeln der Wahrheit und des Heiles mit denen der Sünde und des Todes zu vertauschen. Die Menschheit ist ein solches freies Geschlecht; sie ist in Adam aus ihren Angeln getreten, dieses ungeschehen machen kann sie nicht. Aber die ewige Liebe erweist sich darin als der rechte Archimedes, daß sie in dem Sohn den allmächtigen Hebelarm ausstreckt, die sündige Welt ergreift und in die ursprünglichen Angeln zurückversetzt. Da haben wir die Bedeutung der Menschwerdung Gottes in Christo. Christus ist das Prinzip der Wiedergeburt in der Weltgeschichte und Alles, was geschiebt, hat nur in so fern Werth, als es mit Christo zusammenhängt, ein Punkt der Wiedergeburt, eine Lebensäußerung des in der Menschheit seinen Leib, seinen Tempel suchenden und darum nach Durchdringung der Menschheit in alle ihre Theile strebenden heiligen Geistes ist.

Diese Durchdringung dauert lange; schon seit 2000 Jahren ist der heilige Geist begriffen, das Menschengeschlecht zu ergreifen und sich anzueignen, und kann nicht ruhen, bis er er das in Christo Gegebene zum Eigenthum der Menschheit gemacht hat. Darum ist er einem Sauerteig ähnlich, welchen ein Weib nahm und mengete ihn unter drei Scheffeln Mehles, bis daß es gar durchsäuert war; einem Senfkorn gleich, welches klein und unscheinbar in die Erde fällt, doch leise die in ihm ruhende Kraft ausdehnt, ein Keimchen treibt, wächst und zum Baum wird; der Kraft des Steines vergleichbar, welcher, in einen stillen See geworfen, Anfangs kleine Kreise hervorruft, doch immer weitere Wirkungen beschreibt, bis das Ufer ein Ziel setzt. Was er ergreift, wird zu einem Derartigen gemacht, wie er selbst ist und wird dem schon Durchdrungenen organisch beigethan. Alles bereits Geheiligte bildet eine christliche Kirche, die wir nach ihrer innern Seite die unsichtbare und nach ihrer Außenseite die sichtbare nennen.

Unter der Kirche haben wir uns demnach die Gesammtheit der Christen zu denken, welche ein organisches Ganze bildet, dessen durchdrungener Stoff die Christen selbst und dessen durchdringendes Prinzip der heilige Geist ist. Als eine werdende hat die Kirche ihr eigenes Ideal vor sich mit der Aufgabe, dasselbe zu verwirklichen. Hieraus leiten sich die beiden Pflichten der

Kirche ab: 1) das bereits Erworbene zu nähren und zu stärken und 2) das Andere zu erwerben, bis Alles erworben ist. Eigentlich dürfen wir nicht sagen Pflichten, weil es nicht durch äußeres Gesetz aufgelegte Verbindlichkeiten sind. Vielmehr zielt der freie Naturtrieb der Kirche dahin, ihre Glieder zu speisen und neue zu gewinnen.

ad 1) Das bereits Erworbene wird erhalten durch eine stetige Selbstmittheilung des heiligen Geistes, welche im Glauben empfangen wird. Der Glaube verhält sich zu jener Mittheilung, wie zum Brod das Essen. Diese Mittheilung aber des Geistes geschieht durch die kirchlichen Mittel des göttlichen Wortes und des Abendmahles, welche wir daher die erhaltenden Gnadenmittel nennen können.

ad 2) Die erwerbende Thätigkeit der Kirche ist die Wirksamkeit ihres Naturtriebes, das ihr Fremde sich anzueignen und in Glieder von sich zu verwandeln. Dieses aber kann sie nicht mit physischer Nothwendigkeit thun, weil es freie Herzen zu erwerben gilt. Sie muß daher dem Herzen die Thatsachen der Erlösung vorhalten, um es zur Selbstentscheidung zu reizen und das geschieht durch das göttliche Wort. Erfolgt diese Selbstentscheidung für den Herrn, so äußert sich das zunächst in der Buße, welche in Beziehung auf den bisherigen Seelenzustand die Gefühle der Mißbilligung und des Schmerzes, und in Beziehung auf die Zukunft das der Sehnsucht einschließt. Wohnt diese lebendige Sehnsucht im Herzen, so gilt das, was vom verlorenen Sohn gesagt wird: da er aber noch ferne war, sah ihn sein Vater und lief ihm entgegen (Luc. 15, 20.). Lange Zeit schon kann der Herr in dem Herzen angelangt sein und sein Wesen in demselben haben, ehe dasselbe sich dessen deutlich bewußt wird; wie Lot unwissend Engel beherbergte, bis er's am andern Morgen erfuhr, so kann das Herz unwissend den Geist Gottes beherbergen und erst allmählig gehen ihm über das Wesen und die Hoheit dieses Gastes die Augen auf. In leisen Gefühlen und Stimmungen dringt Anfangs jene Gotteskraft hervor; aber immer mächtiger und klarer werden jene Gefühle, immer dauernder und beseeligender diese Stimmungen, bis es endlich als unwidersprechliche Thatsache ins volle Bewußtsein tritt: ich gehöre dem Herrn an! Dieser ganze Vorgang und dieses auflebende Bewußtsein ist zwar eine innere Thatsache: aber eben diese letztere findet ihren äußeren Ausdruck in der Taufe.

Fassen wir also die Taufe auf als den äußeren Ausdruck der innern Thatsache der sich zum vollen Bewußtsein entwickelnden Gemeinschaft mit Gott in Christo, so leuchtet es ein, daß nicht der erste Anfang des christlichen Lebens mit der Taufe zusammenfällt, sondern daß diese schon die christliche Entwickelung in einem gewissen Grade voraussetzt; daß aber andererseits die Taufe noch nicht ein volles Bewußtsein der Gemeinschaft mit Christus voraussetzt, sondern daß sie vielmehr eben das Eintreten der Angehörigkeit an Christum in das volle Bewußtsein ausdrückt. Fassen wir die Taufe so auf, dann werden wir die zwei scheinbar sich widersprechenden Klassen von Bibelstellen leicht vereinigen können. Einmal nämlich wird als Folge der Taufe die Mittheilung des heiligen Geistes, Apostelg. 2, 38. 19, 16., die Wiedergeburt, Tit. 3, 5., die Sündenabwaschung und Errettung, Apostelg. 3, 8. Eph. 5, 25. 1 Petr. 3, 21. Gal. 3, 27. 1 Cor. 6, 11. genannt; andererseits setzt die Taufe die Sinnesänderung und den Glauben voraus, Apostelg. 8, 22. 8, 36—37. 16, 14—15. 22, 16. Diese Stellen lassen sich nur dann vereinigen, wenn man sich die Taufe als denjenigen Akt denkt, welcher das schon vorhandene christliche Leben zur Entscheidung bringt.

Wir haben nach dem Vorigen bei der Taufe zweierlei zu unterscheiden: die innere Thatsache oder den Inhalt und die äußere Handlung oder die Form für jene. Beide verhalten sich zu einander, wie bei der Sprache Sinn und Schall. Das, wofür die Taufe der äußere Ausdruck ist, bildet natürlich die Hauptsache und von dieser Hauptsache gilt, daß sie zur Seeligkeit unerlaßlich ist. Denn wollten wir zugestehen, daß ein Mensch seelig werden könne, ohne die bewußte Verbindung mit dem Erlöser, so würden wir damit unserer eigenen Auffassung vom Erlösungswerk widersprechen. Gewinnt nun ein Mensch jenes Bewußtsein, so muß die Kirche erbötig sein und begehren, ihn durch die äußere Taufe als einen Christen hinzustellen; ja die Kirche als Mutter muß schon lange vorher die Entwickelungsgeschichte des Einzelen verfolgt haben und den Punkt wissen, wo derselbe soweit gediehen ist, daß der Herr seine volle Verbindung mit ihm feiern will; muß wissen, daß der Herr dieß eben in der Form der Taufe thun will; und muß denselben dann wirklich taufen und ihm so zum Mittel jener Verbindung werden. Aber auch der Einzele selbst muß, indem er sich nach der Gemeinschaft des Herrn und nach dem Anschluß an die Kirche sehnt, sich zu-

gleich nach der Taufe sehnen, als der von dem Herrn, der wohl wußte, was er that, für die Gnade der Aufnahme in seine Gemeinschaft verordneten Form. Wer sich hienach nicht sehnen würde, der bewiese damit einen Mangel auch jener andern Sehnsucht, eine Eigenmächtigkeit, welche nicht geeignet ist, ins Himmelreich einzugehen.

Diese Verachtung der Taufe ist auch das, was dem Herrn mißfällt und bestraft wird. Wenn aber Jemand ohne seine Schuld nicht getauft wird, so können wir sicherlich glauben, daß ihm das Wesen der Taufe, jene Anschließung an den Herrn, doch zu Theil wird, wofern die übrigen Bedingungen dazu in ihm vorhanden sind. Denn wir müssen es noch einmal sagen, Das an der Taufe, was seelig macht, ist nicht das Wasser und die Handauflegung eines Menschen, sondern das Geistige, was nach Christi Willen gerade in dieser Form mitgetheilt wird, welcher Wille aber für diejenigen nicht gelten kann, welche durch Gottes Fügung ohne Taufe sterben.

Nie habe ich Jemand behaupten hören, daß früh gestorbene Kinder nicht seelig würden, weil sie nicht getauft werden konnten; am wenigsten hat unsere Kirche dieses jemals behauptet. Gib dein Kind getrost hin, Mutter, wenn es der Herr schon in der Geburtsstunde zurückfordert; es wird schon getauft werden, droben im Himmel! es wird getauft werden, zwar nicht mit Wasser, aber den Inhalt der Taufe wird es empfangen in irgend einer Form, nämlich Gott wird es in seinem Sohne aufnehmen als ein Schäflein seiner Heerde. Vergeblich hat man euch ängstigen wollen, als lehre unsere gute Kirche, eure vor der Taufe gestorbenen Kindlein müßten ewig verdammt sein. Drum so trauert zwar, wenn euch ein Kind früh dahinwelkt; denn das ist menschlich und nichts menschliches will unsere Religion ertödten, sondern alles heiligen und beleben. Aber wenn ihr weinet, so sei es nicht deßwegen, weil euer Kind ohne Taufe starb. Hoffet nur getrost, daß der liebreiche Erlöser auch jenseits Arme hat, um euern Liebling darauf zu nehmen und an sein Herz zu legen und sie euch einst, wenn ihr gestorben seid, als den Seinigen wiederzugeben.

Nach dem Bisherigen ist die Taufe der Ausdruck für eine innere Thatsache und diese innere Thatsache ist das Bewußtwerden der Gemeinschaft mit Christo. Diese Thatsache aber setzt ja eine solche Reife der geistigen Entwickelung voraus, daß eigentlich

bei Kindern von einer Taufe nicht die Rede sein könnte? Allerdings müssen Diejenigen, welche die Taufe als nach Christi Willen dazu bestimmt ansehen, daß sie den äußern Ausdruck des Sichvorfindens der (schon lange entwickelten) Gemeinschaft mit dem Herrn zum entschiedenen Bewußtsein gebe, der Kindertaufe entgegen sein. Der Einführung der Kindertaufe liegt eine andere Ansicht von der Taufe zu Grunde.

Ehe die Gemeinschaft mit Christus mir eine ganz bewußte wird, hat der Herr schon lange angefangen, an meinem Herzen zu arbeiten. Ja ich muß überzeugt sein, daß er von Mutterleibe an, wenn auch noch so verborgen, auf meinen Geist mit seinem Geiste heilsam einzuwirken nicht aufgehört hat. Für diese Einkehr des Geistes Gottes in das Kindesherz, für diese Gnadenmittheilung des Prinzips der Wiedergeburt ist die Taufe die Form; in ihr beut sich der Herr selbst dem Kinde dar und beginnt von da an seine Wirksamkeit in demselben Kinde. Auch so aufgefaßt, ist die Hauptsache bei der Taufe nicht das Wasser, sondern die Mittheilung des göttlichen Geistes an die Kinder; diese muß vor sich gehen, sonst kann von keinem Seeligwerden die Rede sein und in diesem Sinne kann ohne Taufe Niemand seelig werden. Erhält aber ein Kind die Taufe nicht und bleibt leben, so kann dennoch der göttliche Geist bei ihm Wohnung machen; aber sobald dieses Kind zum Bewußtsein kommt, wird es das Taufwasser als die von Christi verordnete Form für etwas ihm schon so Theures nachträglich begehren. Stirbt aber das Kind vor der Taufe, so haben wir schon oben gesehen, wie wenig die Aeltern zum Zweifel an der deßhalbigen Seeligkeit ihrer Kinder berechtigt sind. —

Die von früh an beginnende, durch die Taufe als begonnen dargestellte, Wirksamkeit des heiligen Geistes kann aber nur dann Frucht tragen zur Seeligkeit des Kindes, wenn dasselbe bei erwachendem Selbstbewußtsein sich hingebend verhält. Diese Hingabe, dieser Glaube eignet dem Kinde erst recht bewußt an, was auch schon vor derselben wirklich und wirksam da war. An die Aeltern eines Getauften geht daher die Forderung, durch christliche Erziehung so einzuwirken auf das Kind, damit dasselbe gläubig werde und von früh an die Taufgnade ins Bewußtsein fasse; an die Getauften selbst aber, daß sie ja nicht die Taufe an ihnen zur Lüge werden lassen, den ihnen mitgetheilten heiligen Geist durch Unglauben aus sich verscheuchen und so ärger werden, wie

die Heiden. Vielmehr muß — diesen Willen hat in Bezug auf die Taufe unsere Kirche — in dem Täufling durch erzieherische Einwirkung der Glaube geweckt und erhalten werden; bis dieser Glaube sich soweit entwickelt hat, daß ein freudiges Ja! aus dem Herzen dem Herrn entgegendringt, dann wird in der Konfirmation dem Kinde die Gelegenheit gegeben, dieses Ja zu bekennen.

III. Das Schicksal des Menschen nach dem Tod.

Wenn die Gegner des Symboles sich damit begnügen, die Grundlehren der Bekenntnißschriften zu verwerfen, so können wir uns damit begnügen, ihnen gegenüber jene Lehren nachdrücklich hervorzuheben; wenn sie aber jene Grundlehren erst zu einer Karrikatur machen und dann bekämpfen und wenn sie gar unvernünftige Sätze, welche der Kirche niemals in den Sinn gekommen sind, als Lehren der Symbole darstellen und wider dieselben Krieg führen: so überlassen wir die moralische Würdigung eines solchen Verfahrens unbesorgt dem eigenen Urtheil der Verständigen und beschränken uns vorläufig darauf, jene Entstellungen und diese Erfindungen als solche bloß zu stellen. Der D. G. P. Henkel hat in seinem zweiten Büchlein vornehmlich die Lehre von der Rechtfertigung und von der Taufe zur Karrikatur gemacht und dann bestritten: wir haben im Vorhergehenden jene Lehren in ihrer Wahrheit zu entwickeln gesucht; er hat hinzu erfunden vornehmlich den Satz von dem Schlaf des Menschen nach dem Tode: wir wollen nun diesen Satz genauer ansehen. Derselbe führt uns also auf die Frage von dem Schicksal des Menschen nach dem Tode. Wenn diese Frage an sich auch einer sehr ausführlichen Behandlung fähig ist, so heben wir doch für unsern gegenwärtigen Zweck nur zwei Unterfragen aus diesem Gebiet hervor: nämlich: in welchen Zustand tritt der Mensch ein gleich nach dem Tode? und: gibt es eine ewige Verdammniß? Es stellt nämlich das bekämpfte Schriftchen auf:

1) Die Behauptung: die Augsburgische Konfession lehre, daß alle Verstorbenen bis an's Ende der Welt lägen und schliefen im Grabe. Diese Lehre bekämpft er nun auf Seite 16—19 seines Schriftchens. Gesetzt, jene Lehre

wäre wirklich in der Augsb. K. gegründet, so können wir unserm Gegner doch nicht beistimmen, wenn er sagt: „dann wäre das ewige Leben von dem ewigen Tode nicht sonderlich verschieden, dann wäre des Menschen Geist schlechter, als das Gras auf dem Felde, welches abfällt, verwest und in neuen Gestalten wieder auferstebt." Denn es wäre ja doch immerhin mitzunehmen, sich eine meinetwegen 100,000 jährige Periode des Schlafes gefallen zu lassen und dann in eine Seeligkeit einzugehen, die ewig dauert. Wenn nun Herr Henkel ein Weltende leugnet, so vergesse er nicht, daß die Kirche das nicht that, als sie den Satz von der Auferweckung schrieb, sondern daß sie diesen zugleich mit jener Lehre vom Weltende dachte. Wir muthen unserm Gegner zwar nicht zu, diese Lehren der Kirche zu den seinigen zu machen; aber das müssen wir rügen, daß er a) zuerst die vermeintliche Kirchenlehre hinstellt: der Mensch schläft bis zum Weltende; b) dann seine Meinung folgen läßt: ein Weltende gibt es nicht; und c) den aus beiden Prämissen richtig folgenden Schluß: also modert der Mensch ewig — der Kirche zurechnet, da derselbe doch erst möglich ward durch das Hinzukommen der zweiten, Henkels Meinung ausdrückenden, Prämisse.

Aber die Behauptung, daß die Augsb. Konf. einen Schlaf bis zum Weltende lehre, ist geradezu irrig. Der Verfasser bezieht sich hier offenbar auf Artikel 17. von der Wiederkunft Christi, wo es heißt: auch wird gelehrt, daß unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tag wiederkommen wird und alle Todten auferwecken. Dieses letzte Wort hat der Herr Gegner nicht verstanden, wie es immer geht, wenn man einzele Wörter bloß etymologisch auffaßt, ohne sich um Zeit, Zusammenhang und Absicht, darin es gesprochen ward, zu kümmern. Wir können es dem Herrn H. verzeihen, daß er dieses Wort nicht verstand; daß er aber, nachdem er diesen Gegenstand nicht einmal zum Objekt seiner oberflächlichsten Studien gemacht hat, als Einer auftritt, der nicht etwa schüchtern es wagt, seine unmaaßgebliche Auffassung der Sache mit der Bitte um Belehrung auszusprechen, sondern der im Besitz einer definitiven Sachkenntniß öffentlich deutet, lehrt und angreift: das halten wir kaum für verzeihlich. Wir wollen nun seiner Unkenntniß zu Hülfe kommen.

Nur in dem vollendeten Gottesreich ist nach der Schrift die vollkommne Seeligkeit. Diese Vollendung wird sein, wenn alle

zur Seeligkeit Bestimmten gerufen, gewonnen und vollendet sein werden. Anfangs nämlich tritt das christliche Leben als Keim in den Menschen, muß dann eine Entwickelungsgeschichte durchleben, muß Wurzel greifen, wachsen, sich ausbilden und vollenden. Wenn der ganze Mensch so ganz durchdrungen ist von dem Geiste Gottes, daß er so zu sagen nichts ist, als ein durchsichtiges Gefäß, jedoch freies Gefäß, dieses Geistes, dann ist er vollendet, ausgewachsenen Geistes, ein Mann in Christo und tritt in den ewig sich gleich bleibenden Zustand einer relativ vollkommnen Heiligkeit, Erleuchtung und Seeligkeit. Die Zeit, wann alle Gläubigen dieß Ziel werden erreicht haben, nennt die Schrift den jüngsten Tag und scheint damit anzudeuten, daß die unzähligen Fäden individueller Entwickelung da gleichzeitig im Vollendungspunkte zusammentreffen werden. Von diesem Punkte an, welcher als der letzte der Entwickelung zugleich den Zeitlauf schließen wird, nimt das ewige Leben im engern Sinn, als ein definitiver und unabänderlich befestigter Zustand, seinen Anfang; während Diejenigen, welche bis dahin die Mittel, die Gott zu ihrer Gewinnung erschöpfend wird angewendet haben, konsequent zurückgewiesen, ebenfalls eine dauernde und unwiderrufliche Entschiedenheit in der Entfremdung von Gott erlangt haben werden Diesen Endpunkt menschlicher Entwickelung und Entwickelungsfähigkeit, weil er zugleich, wenn auch im natürlichen Gang der Dinge begründet, eine von dem gerechten Richter geordnete Nothwendigkeit ist, nennt die Schrift das Weltgericht. — Nun treten uns aber andere Stellen entgegen, welche eine Seeligkeit und Unseeligkeit unmittelbar nach dem Tode eintreten lassen, besonders das Gleichniß vom reichen Mann und vom armen Lazarus (Luk. 16, 19—31.) und dann das Bekenntniß Pauli Phil. 1, 23: es liegt mir Beides hart an: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre ꝛc. Auch Luk. 23, 43. Diese beiden Klassen von Stellen nöthigen uns zu folgender Annahme. Unmittelbar nach dem Tode tritt der Geist des Menschen in einen Zustand, welcher als eine Fortsetzung seines hiesigen in Bezug auf Heiligung und Seeligkeit oder auf Unglaube und Unseeligkeit zu betrachten ist. Der hier schon den Herrn gefunden und geliebt hat, wird jenseits glücklich sein, sodaß man sagen kann, es werde ihm ein Paradies zu Theil; der Fleischliche aber und Feind Gottes, der hier schon die Hölle in sich trug, wird jenseits

einer erhöhten Unseeligkeit gewürdigt werden. Beide Zustände aber, jenes Paradies und diese Hölle, werden noch nicht unabänderlich fest sein, sondern der Gläubige wird noch immer abfallen können, wenn auch diese Möglichkeit von Tag zu Tag mehr sich der Unmöglichkeit nähert; und der Böse wird Gelegenheit erhalten, auf den Pfad des Heils herüberzutreten und Gottes Kind zu werden.

Welches Schicksal wird aber in dieser Zeit, von dem Tod bis zum jüngsten Tag, der Körper haben?

Wenn wir niemals gesehen hätten, daß aus einem in die Erde gestreuten Samenkorn gerade durch den Verwesungsprozeß ein gebundenes Leben frei wird und in Gestalt eines grünen Halmes an's Licht kommt und wenn dann Jemand uns sagte, daß dieses so sei, so würden wir es nicht glauben, sondern uns beleidigt fühlen, als wolle man uns zum Beßten haben. Nun aber belehrt uns jedes Jahr davon, daß das Waizenkorn in der Erde ersterben müsse, um sein inwohnendes Leben hervordringen zu lassen. Warum sollten wir es denn nun nicht glauben, wenn Jemand, der es wissen kann, uns sagte: wie mit dem Waizenkorn, so gehet es auch mit dem menschlichen Leibe. Wenn die Seele ihn verlassen hat, so legt man ihn in's Grab und er verwest; die Verwesung aber frißt ihm nur die Banden entzwei, damit sich sein edleres Leben hindurchbrechend leise entwickele. So bildet sich eine neue, feinere, verklärte Leiblichkeit, die ihrem Geiste wird am jüngsten Tage wiedergegeben werden. Und eben diese Wiedergabe der indeß entwickelten Leiblichkeit an den unterdeß ebenfalls vollendeten Geist nennen wir mit unserer Kirche: die Auferstehung, Auferweckung des Fleisches.

So lehrt die heilige Schrift, weit entfernt von der modernen Vorstellung einer bloß auf den Geist bezogenen Unsterblichkeit. Innig verwandt mit der geistigen Welt ist die Körperwelt, und trübend wirkte der Sündenfall auch auf die Natur ein, welche bestimmt war, von dem Geiste des Menschen beherrscht zu werden. Auch diese Folgen der Sünde sollen aufgehoben werden und ein tiefer Zug der Sehnsucht, der durch die Welt der Geschöpfe und Kräfte hindurchgeht (Röm. 8, 19—22.), deutet auf eine kommende Erlösung auch der materiellen Welt. Insbesondere aber wird der Leib des Menschen, gleich des Erlösers verklärtem Leibe, ohne irgend eine Schwäche und Störung das vollendete Kleid eines reinen Geistes sein.

Wir erkennen an, daß sich über unsere Darstellung neue Fragen in Menge erheben können, aber das ist doch erreicht, daß wir unsere Kirche von dem Vorwurf befreit haben, als lehre sie einen Schlaf des ganzen Menschen.

2) Es gibt eine ewige Verdammniß.

Wer da einräumt, daß der Mensch ein freies Wesen ist, muß auch die Möglichkeit zugeben, daß der Mensch, wenn Gott ihn anredet: willst du mein Kind werden und seelig sein? Die Macht hat zu der Antwort: Nein. Gott läßt zwar nichts unversucht, um den Unglauben eines jeden Einzelen zu besiegen, aber wenn nun durch eine dauernde Verschmähung des dargebotenen Heiles der Mensch endlich in jenen Zustand der Verstockung geräth, wo eine Umkehr nicht mehr möglich ist? Nein, wir müssen behaupten, daß der Mensch zu keiner Zeit gezwungen werden kann, das Heil anzunehmen, daß er ewig widerstreben, somit ewig von demselben ausgeschlossen, d, h. verdammt bleiben kann. Diese Ausschließung ist zwar zunächst eine Selbstausschließung des Menschen; dann aber auch ein Gericht Gottes, welcher ja eben jene Ordnung gesetzt hat, vermöge welcher der Lohn des ewigen Widerstrebens als ewige Unseeligkeit zum Bewußtsein kommt.

Daß also eine ewige Verdammniß möglich sei, muß der Verstand anerkennen. Ob aber diese Möglichkeit wirklich werden wird, ob also Menschen sein werden, welche, unüberwunden von der Fülle göttlicher Mahnungen, ewig in ihrem Widerspruch beharren: das ist eine Sache, über welche der menschliche Verstand nicht das Geringste aussagen kann. Er muß in diesem Dunkel bleiben, oder die Schrift muß ihm zu Hülfe kommen. Fragen wir nun diese, so bieten sich uns zwei schwer zu versöhnende Klassen von Aussprüchen dar.

Es fehlt nicht an Schriftstellen, welche zu der erhabenen Vorstellung zu führen scheinen, daß am Ende der Weltentwickelung alle Menschen um ihren himmlischen Vater versammelt sein werden (1 Kor. 15, 22—28.). Vorzüglich verdient v. 22. Berücksichtigung, weil hier Adam und Christus als zwei Anfänge der Menschheit nebeneinanderstehen und auf beiden Seiten von „Allen" die Rede ist. Hieran schließt sich Röm. 5, 18. Phil. 2, 11. — Dagegen treten uns andere Stellen entgegen, in denen eine Ewigkeit der jenseitigen Strafen ausdrücklich als wirklich

eintretend gelehrt wird (Math. 25, 41. 46. Jud. 7. 1 Theff. 5, 3.). Das Feuer der Hölle wird nicht erlöschen (Math. 3, 12. Mrk. 9, 44.), der Wurm nicht sterben (Mrk. 9, 46. 44.). Vom Judas sagt der Erlöser selbst, Math. 26, 24, es wäre ihm besser, er wäre nie geboren, was als Worte des Erlösers, als Worte einer so ernsten und doch ruhigen Stimmung, im strengen Sinn genommen werden muß. Würde nun Judas doch jemals seelig, etwa nach sechs tausend Jahren, so würde die von da an ewig dauernde Seeligkeit das ganze vorhergehende Leiden millionenmal überwiegen; dann enthielte obiges Wort Jesu eine Uebertreibung oder einen Irrthum. — Besonders ist zu gedenken Math. 12, 32., wo die Sünde wider den h. Geist als eine solche bezeichnet wird, welche nie endende Strafen wirkt.

Nothwendig muß nun eine von beiden Klassen von Stellen nach der andern erklärt werden. Ohne auf die Entscheidung einzugehen, müssen wir doch zugestehen, daß es weder der Vernunft noch der h. Schrift so offenbar zuwider ist, wenn Diese auf das schöne und erhabene Ende warten, wo alle verlorenen Seelen wiedergefunden sein werden nnd Gott Alles in Allen ist; wenn aber Jene sich für die Annahme entscheiden, daß ein Theil der Menschen durch seine Schuld der ewigen Verdammniß wird anheimfallen.

Noch müssen wir einer Anklage von ganz eigenthümlicher Art Erwähnung thun. Wie sie oft gegen uns erhoben ist, so findet sie sich auch auf Seite 10 — 11 des Henkel'schen Schriftchens und enthält im Ganzen dieß: „ihr sucht das Heil in äußerlichen Dingen, aber an die beseeligende Kraft des Evangeliums denkt ihr nicht. Bald solls ein wenig Wasser thun, wobei ein Anderer die Hand auflegt und Gebete spricht, bald das Fleisch und Blut des Herrn, bald der Glaube, daß ein Unschuldiger für euch getödtet worden sei, bald saure Gesichter, gesenkte Häupter und andere Gebärden. Hierauf erwidern wir Folgendes.

Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze (Joh. 6, 63.). Dennoch hatte der Geist noch jedesmal, so oft er in irgend einer großartigen Erscheinung hervortrat, das Schicksal, daß nur Wenige ihn verstanden, während

ein großer Troß von flachen Jüngern den Buchstaben krampfhaft festhielt.

Wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber das Genie, ich meine den Geist,
Sich nicht auf der Wachtparade weist.
(Schiller: Wall. Lager.)

Diese Erfahrung hat jedes philosophische System, jede großartige Religionsstiftung, auch das Christenthum gemacht. Von Gott bestimmt, um den Menschen als eine Kraft des Lebens im tiefsten Innern zu erfassen und zu heiligen, vermag das Evangelium immer nur an einem Theil seiner Bekenner diese Bestimmung zu erreichen, indeß ein anderer Theil in christlichen Formen sein Heil sucht.

Aus diesem todten Formalismus erklären sich jene pietistischen Erscheinungen, welche mit Recht verabscheut, doch mit Unrecht aus dem Glauben an die Rechtfertigung durch Christnm abgeleitet werden. Daher rührt:

1) vor allen Dingen jener scheußliche Wahn, daß man schon durch eine äußere Beistimmung zu der Lehre: Christus ist das Opfer für meine Sünden, gottwohlgefällig werde und, wenn nur dieses Dogma akzeptirt sei, eines ernsten Strebens nach Heiligung entbehren könne. Womit dann auch ein Gewichtlegen auf den äußern Besuch des Gottesdienstes und Genuß des Sakramentes verbunden ist. Es versteht sich von selbst, daß wir diesen Satz als eine Ausgeburt der Sünde mit Abscheu zurückweisen, denn kein Dogma, kein Ritus, nichts in der Welt hat Werth für unsere Seelen, was nicht mit unserer Frömmigkeit und Tugend in kausaler Verbindung steht. Christus möchte tausend Kreuzestode erlitten haben, es könnte uns nicht aus den Vorhöfen der Hölle befreien, wofern es nicht in uns eine heiligende Kraft würde.

2) Daher rührt auch jene Einseitigkeit, mit welcher so Viele nur eine Seite der evangelischen Lehre hervorheben und derselben einen ungebührlichen Einfluß auf ihre Stimmung und auf ihr Leben einräumen. Insbesondere ist es die Lehre von der Sünde und von dem Verderben der menschlichen Natur, welche von Etlichen so bevorzugt wird, daß ihr ganzes Leben einen trüben, seufzerischen Anstrich bekommt. Es ist wahr, wir sind Sünder: aber dieß ist nicht das Einzige, was wahr ist. Es ist wahr, wir müssen täglich und hart wider den Feind zu Felde

liegen: aber es ist auch wahr, daß wir ein Samenkorn des Sieges im Herzen tragen und mit dem Sieg auch Siegesfreude. Durch Christum Kinder und Erben geworden, von der tröstenden, erleuchtenden und stärkenden Macht des heiligen Geistes umringt, muß der Christ seinem Hauptcharakter nach ein fröhlicher Mensch sein.

3) Der gerügte Formalismus zeigt sich ferner in einer ebenfalls sehr bedenklichen Form. Wer den Geist Gottes in seiner ächten und tiefen Kraft zu spüren anfängt, der bekommt Respekt vor den himmlischen Dingen und es mischt sich unter seine zutrauliche Liebe zu Gott auch ein starkes Element jener heiligen Scheu, jener Sprachlosigkeit, welche im Bewußtsein eigener Geringfügigkeit vor den bewunderten Thatsachen den Odem anhält. Wer dagegen fern von der Tiefe des Christenthums in den Außendingen desselben hängen bleibt, der wird leicht zu kordial im Umgang mit göttlichen Dingen und behandelt den Herrn, wie seinesgleichen. Daher jenes ewige, geläufige Reden von dem Heiligen, jene pietistische Manier, Jedermann mit Bibelsprüchen und religiösem Geschwätz zu behelligen. Allerdings wird schon eine Zeit kommen, wo alle unsere Worte zum Lobe Gottes dienen werden; aber so lange wir in diesem Leibe wallen, haben wir Grund, jenen Mann, welcher den gefundenen Schatz im Acker verbarg, bis er durch Ankauf des Ackers ein Recht auch an dem Schatz erworben hatte, uns zum Vorbild zu wählen und unser Glaubensleben keusch und still im Herzen zu tragen und zu hegen. Wohl ist es dem Familienvater Pflicht, die Seinen zu sammeln und dann seinen Mund zum Lobe Gottes und zur Belehrung über evangelische Wahrheiten zu öffnen; wohl mag der Freund, wenn er mit dem Freunde im Glanz der Abendsonne durch die Natur gehet, oder in der Stille des Abends mit ihm im Kämmerlein sitzt, sein gläubiges Herz erschließen; wohl kann jeder Christ in Lagen kommen, wo er der Frechheit fleischlicher Thoren gegenüber ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen berufen ist; aber im Ganzen muß der Grundsatz gelten: die Religion sei mehr Sache des gläubigen Herzens und der thätigen Hand, als des Mundes und der Unterhaltung. Das viele Reden schadet dem Redenden, indem es seine Demuth, Wahrhaftigkeit und Innigkeit untergräbt, und der Sache, indem Andere solche religiöse Geschwätzigkeit nicht der einzelen Person, sondern der Richtung zurechnen.

4) Mit dem vielen Reden hängt auch jenes sentimentale, tändelnde Reden zusammen, jene widerliche Süßlichkeit, die sich in Liebkosungen des Herrn und der Mitchristen so wohlgefällt. Als ob man Niemand lieb haben könnte, ohne gleich von Liebesworten zu schwellen und zu regnen; als ob nicht gerade eine tiefe Liebe wenig Worte machte und, wenn sie einmal sich ausspricht, keusch und edel redet?

Wie aber immer mit Buchstäbelei auch Hochmuth und Intoleranz verbunden ist, so zeigt sich auch an denjenigen Christen, welche, statt zu dem Geist der Liebe und Freiheit hindurchzudringen, an der Form hängen bleiben, eine solche bittere Frucht. Dieselbe ist aber hauptsächlich eine dreifache.

a) Einmal zeigt sie sich als eine Zumuthung an die Nebenmenschen, daß sie, um als wiedergeborene Christen zu gelten, denselben Entwickelungsgang durchlebt haben, wie wir selbst. Du wandeltest deine Jugendjahre in Leichtsinn und Weltlust; plötzlich ließ der Herr ein ernstes Wort in dein Herz fallen; du wurdest tief erschüttert, du kamest zur Erkenntniß deiner Verkehrtheit, in hellen Farben traten deine Sünden auf und zeugten wider dich, der Richter in deiner Brust hob drohend seinen Finger und das Gericht mit seinen Schrecken stand vor deinem erschütterten Geist: — Damals war deine Brust eine Wohnstätte der Bangigkeit, der Verzweiflung und erst nach schweren Kämpfen brach die Morgenröthe eines neuen Lebens für dich an. Gut; ich finde diese Entwickelung theils in deiner Eigenthümlichkeit, theils in deiner besondern Bildungsgeschichte vollkommen begründet. Aber willst du Allen zumuthen, daß sie auf demselben Wege, wie du, zu einem frömmern Leben gelangt seien, daß sie dieselben Merkmale der Wiedergeburt angeben, dieselben Gefahren, Kämpfe, Niederlagen und Siege beschreiben können, willst du mit einem Worte die Wiedergeburt Aller uniformiren nach den Schnitt der deinigen: dann müssen wir deinem Verfahren, als einem thörichten und anmaaßlichen, den ernstesten Widerspruch entgegensetzen. Weißt du nicht, daß der reiche Gott unzählige Netze hat von der verschiedensten Gestalt, mit denen er aus dem Meer des Verderbens Sünder herauszieht? Schrumpft vor deinen Blicken der Reichthum seiner Weisheit so eng zusammen, daß du wähnest, sein Geist müsse bei Allen dieselben Fußtapfen wieder einschlagen, dieselben Worte wiederholen, wie bei seiner Anrede an dein Herz? O, der Herr führt die Seinen auf gar verschie-

dene Weise; verschieden sind die ersten Mittel der Erweckung, verschieden die weiteren Führungen, verschieden sogar, Trotz aller Einheit, das Ziel. Den Einen faßt er im Getümmel der Schlacht, den Andern auf dem Krankenbett; zu diesem tritt er in der Gestalt eines frommen Jugendlehrers, während er Jenem durch den Umgang eines Busenfreundes auf den rechten Weg hilft; den Einen ergreift das mit Begeisterung verkündete Wort eines Predigers, den Andern trifft mit unwiderstehlicher Gewalt der Hammer selbst, der Felsen zerschmeißt, das Wort Gottes; Diesen reißt er durch Trübsale, Jenen durch den Sonnenschein seiner Gnade, Diesen durch das herzliche Bekenntniß eines schlichten Landmanns, einen Andern durch den Anblick eines blühenden Baumes, einen Dritten durch den geistlichen Bau einer Schleiermacher'schen Glaubenslehre, — in sein Reich. Bald ruft er das Kind durch den Seegen eines priesterlichen Vaters und durch die Macht des Gebetes einer frommen Mutter; bald weckt er den Jüngling durch ein vernehmliches Eingreifen in seine Geschichte aus dem Rausch der Weltlust; bald sendet er einen Engel des Friedens noch zu dem Sterbebette eines Greisen, um das brechende Herz noch für Den zu gewinnen, den es siebenzig Jahre vergessen hatte. Bei Diesem muß er hart schlagen und lange, und muß das verirrte Kind alle Nöthe eines erschrockenen Gewissens durchleben lassen; bei Jenem kommt er sanft, wirket mit Milde und führet auch ohne große Schmerzen Alles herrlich hinaus. Bei Dem gestaltet das Evangelium mehr eine praktische Tüchtigkeit, während es dem Andern vorzugsweise zu wissenschaftlicher Tiefe und Klarheit stärkt; Diesen treibt es mehr zu einem beschränkten Wirken im Beruf und in der Familie, indeß Jener, geheiligt durch das Evangelium, mehr seiner Naturgabe zum Wirken im größern Kreise eines schriftstellerischen Berufs getrieben wird.

Ja, laßt es uns bekennen, es sind der Wege des Herrn mehr als Einer. Wollt Den nicht in Regeln bannen, der allmächtig ist. Wollet Euch nicht zur Regel machen, die Ihr Staub seid. Denn wie in der Sprache ein reicher Geist ist, eine unerforschliche Fülle von Trieben, die dann hervordringen in die Erscheinung, nicht abhängig von dem Maaßstab des Grammatikers, sondern selbstständige Bahnen gehend, oft zwar willig die Regel nennend, der sie folgen, oft aber mit verschwiegener Tiefe ihren Weg unerforschlich gehen, der Regel spottend, in welcher

wider ihren Willen der Mensch sie zwängen will, so ist auch der heilige Geist ein freier Geist, der nicht nur in der Mannigfaltigkeit seiner Gaben, sondern auch in der Verschiedenheit seiner Wirkungsweisen den innern Reichthum offenbart.

b) Eine gleiche Engherzigkeit, als die, welche Andern denselben Bildungsgang zumuthet, offenbart sich in jener starren und innerlich todten, doch um so mehr eifernden Rechtgläubigkeit, die Jeden verwirft, der sich nicht in voller dogmatischer Uebereinstimmung mit ihr befindet. Wir haben ja zu den Zeiten Speners den augenscheinlichen Beleg, zu welcher schneidenden Höhe der Lieblosigkeit und der Hoffahrt eine solche todte Rechtgläubigkeit führen und wie sie sich in ihrem engbegränzten Besitz so festfahren kann, daß sie das wärmste und tiefste christliche Leben verkennt und zum Tempel herausstößt. So hoch wir nämlich das Dogma auch halten und so sehr es uns als natürlich und nothwendig erscheint, daß der heilige Inhalt, den das gläubige Gemüth aus dem Himmel in sich hereinzieht und welcher Anfangs ein unverstandenes Regen und Bewegen des heiligen Geistes in dem Gemüth ist, in seiner weitern Entwickelung zu immer größerer Klarheit gedeihe und der Erkenntniß in immer bestimmteren Aussagen bewußt werde: so nachdrücklich müssen wir es behaupten, daß das Glaubensleben des Gemüthes zu keiner Zeit g a n z zur Erkenntniß kommt und im Dogma aufgeht, daß vielmehr bei aufrichtigem Glauben und warmer Liebe zu Gott in Christo dennoch um so eher Zweifel und vorübergehende Trübungen in der Erkenntniß statt haben können, da ja diese Erkenntniß besonders in einer so vielstimmigen Zeit, wie die gegenwärtige ist, durch Einwirkungen von Außen so mannigfach alterirt und irre gemacht werden kann, ehe sie zu einer vollen Entschiedenheit sich erhebt. Um daher den christlichen Werth eines Menschen zu bestimmen, ist nicht die Frage, ob er diese 16—20 Dogmen Stück vor Stück glaubt: sondern ob er im tiefen Gefühl seiner Sünde bei Jesus Christus Vergebung und in dem heiligen Geist eine neue sittliche Kraft gefunden hat. Ist das der Fall, dann mag der Mensch vorläufig zweifeln und irren; es wird schon die Zeit kommen, wo ihm Alles klar ist. Ja, wir leugnen es nicht, daß die Zweifel und Ketzereien eines feurig Strebenden uns viel lieber sind, als die frühreife dogmatische Fertigkeit eines seichten Herzens.

Aber auch gegen Solche, welche nicht einmal in dem innersten Glaubensleben mit uns Eins sind und gleich im Prinzip des Glaubens von uns abgehen, üben wir kein Gericht. Zwar soweit kann unsere Milde uns nimmer führen, daß wir den Unterschied zwischen ihnen und uns entweder leugneten oder als gleichgültig darstellten; vielmehr werden wir denselben in seiner völligen Unversöhnlichkeit erkennen und bekennen, werden wissen, daß das ewige Leben nicht auf entgegengesetzten Wegen und auch ohne Jesum Christum erlangt werden könne und werden daher Alles thun, um den Bruder aus seiner Richtung zu befreien, von der wir niemals Frieden und Heil für ihn erwarten können. Aber wir werden nie die persönliche Schuld des Irrenden bemessen und feststellen wollen, nie mit Schärfe und zurückstoßender Härte über ihn denken und reden, nie uns besser dünken, als ihn, da er ja vielleicht treuer gewesen ist über seinem Pfunde, als wir über dem unsern.

c) Endlich müssen wir noch jenen Rigorismus zurückweisen, der von jedem Christen verlangt, daß er sein Leben und seine Sitte in eine nach allen Seiten hin genau begränzte Form passen soll. Hierin gehen Manche leider so weit, daß sie die Christlichkeit Anderer daran bemessen wollen, ob dieselben Gesellschaften besuchen, Karten spielen, am Sonntag dieß und Jenes thun ꝛc. Wir wollen weder das Uebermaaß dieser Genüsse, noch eine falsche Weltliebe, aus welcher sie vielleicht gesucht werden, vertheidigen: aber das ist uns kein Zweifel, daß ein ernster, tiefer Christ es verschmähen kann, von Allem, was einem andern eben so ernsten Gemüth zuwider ist, sich zurückzuziehen, ohne dadurch eine Untreue zu begehen und sein Seelenheil in Gefahr zu setzen. Jedenfalls ist es verkehrt, ein unmäßiges Gewicht auf dergleichen äußere Entsagungen zu legen. Sind sie das kunstlose Erzeugniß innerer Stimmung: gut, so werden sie dem Herrn um so angenehmer sein, je weniger sich mit ihnen die Anmaaßung verbindet, allen andern Christen die eigne Uniform anlegen zu wollen. — Möge uns keiner unserer Brüder hier mißverstehen. Gewiß, wir wollen in keiner Weise der sittlichen Lauheit hier das Wort reden und als Prediger jenes laxen Christenthums gelten, welches mit dem Dienst des Herrn zugleich das Bleiben in der Welt zu verbinden und ein Dienen zweier Herren zu üben gedenkt. Gewiß, wir halten mit dem Ernstesten unter Euch die Forderung fest: es gilt nur eine Liebe, die ist der Gott, der

uns in Christo erlöst hat. Ihm gehört Alles in uns, unser Denken und unser Empfinden, unsere Worte und unsere Werke, jede Faser unseres Leibes und unserer Seele. Jede Bewegung in uns, die nicht Christum athmet, ist vom Uebel und findet keinen Platz im Reich Gottes und so lange in unserm Leben auch nur noch ein Punkt ist, den Jesus Christus nicht gewonnen und durchdrungen hat, so lange ist das Sterben unseres alten und das Auferstehen des neuen Menschen noch nicht vollbracht. Auch die Genüsse und Freuden sind nicht göttlich, welche wir ohne den Herrn genießen und welche nicht in irgend einem Theil den innern Menschen nähren. — Seht, das gestehen wir Alles, oder behaupten es vielmehr mit allem Ernste. Aber wir leugnen, daß Einer unter uns von Oben her damit beamtet worden ist, Acht zu geben auf die verschiedenen Lebensweisen der Mitchristen, dieselben an der seinigen als der vollkommen richtigen zu messen und das Urtheil zu sprechen, ob sie vor dem christlichen Forum passiren können oder nicht. Ja, wenn wir unseres Herzens rechte Meinung sagen sollen, so wollten wir lieber ein Solcher sein, der die Freuden der Welt genießt, als ein Solcher, der dem Genießenden die Christlichkeit abspricht und solches Absprechen zum bleibenden Charakter seines Lebens macht.

Bisher nun haben wir uns dem Ankläger gegenüber konzessiv verhalten. Und das mit Bedacht und mit Fleiß. Denn es ist nicht zu verbergen, daß die Anklage des Formalismus oder Pietismus nicht ganz aus der Luft gegriffen, sondern wahrscheinlich auf einzele Wahrnehmungen und Erfahrungen gegründet ist. Aber nun wollen wir einmal die Rolle des Anklägers übernehmen nicht nur dem Herrn Henkel, sondern der großen Anzahl Derer gegenüber, welche gleich ihm einer ganzen Richtung zum Vorwurf machen, was an den Einzelen als eine Verirrung vorkommt. Ists recht, daß sie so verfahren? Ists recht, wenn Jemand, weil es unter den Advokaten Rechtsverdreher, unter den Pfarrern faule Bäuche, unter den Professoren Gelehrtenstolze gibt, diesen Vorwurf auf jene ehrenwerthen Stände im Allgemeinen überträgt? Denn wahrlich der Pietismus hat seinen Grund nicht in der Lehre von der Rechtfertigung, welche, wenn sie recht aufgefaßt wird, von dem Buchstaben befreit und in den Geist lebendig hineinführt. Seht Euch doch nur recht ehrlich

um in dem Kreis derer, die Ihr Mystiker nennt; findet Ihr da nicht auch Männer, denen Ihr ein ernstes sittliches Streben, einen die geistige Tiefe suchenden Sinn, ein mildes, bescheidenes Herz nicht absprechen könnt? Ihr habt keinen Grund, warum Ihr uns nicht glauben wolltet, wenn wir versichern, daß es gerade uns nicht um die Form, sondern um den Geist des Christenthums zu thun, daß wir aus tiefstem innern Bedürfniß gerade darum nach diesem Jesus unsere Arme ausstrecken, weil er die Noth unseres Herzens auf immer stillt, indem er das verirrte zu seinem einigen Vater zurückbringt und es, indem er ihm den heiligen Geist mittheilt, recht geistig macht. Das fesselt uns so an den Sohn Gottes und Mariens, daß wir in ihm den Gott besitzen, der uns Alles gibt, was wir in seinem Namen bitten und auch den Menschen und Bruder, dem wir zutrauensvoll nahen und den wir anfassen dürfen mit unsern Händen. Nicht ein leeres Meinen hält uns fest an seinem Kreuz, sondern die durch Erfahrung wohlbewährte Gewißheit, daß Er der einzige Grund nnserer Heiligung und unseres Friedens ist. Das Vertrauen auf ihn und seine Gnade lehrt uns nicht, die Hände vom Tagewerke sinken zu lassen, sondern es fordert uns erst recht dringend auf, alle unsere Kräfte in seinem Namen stündlich anzuwenden bis auf den großen Tag der Vergeltung. Seit wir Ihn gefunden haben, sind die Kräfte unseres Geistes erst recht befreit, geheiligt und konzentrirt worden und wir wissen, daß wir an allen Theilen wachsen werden zu ihm, der das Haupt ist, bis zum vollen Mannesalter in Christo. Wir wissen auch, daß er uns reinigen wird zu seiner Zeit von der Schmach der Anklagen und Lästerungen, die wir hienieden, ohne sie zu suchen, um seinetwillen mit Freuden erdulden. Und wenn Ihr uns scheltet, so wollen wir Euch nicht wieder schelten, sondern Alles, was von Kräften in uns, sammeln zu der Bitte: Lasset Euch versöhnen mit Gott. —

Auszug aus unsrem Verlags-Kataloge.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kling, Dr. Professor, der Kurhessische Symbolstreit. Eine theologische Betrachtung. br. — 6 gr.

— — die gute Sache der Augsburgischen Confession. Ein Wort der Belehrung und Vertheidigung. br. — 4 gr.

— — zwei Pfingstpredigten. br. — 2 gr.

Müller, Dr. Prof. Jul., unsere Pflicht gegen Gott und gegen die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft. Eine Predigt. br. — 2 gr.

Schmitt, Pfarrer zu Marburg, drei Weihnachts-Predigten. br. — 4 gr.

Blackert, Dr. Pfarrer, das Gesetz und die Verheißung. Handbuch zum Alten Testament, so wie zu allen biblischen Geschichten. Für Lehrer und zum Selbstunterrichte für Gebildete. Erster Band. br. Rthl. 1. —

Auserlesene Erzählungen aus der biblischen Geschichte. Dritte Auflage. geb. — 4 gr.

Der Heidelberger Katechismus mit Bibelsprüchen. Zweite Auflage. br. — 3 gr.

Kleines evangelisches Gesangbuch mit Melodien. Herausgegeben vom Gymnasial-Direktor Dr. Vilmar zu Marburg. — 8 gr.

Vilmar, Gymnasial-Direktor Dr., das Verhältniß der evangelischen Kirche in Kurhessen zu ihren neuesten Gegnern. br. — 4 gr.

Exter, Pfarrer, über den eigenthümlichen Werth und die Geltung der symbolischen Bücher. br. — 2 gr.

Luthers Katechismus. Mit einer katechetischen Erklärung von J. G. Herder. — 2 gr.

— — der kleine Darmstädt'sche, mit Bildern. Neunte Auflage. — ¾ gr.

Koch, Dr. Prof., Grundsätze der Erziehung, des Unterrichts und ihrer Geschichte. Zweite Auflage. br. — 20 gr.

Das Leben Jesu für Schulen bearbeitet vom Pfarrer Flügel. — 5 gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Martin, Julius,

Erinnerung an die Lehren von der Sünde, von der Erlösung und von dem Schicksal des Menschen nach dem Tode

Marburg 1840

Dogm. 854 g#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399298-7